834Ar6
I1840
V.4

Ernst Moritz Arndt's Werke.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 834 Ar6 Book I 1840 Volume 4

Mr10-20M

NOTICE: **Return or renew all Library Materials! The *Minimum* Fee for each Lost Book is $50.00.**

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

NOV 06 1991

L161—O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/sammtlichewerke04arnd

Ernst Moritz Arndt's

Sämmtliche Werke.

Leipzig.

Heinr. Blömer's Buchhandlung.

834 Ar6
H 1840
v-4

Not Selected for Humanities
Preservation Project

Preservation Project

137.

Lieder
aus dem
Katechismus für den deutschen Wehrmann.

1813.

1.
Trostlied.

Gott, du bist meine Zuversicht,
Mein Schirm und meine Waffen,
Du hast den heil'gen Trieb nach Licht
Und Recht in mir geschaffen;
Du großer Gott,
In Noth und Tod
Ich will an dir mich halten
Du wirst es wohl verwalten.

Und wenn die schwarze Hölle sich
Mit ihrem Gift ergösse
Und trotziglich und mörderlich
Durch alle Länder flösse,

---

137) Der Katechismus ist im Sommer 1812 in Petersburg entstanden. Wie derselbe sich in der Form dem christlichen Katechismus nähert, so sind die Lieder in demselben zum Theil im Ton der alten Kirchenlieder gehalten.

84041

Gott bleibt mein Muth,
Gott macht es gut
Im Tode und im Leben:
Mein Recht wird oben schweben.

Und wenn die Welt in Finsterniß
Und Unheil sich versenkte,
Mir steht das feste Wort gewiß,
Das Ewigkeiten lenkte,
Das alte Wort
Bleibt doch mein Hort:
Wie viel auch Teufel trügen,
Die Guten sollen siegen.

O großes Wort, o fester Stahl!
O Harnisch sonder Gleichen!
Was Gott versprach, was Gott befahl,
Das läßt mich nicht erbleichen:
Die stolze Pflicht
Erzittert nicht,
Mag Land und Meer vergehen,
Sie wird mit Gott bestehen.

Drum walt' es Gott, der alles kann
Der Vater in den Höhen!
Er ist der rechte Held und Mann
Und wird es wohl verstehen.
Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut

Im Tode und im Leben:
Sein Recht wird oben schweben.

2.

Ein zweites.

Wann beginnt das Heil zu tagen?
Es braust mit Rossen und mit Wagen
Wild durch die weite Welt der Krieg,
Brandgemalte Teufel scherzen
Mit Menschenrechten, Menschenherzen,
Die schwarze Hölle hat den Sieg.
Sie rufen trotzig aus
In alle Welt hinaus:
Jauchzet! jauchzet! das Heil ist da,
Die Freiheit da,
Der Menschheit ew'ger Friede da.

Doch die Wahrheit steht und schweiget,
Die stolze Freiheit traurt und zeuget
Des Satans glatten Worten nicht,
Die Ehre fliehet vor der Schande,
Die Treue räumet flugs die Lande,
Sie wohnet nur mit Recht und Pflicht.
Die hohen Zeugen all
Erklingen lauten Schall:
Nimmer, nimmer war Gottes Reich
Der Hölle gleich,
Ihr Bund heißt Elend, Trug ihr Steig.

Seid gegrüßt, ihr edlen Zeugen!
Der höchste Richter wird nicht schweigen,
Der waltend hoch auf Sternen geht,
Der die lichten Himmelskerzen
Entzündet und die Menschenherzen
Mit seines Odems Kraft durchweht.
Er ist der rechte Mann,
Der einzig helfen kann:
Preis dem Mächtigen! Preis dem Hort!
Es steht sein Wort:
Das Gute sieget hier und dort.

Tobe, Satan! sei verwegen!
Vor dieser Macht zersplittern Degen,
Zerspringet diamantner Stahl;
Gott will Recht und Ehre schützen
Und Trug und Bosheit niederblitzen
Mit seiner Rache Donnerstrahl:
Der starke Siegesheld,
Der Erd' und Himmel hält,
Schmettert Schande hinab ins Nichts,
Der Gott des Lichts
Ist nicht ein Gott des Bösewichts.

Darum himmelauf, Gedanken!
Mit Gott dem Helfer in die Schranken
Für Freiheit, Recht und Vaterland!
So ihr's meint mit rechten Treuen,

Bläst Gott euch an mit Muth der Leuen
Und stärkt mit Kraft die schwächste Hand!
Der gute fromme Gott,
Er bleibt in Noth und Tod.
Fallet nieder und betet an!
Der helfen kann,
Er ficht als Streiter euch voran.

3.

Vor der Schlacht.

Auf! die Schwerdter hell heraus!
Und die Herzen froh gehoben!
Noch steht Gottes Himmelshaus,
Noch schwebt Gottes Rechte oben,
Noch hält Gott das Weltgericht.
Gott ist unsre Zuversicht.

Laßt die Fahnen lustig wehn!
Laßt die Trommeln muthig klingen!
Gott der Herr wird mit uns stehn
Und den Blitz der Rache schwingen,
Gott verläßt die Guten nicht.
Gott ist unsre Zuversicht.

Tobe nur, du Höllenheer!
Wüthet, mordet nur, Tyrannen!
Gott verweht wie Sand am Meer
Lug und Trug und Schande dannen.
Gott bestraft den Bösewicht.
Gott ist unsre Zuversicht.

Auf! mit Gott zum Heldenstreit!
Auf für Freiheit, Recht und Ehre!
Daß sich deutsche Redlichkeit,
Daß sich deutsche Treue mehre!
Gott, der Tyrannei zerbricht,
Gott ist unsre Zuversicht.

Klingt denn, Trommeln! Fahnen weht!
Herzen weht in lichten Flammen!
Für der Freiheit Majestät,
Für das Vaterland zusammen!
Frisch hinein! und zaget nicht!
Gott ist unsre Zuversicht.

4.

Ein anderes.

Frischauf, ihr deutschen Schaaren!
Frischauf zum heil'gen Krieg!
Gott wird sich offenbaren
Im Tode und im Sieg:
Mit Gott, dem Frommen, Starken,
Seid fröhlich und geschwind,
Kämpft für des Landes Marken,
Für Aeltern, Weib und Kind.

Frischauf! Ihr tragt das Zeichen
Des Heils an eurem Hut.
Dem muß die Hölle weichen
Und Satans Frevelmuth,

Wenn ihr mit treuem Herzen
Und rechtem Glauben denkt,
Für wie viel bittre Schmerzen
Sich Gottes Sohn geschenkt.

Drum auf für deutsche Ehre,
Du tapfres Teutsgeschlecht!
Der beste Schild der Heere
Heißt Vaterland und Recht,
Als schönste Loosung klinget
Die Freiheit in das Feld,
Wo sie die Fahne schwinget,
Wird jedes Kind ein Held.

Drum auf, ihr deutschen Schaaren!
Frischauf zum heil'gen Krieg!
Gott wird sich offenbaren
Im Tode und im Sieg;
Und wenn die ganze Hölle
Sich gösse über euch,
Ihr spült sie, wie die Welle
Das Sandkorn, weg von euch.

5.

Ein drittes.

Frischauf, ihr deutschen Brüder!
Frischauf zum heil'gen Streit!
Der Satan drückt uns nieder

Und wüthet weit und breit.
Er will die Erdenflur
Zur Schlangenwüste machen,
Mit Tigern und mit Drachen
Verheeren die Natur.

Er will die Freiheit morden
Und brechen jedes Recht,
Der Trug ist Herr geworden,
Es dient der Muth als Knecht,
Die Wahrheit fliehet fern
Vom blutigen Getümmel
Hoch in den lichten Himmel,
Sie klagt es Gott dem Herrn.

Drum auf, ihr deutschen Brüder!
Es hat's dem Herrn gehört —
Auf! schlagt die Schande nieder,
Die Recht und Licht zerstört!
Auf! waffnet Herz und Hand
Mit alter deutscher Treue,
Daß Redlichkeit sich freue!
Daß zittre Trug und Tand!

Auf mit dem Herrn der Schaaren!
Wohlauf in Noth und Tod!
Es wird euch wohl bewahren
Der alte treue Gott;
Von ihm kommt alles her,

Zu ihm geht alles wieder:
Drum zagt nicht, deutsche Brüder!
Gott steht mit euch im Heer.

Gott steht mit euch im Leben,
Gott steht mit euch im Tod;
Will Gott den Arm erheben,
Wo bleibet, was euch droht?
Mit Gott das Schwerdt zur Hand!
Mit Gott hineingefallen!
Und laßt die Loosung schallen:
Gott! Freiheit! Vaterland!

6.

Danklied.

Auf! danket Gott, und betet an
Den Helden aller Helden,
Von dem die Erden ab und an
Und alle Himmel melden;
Auf! werdet heute Ein Gesang!
Auf! klinget heute Einen Klang:
Gott sei allein die Ehre!

Denn trotzig gleich der Meeresfluth,
Wann wilde Stürme brausen,
Ergoß sich grimmer Feinde Wuth
Mit Schrecken, Angst und Grausen;
Voran zog Hunger, Pest und Tod

Und durch die Länder ward gedroht:
Wer wagt mit uns zu streiten?

Da ließ der Herr vom Himmelssaal
Die Donnerglocken schallen;
Sie schlug nicht unser Arm und Stahl,
Sie sind durch Gott gefallen:
Der Held der Helden hat's gethan,
In Staub zerschmettert liegt ihr Wahn,
Ihr Trotz ist stummes Schweigen.

Drum danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Und lasset Weib und Kind und Mann
Die hohen Wunder melden,
Drum singet frohen Lobgesang,
Drum klinget lauten Freudenklang:
Gebt unserm Gott die Ehre!

7.

Der Fahnenschwur.

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Schwöret für die große Sache,
Schwört den heil'gen Schwur der Rache!
Schwöret auf das Vaterland!
Schwöret auf den Ruhm der Ahnen,
Auf die deutsche Redlichkeit,
Auf die Freiheit der Germanen,
Auf das Höchste schwöret heut!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Erd' und Himmel soll ihn hören
Unsern hohen Schwur der Ehren,
Unsern Schwur fürs Vaterland.
Glorreich schwebe, stolzes Zeichen,
Das voran im Streite weht!
Keiner soll von hinnen weichen,
Wo sich dies Panier erhöht!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Wehe muthig, edle Fahne!
Daß sich jede Brust ermahne
Für das heil'ge Vaterland!
Mache, stolzes Ehrenzeichen,
Alle Männer ehrenfest,
Daß sie tausendmal erbleichen,
Eh' nur einer dich verläßt!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Heil uns dieser Ehrenweihe!
Ewig lebe deutsche Treue!
Ewig blühe deutsches Land!
Freiheit, deutsche Freiheit, schwebe
Um die Hütten, um den Thron!
Trug und Lug und Schande bebe!
Und zur Hölle fahre Hohn!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Hebt sie zu der Welten Meister!

Hebt sie zu dem Geist der Geister!
Hebt sie hoch vom Erdentand!
Daß wir's treu und heilig halten
In Gedanken, Wort und That:
Gott muß doch zuletzt verwalten,
Was der Mensch beschlossen hat.

8.

Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings.

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Daß sein Herz, sein Eisen heilig werde!
Küsse, Knabe, fröhlich diese Erde,
Denn sie ist der Freiheit heil'ges Land.
Willst du seinen Namen hören?
Glühe bei dem Klang der Ehren!
Deutschland heißt dein Vaterland.

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Macht den Klang unsterblich seinen Ohren!
Deutscher Jüngling, frei bist du geboren,
Freiheit sei dein Glanz, dein höchstes Gut!
Ihr sollst du dein ganzes Leben,
Ihr den letzten Athem geben,
Ihr dein bestes Herzensblut!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet
Und er hat den höchsten Schwur geschworen.

Hier und dort sei ihm das Heil verloren,
Wenn er diese Worte jemals schwächt!
Erd und Himmel sollen zeugen!
Dienen müss' er dann dem Feigen
Und erzittern vor dem Knecht!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Schönes Eisen, du, der Freien Freude,
Schmuck der Tapfern, köstlichstes Geschmeide,
Das der Hammer aus Metallen schlug!
Werde, ritterlicher Degen,
Deutschem Lande Ruhm und Segen!
Werde Deutschlands Feinden Fluch!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Eisen, könnte Untreu diesen schänden,
Dann empöre dich in seinen Händen,
Stoß' in seine Brust geschwindsten Tod!
Dulde nimmer, Schwerdt der Ehren,
Daß Verräther bei dir schwören!
Dulde nimmer Sklavennoth!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Steh' nun auf, umgürtet mit dem Stahle!
Steh' nun auf! Es schaun vom Himmelssaale
Deine Ahnen fröhlich auf dein Fest,
Segnen deine Waffenweihe,
Machen dich für Pflicht und Treue
Ehrenfest und eisenfest.

Betet, Männer, heiligstes Gebet!
Gott im höchsten Himmel gebe Segen
Diesem freien Mann und seinem Degen,
Daß er Blitz in deutschen Schlachten sei!
Gott behüte unsre Lande,
Unsre Seelen vor der Schande!
Gott erhalte Deutschland frei!

138.

Des Deutschen Vaterland.

1813.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?

138) A.'s Lied „Des Deutschen Vaterland" hat besonders durch die Erinnerungsfeiern an die Ereignisse der Freiheitskriege eine allgemeine Verbreitung in ganz Deutschland gefunden. Gegen das Lied richtete Professor Ferdinand Delbrück in Bonn 1846 eine eigene Schrift, worin er besonders auseinandersetzt: 1) die Frage „Was ist des Deutschen Vaterland?" sowohl als die Antwort „Soweit die deutsche Zunge klingt" seien unlogisch, letztere würde durch das Nachfolgende „Wo Eide schwört" und „Wo jeder Franzmann heißet Feind" eingeschränkt. Das seien „Luftgebilde" und des Deutschen Vaterland sei also nirgends. — Arndt antwortet auf diese Auseinandersetzungen, die einem tiftelnden, prosaischen Denken entsprungen sind, maß- und würdevoll. Indem er die Beschuldigungen dahin zusammenfaßt, daß das betreffende Lied ein schlechtes, als Volkslied ein verderbliches sei und der Verfasser die Pflicht habe, es zu vernichten, kommt er dennoch zu dem Schlußresultat, daß er sich seines Liedes nicht schämen brauche. Und die Nachwelt hat ihm darin Recht gegeben. — Unter den Parodien auf A.'s Vaterlandslied ist besonders ein satirisches Gegengedicht Joh. Friedr. Heinrich Schlossers „Das verjüngte Deutschland, Frankfurt 21. März 1849" zu nennen. — Eine Fortsetzung dichtete A. selbst 1841 hinzu; s. Nr. 249.

Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweitzer? ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,

An Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh' darein,
Und gieb uns rechten deutschen Muth,

Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

139.

Des deutschen Knaben Robert Schwur.

1813.

Der Knabe Robert fest und werth
Hält in der Hand ein blankes Schwerdt,
Er legt das Schwerdt auf den Altar
Und schwört beim Himmel treu und wahr:

Ich schwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwerdt in fester Hand,
An des Altares heil'gem Schrein,
Bis in den Tod dir treu zu sein.

Ich schwöre dir, o Freiheit, auch
Zu dienen bis zum letzten Hauch
Mit Herz und Seele, Muth und Blut —
Du bist des Mannes höchstes Gut.

---

139) Der Name Robert bezieht sich auf den Sohn des Freundes A.'s, Motherby in Königsberg, in dessen Hause A. zugleich mit andern deutschen Patrioten vom 21. Januar bis Mitte März 1813 verkehrte. Robert Motherby ist 1808 geboren.

Auch schwör' ich heißen blut'gen Haß
Und tiefen Zorn ohn' Unterlaß
Dem Franzmann und dem franschen Tand,
Die schänden unser deutsches Land.

Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o steh' mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!

Daß ich, vom Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge sein,
Daß dieses Eisen ehrenwerth
Fürs Recht nur aus der Scheide fährt!

Und zieh' ich's gegens Vaterland
Und Gott, dann welke hin, o Hand!
Dann dorre, Arm, zum dürren Ast!
Dann werd' ein Halm dir Centnerlast!

O nein! o nein! o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke sein,
Der Robert schwört's bei Gott dem Herrn:
Die Ehr' und Tugend bleibt sein Stern.

140.

Klänge aus der Vergangenheit.

1813.

a. Klinglieder.

1.

Die Blume, die sich in der Sonne Gluthen
In süßer Lichtesliebe selig trinkt,
Weißt du, wohin ihr voller Busen winkt?
Wohin die Seelchen ihrer Blätter fluthen?

Ist's nur die Menschenbrust, die steigt und sinkt,
Sind's Menschenseelen nur, die brünstig bluten
Und sich verzehren in den Feuergluthen,
Wo Liebe Tod im Born der Liebe trinkt?

Sieh' der verborgnen Seelen zarte Scheine —
Unselig, willst du ihren Sinn entblättern,
Unselig mehr, willst du dir selbst erscheinen:

Genieß' des Tages Wonne, denk' das Eine,
Wie Semele zerschmolz in Donnerwettern,
Wie Psyche mußte um die Fackel weinen.

2.

Das Herz will immer in die Weite dringen,
Das Sternenkind, die Seele, strebt zur Höhe,

---

140) Erinnerungen an Johanna Motherby, die Frau von A.'s Freund in Königsberg, die er unter dem Namen „Furina" in mehreren Gedichten besingt. S. Nr. 142. — Semele s. Nr. 21.

Der Geist, der Flieger, stürzt sich in das Jähe,
Zur dunkeln Tiefe schnellt er rasche Schwingen.

So war in meinem Busen wildes Ringen
Der Mächte, die ich nie mit Augen sehe,
Ein Fremdling war ich mir in nächster Nähe,
Mich selbst zu kennen wollte nie gelingen.

Da kommt ein himmlisch Kind mit Himmelscheine,
Und Weite, Höhe, Tiefe, Nähe, Ferne
Sind all in mir in Maaß und Klang verbunden,

Und Herz und Geist und Seele im Vereine
Schaun jetzt aus mir nach Einem hellen Sterne:
Er heißt Furina und er führt die Stunden.

b. Frühling und Furina.

Horche, wie die Winde schwirren
Lüftern um die Blüthenlauben!
Horche, wie die Lüfte girren
Von der Lust der Turteltauben!
Horche, wie die Lerchen singen
Tilirirend auf gen Himmel!
Wie die hellen Bächlein klingen
Durch der Blumen bunt Gewimmel!

Schaue, wie die Wolken ziehen
Liebedurstig all zusammen!
Schaue, wie die Rosen blühen

Mit der rothen Bruſt voll Flammen!
Schaue, wie die hellen Sterne
Tanzen mit den Frühlingsreigen!
Wie die Weſen nah und ferne
Sich in Wonne luſtig zeigen!

Komm' auch du, mein Turteltäubchen,
Komm' auch du, mein Frühlingsbienchen,
Sei mein Liebchen, ſei mein Weibchen,
Holdes freundliches Furinchen,
Laß' mich an der ſüßen Weide
Deiner Lippen, deiner Wangen,
Wie an Blümelein der Haide
Bunte Schmetterlinge, hangen.

Thörigt, wer die kurze Wonne
Dieſes Lebens meint zu ſparen!
Denn es bleichet jede Sonne
Einen Kranz in unſern Haaren,
Jede fliehende Minute
Eilt mit ſüßem Raub von hinnen,
Kühlt ein Tröpfchen in dem Blute,
Löſcht ein Fünkchen in den Sinnen.

c. Sternengruß.

Wandelt ihr, liebe Sterne am Himmel,
Herauf ſo licht und hehr?
Ich weiß zwei ſchönere Sterne,
Die brennen mein Herz ſo ſehr.

Ihr kommt wohl jeglichen Abend
Und bringt die süße Ruh,
Dann schließet ihr wieder am Morgen
Die goldnen Aeuglein zu.

Meine Sterne die scheinen am Abend,
Sie scheinen um Mitternacht,
Sie scheinen am hellen Mittag
Und wann der Morgen erwacht.

Meine Sterne sind zwei blaue Augen,
Die trägt ein holdiges Kind;
Da hinein muß ich ewiglich schauen,
Und schaue mich krank und blind.

Wandelt hin nun, Sternlein am Himmel,
Und sagt es dem Kindlein fein,
Ich muß vor Traurigkeit sterben,
Wendet sie von mir den Schein.

Wandelt hin nun, Sternlein am Himmel,
Und sagt es dem Kindlein fein,
Ich bin in dem Paradiese,
Will sie mein eigen sein.

d. Was Goldringelein sagen soll.

Geh' hin, geh' hin, Goldringelein,
Und sage meinem trauten Kinde,

Treufest wie Berge soll sie sein
Und lieblich wie die Frühlingswinde,
Doch nicht wie Zephyrs Flügel leicht,
Der alles küssend weiter fleucht.

Geh' hin, geh' hin, Goldringelein,
Und sage meiner hübschen Feinen,
Sie soll in meines Herzens Schrein
Hell leuchtend wie Karfunkel scheinen,
Womit man heil'ge Bilder schmückt,
Daß sich der Frommen Herz entzückt.

Geh' hin, geh' hin, Goldringelein,
Und sage meiner süßen Holden,
Wann ostwärts geht der Sonne Schein
Und Sterne Höllennacht vergolden,
Wann Bäche rinnen berghinauf,
Dann höret meine Liebe auf.

Geh' hin, geh' hin, Goldringelein,
Das sollst du noch zuletzt ihr sagen:
Nichts süßer ist als Liebespein,
Nichts lustiger als Liebesklagen,
Nichts fröhlicher als Liebesnoth
Nichts seliger als Liebestod.

141.

Harald Schönhaar.

1813.

In der Freude der Hallen zechte
Frode, König von Hadaland,
Ida, die Schöne, deckt' ihm die rechte,
Kämpfer deckten die linke Hand;
Hell zum Becher die Skalden sangen
Odins Reisen und Ragnars Krieg,
Als mit Brausen die Pforten klangen
Und die Stufen ein Mann erstieg.

Stattlich tritt er mit zücht'gem Neigen
Zu dem Stuhle der Fürstin hin,
Und die Stimmen der Skalden schweigen,
Und es staunet der Männer Sinn;
Um die mächtigen Schultern fließen
Locken schimmernd wie Sonnenschein,
Und die blitzenden Augen schießen
Furcht in tapfere Herzen ein.

---

141) Harald Harfager (Schönhaar) war ein historischer König von Norwegen und regierte 863 bis 934. Er unterwarf alle kleinen Fürsten, darunter auch Frode von Hadaland (Hedemarken), dessen Tochter Gida (nach andern die Tochter Eiriks von Hadaland) er zur Frau begehrte. Die Darstellung A.'s schließt sich ganz der Sage an, nur ist nicht überliefert, daß Gida sich vom Thurme herab stürzt. — Streuer: Stromer, Vagant.

Und es reicht von dem Sitz der Alte
Ihm den Becher, den goldnen, zu,
Daß er das Mahl mit den Kämpfern halte,
Neigt er und winkt er ihm freundlich zu;
Doch der Jüngling mit fester Rede
Zu dem König der Inseln spricht:
Nicht zum Spiele und nicht zur Fehde,
Zu dem Becher auch komm' ich nicht.

Um die Schöne ich komme werben,
Um die Fürstin, die Tochter dein,
Harald heiß' ich, von Odins Erben
Nicht der letzte im Schlachtenreihn,
Harald Schönhaar, der Sohn des Grafen,
See mir Heimath und Himmel Dach —
Rede: soll ich bei Ida schlafen?
Soll sie schmücken ihr Brautgemach?

Nein! bei Ida nicht sollst du schlafen,
Stelle tiefer den stolzen Muth;
Tausend Streuner nennen sich Grafen,
Tausend Knechte sich Odins Blut:
In der Herrschaft der weiten Lande,
In dem Scepter und in dem Schwerdt
Gieb von himmlischen Ahnen Pfande,
Geh' und weise dich Odins werth!

Und der Jüngling mit edlem Zorne
Rennet hin im schnellen Lauf,

Bläst die Seinen mit hellem Horne
Risch aus Bergen und Thälern auf,
Und er schwöret und läßt sie schwören,
Herrscher will er der Länder sein
Oder frühe mit blut'gen Ehren
Gehn zur Freude Walhallas ein.

Und so zückt er das scharfe Eisen,
Und so bäumt er den starken Speer,
Und die Monden und Jahre reisen,
Und es schwillet ihm Macht und Heer,
Riesen schlägt er und schlimme Zwerge,
Ueberwindet der Zaubrer List,
Bis er König der höchsten Berge,
König der Küsten und Inseln ist.

Und nun fliegt er mit süßem Triebe
Hin zur Feste, wo Ida sitzt,
Und er rufet: Thu' auf mir, Liebe!
Harald ruft, der das Land besitzt.
Und sie öffnet der starken Mauer
Eisenthore dem Helden weit,
Doch die Augen umhüllet Trauer
Und die Glieder ein schwarzes Kleid.

Und er staunet — doch sie in Freuden
Bricht von Eichen den grünen Kranz,
Drückt ihm züchtig und hold bescheiden
Auf die Locken den Ehrenglanz,

Heißt ihn lieblich vom Becher trinken,
Den sie füllet mit goldnem Wein,
Und die freundlichen Augen winken
Auf ihn, leuchtend wie Sonnenschein.

Dann, als Harald mit lieben Händen
Will die Liebliche zu sich ziehn,
Sieht er zornig den Leib sie wenden
Und zum ragenden Söller fliehn;
Nach sich zieht sie empor die Stufen,
Flammend wirft sie hinab den Blick;
Harald, spricht sie, die Geister rufen,
Harald, weiche! zurück! zurück!

Was wir heischten, du hast's erfüllet,
Und ich flocht dir des Stolzes Lohn,
Odins Enkel ist groß enthüllet,
Herrsche lange, du Odinssohn!
Doch mein Vater und liebe Brüder
Liegen stumm durch dein grimmes Schwerdt,
Und sie laden mich: komm' hernieder!
Zeig' auch du dich der Ahnen werth!

Hör' ich nicht sie in Winden wehen?
Brausen in Wellen nicht überlaut?
O ihr Götter in Himmelshöhen,
Nehmt mich! empfanget mich, Haralds Braut!
Fahr' wohl, Sonne am blauen Bogen!
Nimmer färbst du den Tag mir roth —

Und sie springt in die wilden Wogen,
In den brausenden Heldentod.

Und der König erfaßt die Schöne,
Wie die Fluth sie ans Ufer bringt,
Und er suchet umsonst die Töne,
Welche Leben und Liebe klingt,
Und er schlingt um den Leib die Rechte,
Hält ihn traurend im bittern Harm,
Und zwölf stumme und finstre Nächte
Macht ihn Feuer und Schlaf nicht warm.

Da gebeut er das Grab zu graben,
Senkt die herrliche Leiche drein,
Schmückt es glänzend mit Siegesgaben,
Thürmt es hoch zum Gebirg von Stein,
Daß es stehe in langen Zeiten
Als ein Denkmal der Zärtlichkeit,
Woran Liebende traurig deuten
Alles Schönen Vergänglichkeit.

142.

Klinglieder.

1813.

1.

Ihr hohe Bilder, die im Herzen prangen,
Ihr bunte holde Himmelsfantasieen,

142) Auch diese Sonette sind mit Ausnahme des zweiten, Johanna Motherby gewidmet. (S. Nr. 140). Die Zeit ihres

So sollt ihr nimmer mir hier unten blühen?
So bleibt ihr ewig an den Sternen hangen?

Wie liebe Arme wollen mich umfangen!
Wie süße Augen wollen für mich glühen!
Wie süße Seelen wollen in mich ziehen!
Ich darf nach Glück und Liebe nimmer langen.

Doch bleibet, Fantasieen! bleibet, Träume!
Ihr dünne Schatten, bleibt, die ewig lügen,
Doch mehr uns halten als das dicke Leben!

Unendlich sind des Geistes Aetherräume,
Und in den Höhen, wo die Vögel fliegen,
Soll meine Lieb', ein bunter Vogel, schweben.

2.

Geliebtes Eiland, mütterliche Erde,
Wo ich von siebzehn schönen Jugendlenzen
Die Bäume und die Hügel sah bekränzen,
O Rügen, Land voll lieblicher Gebärde!

Sprich, ob ich je die Thaten sehen werde,
Wovon die Bilder also lieblich glänzen,
Daß ich in andern Völkern, andern Gränzen
Stets suchen muß nach Arbeit und Beschwerde?

Entstehens ist theilweise genau zu bestimmen; Nr. 2: Mai; Nr. 4: 18. Juni; Nr. 5: 3. Juli; Nr. 7: 26. Sept. 1813. — A. wurde im Mai in geheimer Mission nach Stralsund geschickt und sah seine Heimatinsel auf kurze Zeit wieder.

All deine süße Schöne mußt' ich lassen,
All deine holde Stille mußt' ich fliehen,
Ich mußt' ein größres Vaterland mir suchen.

O diesen Stolz, werd' ich ihn je erfassen?
Wirst du, Germanien, noch in Freiheit blühen,
Wo Sklaven stöhnen und Tyrannen fluchen?

3.

Ich lese bunte Blumen in den Hainen,
Daß ich sie fernhin meiner Liebe sende,
Gar lustig gehn die Augen und die Hände,
Doch die Gedanken drinnen wollen weinen.

Sie sprechen: sieh' an diesen süßen Kleinen
Den Anfang aller Dinge und das Ende:
Schnell kommt des schönsten Glückes Sonnenwende,
Und traurig spielst du dann mit leeren Scheinen.

Sie sprechen: Blühten wir nicht bunt wie diese
In deiner Brust voll junger Frühlingsliebe?
Sind wir dir lieb nicht, o wie lieb! gewesen?

Kein Engel treibt dich aus dem Paradiese,
Die Stunden nicht sind deiner Freuden Diebe,
Du bist es selbst, du unruhvolles Wesen.

4.

So klingst du wieder, längst verklungner Klang?
So blüht ihr wieder, längst verwelkte Rosen?

So wollt ihr, Fantasieen, mit mir kosen,
Wie mit dem Lenz der muntre Waldgesang?

Was will dies? Wandelt nicht mein Lebensgang,
Wo Furien wild in Kriegsposaunen stoßen?
Wo Männer blutig um das Schicksal loosen?
Was täuschet mich der Himmlischen Empfang?

Gewiß, ihr Holden, habt ihr euch verirrt,
Ihr sucht den Mann nicht, dem die Locken grauen,
Ihr sucht den Mann nicht mit dem finstern Blick.

Was hör' ich? Eine süße Stimme girrt —
Was ist's, das die entzückten Blicke schauen?
O bleibe, Traum! o bleibe, träumend Glück!

5.

Was klingt mir für ein süßer Wunderschall
Mit Himmelstönen tief im tiefsten Herzen,
Gleichwie die Stimme klingt der hohen Schmerzen,
Die ewig liebekranke Nachtigall?

Was blüht ihr, längstvergangne Wonnen, all
Und zündet mir die Brust mit Himmelsschmerzen?
Und laßt die finstern Geister in mir scherzen?
O das ist Liebe, das ist Liebesschall!

O bliebst du ewig, süßer Wunderschall!
O würd' ich selber ganz zur Philomele
Und klänge mich in Liebesklagen todt!

Denn wer die Liebe hat, der hat das All,
Die Liebe ist der Seelen große Seele,
Der Götter Leben und der Götter Tod.

6.

Was ächzest du, o Seele, Turteltaube
Des Himmels? warum sehnest du dich hinnen
Dahin, wo Engelherzen liebend sinnen
Das Wohl und Weh' der Pilger hier im Staube?

Sei fröhlich! Hoffnung wandelt ja und Glaube
So lieb mit dir im Wähnen und im Minnen,
Und weiße Lilien, rothe Rosen spinnen
Hienieden manchen Fleck zur Himmelslaube.

Sie girrt mir zu: Zur Stillung meiner Schmerzen
Berufe alle Blumen, alle Bäume
Und lade alle süßen Nachtigallen.

Vergebens; denn mir blüht ein Gram im Herzen,
Der Liebe heißt, der sucht die hohen Räume,
Und zu den Sternen geht sein ew'ges Wallen.

7.

Woher, du süßes Schmachten, frommes Wähnen,
Die sich mit Inbrunst auf zum Himmel drängen?
Die mir die heiße Brust wie Ströme sprengen
Im Ocean von Träumen und von Thränen?

Woher, du tiefes wunderbares Sehnen
Mit Todesliebe und mit Todesklängen,
Gleich jenen wonnereichen Grabgesängen,
Womit der süße Tod erklingt in Schwänen?

O in der Töne Wollust so verklingen!
In süßen Thränen Wellen gleich verrieseln!
In süßen Träumen Geistern gleich verschweben!

O Schwäne, welche mir im Busen singen,
Ihr schmölzet wohl die Brust von harten Kieseln,
Euer Sterben gäbe wohl dem Tode Leben.

8.

Wie Millionen Tropfen in den Wogen
Des Meeres lustig durch einander fliehen,
Wie Millionen süßer Blumen blühen,
Wann milde Strahlen wehn vom Himmelsbogen,

So kommen wimmelnd Geister hergeflogen,
Die jauchzend ein in meine Seele ziehen,
Die gleich den Sternen, gleich den Blumen blühen,
Und haben bunte Farben angezogen.

O seid willkommen, Seelchen meiner Seele!
Willkommen, süße Boten meiner Kleinen!
Willkommen, bunte Vögel ihrer Minne!

O grüßet meine holde Philomele,
Die klingt so hell in meines Herzens Hainen,
Die so entzücket meine trunknen Sinne.

143.

Deutscher Trost.

1813.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht, und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwerdt, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

---

143) Die Entstehung dieses Gedichtes fällt in die Zeit nach der Schlacht bei Bautzen am 20. Mai, als die Verbündeten sich nach der Lausitz zurückziehen mußten.

Laß' den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß' den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

144.

Der Freudenklang.

1813.

Durch Deutschland flog ein heller Klang
Vom Süden bis zum Norden,
Ein Ehrenklang, ein Freiheitsklang
Ist laut geklungen worden:

144) In der Zeit entstanden, in welcher Oesterreich den Krieg an Frankreich erklärte, also bald nach dem 12. August.

Der Wüthrich ist gefallen,
Durch Gott den Herrn gefallen,
Mit seinen Henkerhorden.

Drum auf, ihr Männer! auf ins Feld!
Drum auf, ihr deutschen Brüder!
Die Bösen hat der Herr gefällt,
Ihr Glück ersteht nicht wieder —
Drum auf mit Jubelschalle!
Und ruft und schwöret alle:
Wir sind und bleiben Brüder.

Nicht Baiern und nicht Sachsen mehr,
Nicht Oesterreich und nicht Preußen,
Ein Land, Ein Volk, Ein Herz, Ein Heer,
Wir wollen Deutsche heißen;
Als ächte deutsche Brüder
Haun wir die Räuber nieder,
Die unsre Ehr' zerreißen.

In gleicher Liebe fest und treu,
In einem Bund geschlossen,
Ihr Wälschen, ziehen wir herbei
Mit Männern und mit Rossen:
Wie Herbstesstürme brausen
Und wilde Meere sausen,
So kommen wir geflossen.

So kommen wir, so brausen wir
Und schwören rothe Rache,

Und Gott der Herr ist mit uns hier
Und hält die gute Sache;
Der Herr der Himmelsschaaren
Wird Recht und Licht bewahren,
Vor ihm erliegt der Drache.

Mit diesem Glauben ziehn wir aus
Als rechte deutsche Brüder,
In Deutschland stand der Freiheit Haus,
Wir bau'n es tapfer wieder,
In Fahr und Todesflammen
Wir bau'n es kühn zusammen,
Kein Teufel reißt es nieder.

145.

Der Waffenschmidt der deutschen Freiheit.

Dresden 1813.

Wem gebührt der höchste Preis?
Nur dem Mann, der still erschafft,
Der in Mühen schwer und heiß
Nie verzagt und nie erschlafft,
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, was seine Väter waren;

---

145) Scharnhorst wurde am 2. Mai bei Groß-Görschen verwundet und starb am 28. Juni in Prag. A. war seit Anfang April mit Unterbrechungen bis zum 6. oder 7. Mai in Dresden; das Gedicht ist also bald nach Scharnhorst's Verwundung entstanden. — S. auch Nr. 147 und 170.

Der selbst mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank
Immer wahr und grad und recht
Geht der Ehre festen Gang,
Der demüthig und bescheiden
Alles kann um Tugend leiden;

Den der Ehre Gaukelspiel
Und das Gold nicht lockt noch hält,
Der auf Ein Gefühl, Ein Ziel
Alle Kräfte mächtig stellt,
Schandeketten zu zerbrechen
Und den wälschen Trug zu rächen;

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtschaft Lohn,
Nimmer müd und nimmer bleich
Trotzt der Spötter schnödem Hohn,
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn! Wie heißt der Mann?
Deutscher Freiheit Waffenschmidt?
Der nie wankend ab und an
Ging den festen Heldenschritt?
Der im Stillen hat geschaffen
Roß' und Männer, Krieg und Waffen?

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmidt,

Der auf Rettung rastlos sann,
Vieles that und vieles litt,
Daß er könnte deutsche Ehren
Für den heil'gen Krieg bewehren.

Schon hat er den großen Streit,
Der uns steht um höchstes Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuren Heldenblut:
Allen Tapfern rann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling' ihn hell wie Orgelton,
Darum, Lied, das Freiheit singt,
Singe Deutschlands tapfern Sohn,
Zeig' ihn allen Biederleuten
Als ein Zeichen beßrer Zeiten.

Treuer biedrer deutscher Held,
Gott mit uns und Gott mit dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei dir für und für!
Nimm mit Vaterlandesrettern
Nimm den Kranz von Eichenblättern.

146.

Des Knaben Wiegenlied,

für den kleinen Erdenbürger Balduin Grafen Dohna.

1813.

Das Kind ist da, wohlauf mit Klang!
Nicht Geigen tönt noch Flöten!
Nein, hellen vollen Schlachtgesang
Mit Trommeln, mit Trompeten!
Krieg heißt das Leben, Krieg und Streit:
Wir wollen Muth und Tapferkeit
Dem jungen Krieger erbeten.

Tragt auch die hohen Zeichen her,
Die Fahnen und Standarten
Und Kolb' und Büchse, Schwerdt und Speer
Und Glanz der Hellebarten,
Als seiner Mannheit Trutzgeräth,
Als seiner Freiheit Schutzgeräth —
Der soll er künftig warten.

Das Größte hängt ihm an der Brust
Und legt ihm auf die Wiege,
Das Zeichen höchster Kampfeslust,
Das Zeichen schwerster Kriege:

---

146) „Geboren, als der Großvater Scharnhorst in Prag verwundet lag." Balduin Graf Dohna war der Sohn des Grafen Karl Friedrich, des späteren Generalfeldmarschalls, und der Gräfin Julie, der Tochter Scharnhorsts, welcher A. seit der Königsberger Zeit in inniger Verehrung zugethan war.

Das Kreuz mitsammt dem Bibelbuch,
Auf daß er über Lug und Trug
Des Teufels tapfer siege.

Ha! Christenkreuz und Bibelbuch!
Mit diesen kann er's wagen,
Sie stellen Herz und Hand in Fug
Zum Tragen mehr als Schlagen,
Daß, wer im Kampf will Sieger sein,
Sich muthe zu die edle Pein,
Zu dulden, zu entsagen.

So segnen wir, so weihn wir dich —
Kaum kannst du, Büblein, lauschen —
Wir flehn, daß nicht zu schwer um dich
Des Krieges Wetter rauschen,
Wir flehn zu Gott um Lieb und Muth,
Dann wirst du nimmer edles Gut
Um schlechten Lohn vertauschen.

147.

Scharnhorst der Ehrenbote.

1813.

Wen erlest ihr für die großen Todten,
Die einst ritterlich für deutsche Land
Ihre Brust dem Eisen boten?

---

147) S. Nr. 145.

Wen erlest ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

Wer ist würdig, solche Mähr zu bringen:
„Aufgestanden sind die Söhne Teuts,
„Millionen Stimmen klingen:
„Unsre Schandeketten sollen springen!?
„Auch der Donner klingt's des Streits."

Wer mag Hermann seine Rechte reichen
Und der Väter Angesichter schaun?
Wahrlich keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen,
Die zermalmte schier das Graun.

Nur ein Held mag Helden Botschaft tragen.
Darum muß Germaniens bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
Unser Joch, das wollen wir zerschlagen,
Und der Rache Tag bricht an.

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
Giebt dein Gang dem deutschen Waffenspiel:
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wann ein solcher blutig fiel.

Heil dir edler Bote! Männerspiegel,
Biedermann aus alter deutscher Zeit!

Herrlich grünt dein Grabeshügel
Und der Ruhm schlägt seine goldnen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit.

Und er steht uns wie ein heil'ges Zeichen,
Wie ein hohes festes Götterpfand,
Daß die Schande wird entweichen
Aus dem Vaterlande grüner Eichen,
Aus dem heil'gen deutschen Land.

Wann einst fromme Herzen deutsch sich finden,
Ohne Eide mit dem Händedruck
Werden hier sie Treue binden;
Bräuten, welche Hochzeitkränze winden,
Blühet hier der Ehrenschmuck.

Wann sich Männer nächtlich still verschwören
Gegen Lug und Vaterlandsverrath,
Gegen Gaukler, die bethören,
Gegen Memmen, welche Knechtschaft lehren,
Hieher lenken sie den Pfad.

Will der Vater seinen Sohn bewehren,
Hieher führt er ihn im Abendschein,
Heißt ihn knieen, heißt ihn schwören,
Treu des Vaterlandes heil'gen Ehren,
Treu bis in den Tod zu sein.

So blüht Tugend aus der Tugend Samen
Herrlich durch die Zeiten ohne Ziel;

Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen Scharnhorst! wie ein Amen
Für das gläubigste Gefühl.

148.

Wehmuth.

1813.

Klinget, zarte Saiten
Zarter Menschenbrust,
Gegenwart und Ewigkeiten
Rollen mild durch eurer Töne Lust.

Was wir waren, hatten,
Lebt durch euch allein,
Und des höchsten Himmels Schatten
Spielt aus uns mit mildem Dämmerschein.

Sehnsucht, Kind der Sterne,
Liebe, Himmelsbraut,
Ewig nah und ewig ferne,
Wer hat euch dies Saitenspiel gebaut?

Wer hat euch gewoben
Also zart und fein,
Daß ihr ewig hin nach oben
Klingt und strömt mit süßer Lust und Pein?

---

148) Das Gedicht entstand in Berlin am 6. Juli 1813 und ist einem Briefe A.'s an Johanna Motherby (s. Nr. 140) eingefügt.

Demuth, stille reine,
Unschuld, helles Kind,
Ach! wo blühn im Erdenhaine
Solche Blumen, draus ihr Kränze wind't?

Doch du laß' es klingen,
Zarte Menschenbrust!
Geister spannen alle Schwingen,
Und die trunkne Seele stirbt in Lust.

149.

Lug ins Leben

aus meinem Nachtwächterhäuschen in Reichenbach.
1813.

1.

Still steht das Leben, es steht der Zorn der Männer gefesselt,
Durch der Könige Wort ruhet das Eisen der Schlacht.

---

149) Während des Waffenstillstandes 1813 und bis zum 4. October war A. mit dem Minister von Stein in Reichenbach in Schlesien, wo er bei einem Nachtwächter an der Stadtmauer wohnte, bis ihn Graf Gessler auf sein Gut Neuendorf einlud. Es war eine unfreiwillige Mußezeit für A., wohl geeignet zu einem Rückblick auf sein Leben. — In Schoritz war A. am 26. Dezember 1769 geboren, als in der südlichen Welt alles zur Wonne sich schickt, d. h. in Italien der Karneval beginnt. — In Dumsewitz verlebte A. seine Kinderjahre von 1775 bis 1780. — Die folgenden Ereignisse aus seinem Leben, deren Erinnerung A. hier auffrischt, auch der Umstand, daß der Vater ihn Philipp nennen wollte, sind von A. in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" ausführlich geschildert.

Ich auch sitz' hier in Engen, an Reichenbachs bröcklichte Mauer
Lehnt sich das Häuschen, wo Streit kaum mir ein Stübchen gewann.

2.

Denn zwei Stunden wohl war ich gelaufen von einem zum andern,
Hatte mit Worten genug, fast mit den Fäusten gekriegt,
Bis ich den Käficht errang, der reinlich und heiter und still ist;
Hat er der Fliegen zu viel, hat er des Lichts doch genug.

3.

Neu ist begonnen der Krieg, ich nehm' ihn als frohe Bedeutung
Gerne des größeren an; Friede das klänge wie Tod:
Erst ein russischer Oberst, der wollte mich trotzig verdrängen,
Dann ein Kosackenmajor — Was ich erstritten, blieb mein!

4.

Ist denn Stillstand, bleibt es auch still um mein einsames Häuschen,
Laß' ich das Leben so gehn — auch die Gedanken stehn still.
Zukunft, dich fraget nicht gern in solchen Zeiten die Seele;
Darum, Vergangenheit, komm'! sei mir, Erinnrung, gegrüßt!

5.

Als man sechzig und neun zu siebenzehn hundert geschrieben
Nach unsers Herrn Geburt, sah ich das Licht dieser Welt,
Hinter dem Korsen vier Monde, dem auch dies Quartier ich verdanke;
Anderswo säß' ich gewiß, trieb' er nicht also die Welt.

6.

Fröhliche Zeit! Es war der zweite heilige Christtag,
Als meinem Vater die Post scholl: Noch ein Knäbchen ist da!
Glückliche Zeit! es war die sechste Stunde des Abends,
Wo in der südlichen Welt alles zur Wonne sich schickt.

7.

Himmlischer Vater, o nimm den Dank für das selige Leben!
Zwar nicht Karneval stets, doch hat's der Masken genug
Und in den Masken der Freuden genug, und selbst in den Wechseln
Schwebt nicht dein liebender Geist immer als Spieler mit drein?

8.

Wo ich geboren bin? Am Ufer des Baltischen Meeres
Lullte die sausende Fluth mich als mein Wiegenlied ein.
Sei mir, mütterlich Land, sei freundlich gegrüßet, o Rügen!
Liebliche Insel, wohin ewig die Liebe sich sehnt.

9.

Sei auch du mir gegrüßt, o Schoritz, am lustigen Busen
Stillerer Wellen, du Sitz, wo ich die Kindheit durchspielt!

Du auch, Dumsevitz; beide mit grünenden Hainen und Fluren
Und mit den Hügeln, die einst maß sich zu Bergen das Kind.

10.

Grüß' ich euch, grüßt' ich nicht auch die himmlischen Seelen der Liebe,
Freundliche Aeltern, nicht euch eher als Land und als Meer?
Denn was Gutes ich bin, was Frohes ich Froher gefunden,
Habet des Dank! denn von euch kam mir der Segen nächst Gott.

11.

Karnevalsgabe begrüßten mich einst die fröhlichen Menschen,
Mich als ein festliches Kind, Festliches dachten sie auch:
Daß ich würde Gespenster erschaun und Traumbilder deuten,
Und daß ein lustiger Sinn würde sich helfen hindurch.

12.

Auch um den Namen war Streit, als wäre das Kleine was Großes:
Ernst, rief die Mutter, er heißt Philipp, klang, Vater, dein Wort.
Mutter, du siegtest, auch hat das Geschick in dem Ernst mir der schweren
Vollen Bedeutung genug, oft fast zu viel gelegt.

13.

Und ich spielte zwölf Jahre und lernte mit fröhlichem Muthe,
Worin uns Himmel und Meer, Hügel und Thal unterweist,
Wodurch der fabelnde Mund der Mutter, der fromme des Vaters
Lehren, was künftig wird sein, weil es das Ewige ist.

14.

Dann kamen Meister des Wissens, es schwebten fünf andere Jahre
Leichter als Träume dahin — o die glückselige Zeit!
Und es rühmten mich alle die Meister, mich lobten die Aeltern,
Und bei den Nachbarn selbst hieß ich ein sittiges Kind.

15.

Darauf die feurige Zeit, wo heiß zwischen Schmerzen und Freuden
Kindheit und Jugend sich trennt und der Gedanke beginnt.
Was gedenk' ich hartseliger Kämpfe und schlafloser Nächte?
Was meiner Tage voll Müh'n, Mühen, die selber ich schuf?

16.

Was ich wollte, das wußte ich nicht, und weiß es auch heut kaum,
Doch ich vollbrachte mit Ernst, was mir der Busen gebot:

Trotz war mein herber Gesell und eiserner Stolz war mein Wächter,
Mann sei mein höchstes Gefühl — Würdest du so doch, Mann!

17.

Und es ging mir die Liebe vorbei, die Wollust, die Freude
Manchen mühseligen Tag, manche durchkämpfte Nacht,
Und ich erschuf nichts, erfand nichts, empfand kaum, was ich empfunden,
Dachte kaum, was ich gedacht, schien nur von Träumen ein Traum.

18.

So flohen wieder neun Jahre dahin — o nein! wie Soldaten
Gleichen geschlossenen Schritts zogen sie langsam dahin,
Wo nicht die Jugend zuweilen dazwischen ein lustiges Spiel trieb,
Doch ward ihr jegliches Spiel bei mir gebührlich gebüßt.

19.

Denk' ich nun alles zurück, so kann ich nicht traurig, nicht froh sein:
Gott hat es also gewollt; darum auch mußt' ich es thun.
Will ich mir's deuten, ich weiß die eigene Deutung wird Thorheit.
Bleib' es denn Räthsel, wie selbst, Leben, ein Räthsel du bist.

20.

Träumend so naht' ich dem dreißigsten Lenz um wenige Jahre,
Als wie die Nacht vor dem Blitz plötzlich das Dunkel mir wich,
Als mir ein Saitenspiel klang durch alle Nerven des Busens,
Durch jeden Porus ein Strahl leuchtete göttlichen Lichts.

21.

Das war Leben, das zweite, das rechte Leben im Aufgang,
Das war Liebe, sie ist ja mit dem Leben nur Eins.
Und ich fühlte den Mann und träumte die männlichen Dinge,
Doch wie ich selber ein Mann wurde, das dacht' ich nicht mehr.

22.

Gleichwie die Schwinge des Vogels der Morgenröthe entgegen
Trägt das fröhliche Herz, trägt den hellen Gesang,
Wiegt' ich auf fröhlichen Fittichen auch mich hin durch die Lüfte,
Und wie mit Aether gefüllt schwoll mir die selige Brust.

23.

Und nun riß mich der Gott, der muthig mich weckte zur Freude,
Frisch in das Leben hinein, Hoffnung und Glaube ging mit;
Und ich beschaute die Städte und Länder und Sitten der Menschen,
Hatt' ich ja lange genug, einsam mich selbst nur beschaut.

24.

Und nun ward mir's hell um die Augen, die drinnen und draußen
Schaun das lebendige All, schauen den ewigen Gott,
Und es däuchte mir alles, als hätt' ich es längst schon erkundet,
Und ich sprach bei mir selbst: Wunder! was ist denn der Mensch?

25.

Und ich fiel in den Staub und reckte die Hände gen Himmel:
Sieh' mich! hier knieet vor dir dankend ein glücklicher Mensch,
Was ich mit Arbeit gesucht in langer Zeit und nicht funden,
Giebst du mir, gnädiger Gott, jetzund auf einmal von selbst.

26.

Darauf drückt' ich ein Weib mir lieb an den liebenden Busen,
Und ich freute der Lust, freute der Liebe mich sehr,
Und ich pries die Gestirne die seligen droben am Himmel,
Und was auf Erden so schön sprießt und grünet und blüht.

27.

Und ich dachte: Nun rollet nur hin und kehret nicht wieder,
Jahre! du, Leben, so mit! kehre auch du nicht zurück!

Denn das Unsterbliche hatt' ich und hab' ich und werde es haben.
Muthig, ihr Götter! nun blitzt! schon bin ich Blitzen zu hoch.

28.

Und sie blitzten — es sank mein zärtliches Weib in die Grube,
Schlummert den schweigenden Schlaf lange mit Schlafenden schon.
Sie entschlief, als den Sohn sie geboren, die herrliche Gabe,
An seinem neunten Tag ward sie als Leiche beklagt.

29.

Und ich grämte mich sehr und weinte Monden und Jahre,
Doch mit dem Lichte hinfort ging auch durch Trauer mein Pfad,
Denn ich hatte die Götter gesehn, den Himmel empfunden,
Ueber die Blitze hinaus hatt' ich mein Leben geführt.

30.

Und nun kam mir die zweite, die tiefere stillere Schwermuth,
Kam mir ein höherer Traum, welcher mich nimmer verläßt.
O sein Dasein ist süß, jetzt seh' ich Gespenster und Geister,
Nebel steht dick in dem Thal, doch auf den Bergen ist Glanz.

31.

Und ich war rüstig in Gram und tapfer in männlichen Thränen,
Und ein beweglicher Stahl schmolz sich mir weich um die Brust,
Mühe ward fröhliches Spiel und Arbeit lächelnde Freude,
Leben und Schicksal zugleich sah ich in Liebe verklärt.

32.

Jetzt erst lernt' ich, was hell durch alle Geschichten erklinget,
Jetzt erst sah ich dein Bild, männliche Tugend, enthüllt:
Wofür Herkules drang durch Plagen und Kämpfe zu Göttern,
Wofür Hermann sein Schwerdt bergender Scheide entriß.

33.

Und ich that ihn den Schwur der höchsten heiligsten Liebe,
Legte die Hand auf das Herz, wandte zum Himmel den Blick,
Nie zu vergessen das Land, wo Ja einst Eide gegolten,
Nie zu vergessen den Glanz, der auf Germanien ruht.

34.

Denn nach traurigem Schlaf, der trübliche Jahre verdämmert,
Weckte in Wetter und Sturm Gott der Gewaltige uns;
Daß wir wieder gedächten der glorreichen Ehren der Väter,
Hob sich ein wilder Tyrann, Geißel des Himmels, empor.

35.

Wüthend hat er die Völker von Kriegen zu Kriegen getrieben,
Mischend den höllischen Trug schlau mit dem himmlischen Schein,
Hat er die Menschensitze, die Menschengedanken erschüttert,
Bis aus dem wüsten Gewirr herrliche Freiheit erblüht.

36.

Ja sie wird blühen, so klingt's von Gott mir innerst im Busen,
Liegen im Staube wird bald Lügen und Lügengezücht,
Stehen wird wieder Germaniens Kraft in Ehren und Waffen,
Wann mit dem modernden Schutt weichliche Schande versank.

37.

Dies hat hell mir geklungen, dies hab' ich gesehnt und getrauet,
Flüchtling zu Wasser und Land, Flüchtling in Noth und Gefahr,
Hierfür hab' ich am Mälare oft, am Strande der Neva
Nächtlicher Beter zum Licht flehende Hände gestreckt.

38.

Hierfür hab' ich die Segel den trügrischen Winden gespannet,
Habe mit Rädern den Staub fernester Straßen erregt,

Hierfür sitz' ich nun hier im engen einsamen Stübchen. —
Dank dir, allmächtiger Gott, für den allmächtigen Zorn!

39.

Denn die Räder der Seele sie rollen in herrlichen Kreisen,
Und in die Segel der Brust brauset ein muthiger Wind,
Daß ich mag sagen: glückseliger Mann, der Solches empfunden!
Denn wer nicht liebet und haßt, lebt den erbärmlichsten Tod.

40.

Still steht das Leben, es steht der Zorn der Männer gefesselt,
Und durch der Könige Wort ruhet das Eisen der Schlacht.
Ich auch sitz' hier in Engen, an Reichenbachs bröcklichte Mauer
Lehnt sich das Häuschen, wo Streit kaum mir ein Stübchen gewann.

41.

Bin ich nicht glücklich? das Rad Fortunens, das auf und hinab mich
Also gerollt bis hieher, rollt ja den Größten auch so.
Gab nicht auch das mir die Zeit, die Feigen nur Großes genommen,
Daß ich die Nichtigkeit ganz fühle bis tief in ihr Nichts?

42.

Bin ich nicht glücklich? Wie stehn in Kraft die mächtigen Berge
Fern in dem dämmernden Blau, Lehrer des Ewigen, da!

Scheint nicht freundlich der Mond, der liebende Hort, durch mein Fenster?
Leuchten die Sterne nicht lieb hier wie im Königspallast?

43.

Bin ich nicht glücklich? Ich lernte durch Noth das Meiste entbehren,
Doch was mein Busen geliebt, hab' ich mir nimmer versagt;
Da bin ich Königen gleich und Kaisern, die Herrlichstes wagen,
Da steht mein herrischer Thron fester gebaut als Demant.

44.

Bin ich nicht glücklich? Ich halte die grünende bräutliche Hoffnung,
Nehme sie stolzen Vertrauns mit mir hinab in das Grab:
Siegen wird Wahrheit und Recht und fallen die prunkende Lüge —
O ich glückseliger Mann! Solches hat Noth nicht gelehrt.

45.

Solches hast du mir gelehrt, du Walter auf himmlischen Höhen,
Solches erlauscht' ich von dir, wehender liebender Geist,
Welcher die Sterne durchweht, die Brüste der Menschen durchleuchtet,
Dir muß ich knieen — Gebet, werde ein jauchzendes Lied!

46.

Bin ich nicht glücklich? auch selbst wenn der Kampf, den wir ritterlich streiten,
Mich mit den Besten zugleich risse hinweg von der Bahn?
Diese Glückseligkeit steht Tyrannen nimmer erreichlich,
Nur zu der Hölle hinab recken sie mordisch die Hand.

47.

Seh' ich nicht leuchten das Roth der herrlichen Zukunft der Zeiten?
Grünt mit der Jugend der Welt nicht auch die meinige frisch?
Zahlt für des zwanzigsten Jahrs und dreißigsten Jahres Entbehrung
Gnädige Götter den Zins ihr nicht im vierzigsten reich?

48.

Blüht mir die Blume der Lust nicht lieblich in himmlischen Träumen,
Wie sie im sechszehnten Jahr kaum aus der Knospe geblüht?
Schlingt um das dünnere Haar die Liebe nicht leuchtende Rosen,
Jene, die stolzer besitzt, weil sie Besitzes entbehrt?

49.

So, ihr Höchsten, erfüllt ihr Jeglichem, was ihr gelobet,
Liebe hält ewig ihr Wort, Liebe und Glaube, die zwei:

Fasse, Pygmalion, brünstig den Stein und hauche die Seele
Immer und immer darein — sieh! er erwacht zu Gefühl.

50.

Sei mir denn, niedriges Häuschen, gegrüßt und bröckelnde Mauer!
Auch wenn du bröckelst, Glück, welches dem Pöbel gefällt!
Siehe, ich rufe den Mond zum Zeugen und alle Gestirne,
Daß ich kein anderes Loos wahrlich mir wünsche denn meins.

51.

Rollt denn, ihr Räder, die weiter mich tragt, und flattert, ihr Segel!
Glaube und Liebe sind mit, Zorn fliegt fröhlich voran,
Vaterland klinget der Ruf, die Freiheit schwebt wie ein Engel,
Schwingend den leuchtenden Kranz, über der staubigen Bahn.

150.

Lebenstraum

der Künftigen gemalt zu Reichenbach im Sommer 1813.

Still hält der Wagen, es stehn die Gedanken im rollenden Leben
Mit ihm still und erbaun flugs sich ein freundliches Nest,

150) In den Briefen an Johanna Motherby (s. Nr. 140) kehrt oft der Gedanke wieder, welchem A. hier poetische Form giebt, nämlich sich in das stille Landleben zurückzuziehen. — Der

Sich und der Liebe ein Nest, von längst verschienenen Jahren
Einen anmuthigen Traum, welcher noch immer sich träumt.
So ist das Herz, im Getümmel begehrt es der friedlichen Stille
Und aus der Stille sogleich will es ins Wilde hinaus.
Wohl erkenn' ich hierin das wechselnde Schicksal der Menschen,
Wohl erkenn' ich hierin, wie es mir selbst ergeht.
Schon ist der Mittag des Lebens im Wechsel von Freuden und Leiden
Näher dem Untergang mir über die Scheitel gerollt,
Und von dem eignen Gemüth, von dem, was Gott aus der Höh' schickt,
Ward über Land, über Meer vielfach getrieben mein Lauf.
Doch der Wagen hält still, flugs kommt mir Sehnsucht und Liebe
Und noch mit ihnen ein Bild, welches mich nimmer verläßt.
Haltet, Gedanken, denn still, und lasset ein Hüttchen uns bauen,
Reinlich und dicht und bequem, sicher wie niedriges Glück.

Riese: das Riesengebirge, welches A. von seiner Reichenbacher Wohnung aus sah. — Pulitz: Insel, nordöstlich von Bergen, wohin sich A. wiederholt zurückzuziehen sehnt. — Rugard s. Nr. 109. — In Bergen war A.'s Bruder Fritz Bürgermeister. — In Putbus lebte A.'s jüngerer Bruder Wilhelm und andere Verwandte. — Crakow: Vorwerk südlich von Bergen. — Rambin: Dorf im Südwesten der Insel; in der Nähe der beiden letzteren Hünengräber. — Patziger Haide: nördlich von Bergen. — Hiddensee: die westlich Rügen vorgelagerte Insel. — Herthasee: bei Stubbenkammer. „Wo Hertha fuhr, soll die Geschichte wohl schweigen; die Fabel hat sie auch in diesen prächtigen Buchenhain hingespielt."

Wohin ziehen wir, Liebling? wohin? Zur Insel der Heimath?
Oder zum heiligen Rhein? Rede! was liebest du meist?
Liebster, antwortest du mir, wie kann ich Unkundige wählen?
Schildre die Orte, und dann frage dein Liebchen zuletzt;
Oder erwähle du selbst; denn baust du das Häuschen in Wüsten,
Wird es mir wahrlich mit dir doch der glückseligste Ort.

Also zur Insel der Heimath zuerst — Du liebliches Rügen,
Was meine Seele nur spinnt, knüpfet sie immer an dich,
Freundliches Eiland im Meer voll frommer gastlicher Menschen,
Voll auch der Schönheit, die Gott über die Fluren gestreut
Hier an dem fernsten Gebirg der östlichen Marken von Deutschland
Grüß' ich die glückliche Zeit, die schon Vergangenheit heißt,
Jedes anmuthige Thal und jedes umbrauste Gestade,
Jeglichen Hügel und Busch, wo ich als Knabe gespielt,
Ueber mir hebt aus dem Dunst der blauen Dämmrung der Riese,
Welcher die Berge benennet, glänzend den Gipfel voll Schnee,
Aber ihn sehe ich nur, euch fühl' ich mit Herzen und Seele,
Ferne Gestade, wohin ewig die Sehnsucht entfliegt.

Jetzt sind wir angekommen. — Es steigt in Mitte der größern
Insel ein Inselchen auf, stiller von Fluthen umspielt;

Putlitz heißt es, es war die Liebe des sehnenden Jünglings,
Und wie ein seliger Traum schwebt es dem Manne noch vor.
Süß ist das Eiland, geschirmt durch Höhen und Wälder vor Stürmen,
Schauet es über das Land, über die Küsten hinaus.
Fern auf das wogende Meer, wo Schiffe wie reisende Vögel
Glänzender Fittiche Flug spreiten dem hauchenden Wind.
Aus dem Eden hinaus wie traulich schaut sich's ins Wilde!
Aus der geschirmten Hut in die umbrauste Gefahr!
Siehe, ein grünes Juwel, vom Silber der Fluthen umgossen,
Funkelt es hell wie das Licht, bräutlich und jugendlich schön.
Und wir bauen das Häuschen uns hin, das Nestchen der Liebe,
Reinlich und dicht und bequem, sicher wie niedriges Glück,
Hart am Haine der Eichen, der heiligen Bäume der Freiheit,
Wo sich zum Süden hinab sanfter das Inselchen neigt.
Da erfasset uns nie der Samum des Landes, der Ostwind,
Beißet der Nord uns nicht scharf, wann er mit Flocken erbraust.
Bald ergrünet daran ein Gärtchen voll lustiger Bäume,
Wenige Jahre, so schwillt schon an den Zweigen die Frucht;
Früher umzieht deine Hand das freundliche Häuschen mit Blumen,
Unter den bunten erblühst, Blume der Blumen, du selbst.

Dies ist gemacht für die Lust, die spielend auf kindlichen Schwingen
Gleich einem Vögelchen gern tändelt dem Neste zunächst.
Treibet uns höherer Ernst und tiefere Wehmuth und Liebe,
Rauschen die Eichen nicht fern und der beschattende Hain,
Welche zum Himmel empor mit ahnenden Seelen entwehen.
Welche wie Geistergespräch lispeln in Stille der Nacht,
Welche das süße Geheimniß bedecken erröthender Küsse
Und das Geflüster, das hold säuselt wie Taubengegirr.
Oder es locken die spielenden Wellen die spielenden Seelen
Oft ans Gestade hinaus, und auf der rollenden Fluth
Wiegen die Geister sich fort, sehnsüchtige Geister der Liebe,
Und an das klopfende Herz sinkt mir mein liebendes Weib.
Oefter noch lockt uns die Nacht zur seligen Feier der Sterne,
Und in den himmlischen Glanz müssen wir brünstig hinaus:
Daß uns der Wonnen so viel der Geber des Guten beschieden,
Knieen in Demuth wir hin, Schweigen ist höchstes Gebet.

Willst du das Nützliche sehn, des gern der Mensch sich erfreuet
Und gespeiset von Gott dankende Hände erhebt,
Wandeln wir hin durch die Felder, die mäßigen Umfangs der Aehren
Uns und dem Kindlein genug tragen und kleinem Gesind;

Oder auch luſtiger noch durchſtreifen wir blumige Wieſen,
Wo uns die Heerde der Hirt treibt entgegen dem Pfad;
Oder noch, wenn es dem Liebchen gefällt und linde die Luft geht,
Stoßen den Nachen wir ab hoch auf die wallende Fluth,
Werfen das Netz nach dem Barſch und ſtellen dem Aale die Reuſen,
Ködern die Angel dem Hecht, ſpießen bei Fackeln ihn auf.
Herbſtlich auch bahnen wir uns mit ſchneidenden Meſſern die Steige
Labyrinthiſchen Laufs rings durch das Wäldchen hindurch,
Stellen die Schlingen mit Beeren drinn auf den reiſenden Vögeln;
So wird der Köchin in Noth öfter ein Braten beſcheert.

Nun, was meineſt du? iſt dies Leben nicht Freude und Liebe?
Sind nicht der Gaben von Gott, ſind nicht der Wonnen ſo viel?
Nimmer welket noch altet das Herz, das Gott und Natur liebt,
Aber das Herz nur, das liebt, weiß auch von Gott und Natur.

Liebliches Putlitz, du haſt im Frühling Lieder der Schwäne,
Die ſich in lenziger Luft ſammeln ringsum auf der Fluth,
Liebliches Putlitz, du haſt der Nachtigall Wundergeſänge,
Haſt den erhabnen Geſang immer, der brauſet vom Meer:

Wohl ein Nestchen der Liebe, die einsam gerne und still wohnt,
Wohl für die Unschuld ein Sitz, welcher der Lärm nicht gefällt.
Doch bedarf der gesellige Mensch zuweilen des Menschen,
Doch bedarf er zu gehn aus ihm selber heraus.
Siehe, wir schirren den Wagen uns an und suchen uns Menschen,
Suchen auf andrer Flur andres Gesicht und Gefühl.

Herrlich raget nicht fern der Rugard, das Auge des Landes,
Wo in verdämmerter Zeit weiland die Herrscher gethront,
Bergen, das Städtchen daran, bewohnt von gastlichen Menschen,
Wo uns der redlichste Freund, wo uns der Bruder begrüßt;
Putbus im grünenden Schmuck der prangenden Hügel und Haine,
Und der anmuthige Vilm sind nur zwei Stunden von uns:
O der Vilm, das liebe und süße Gedächtniß der Kindheit!
Wann die Mutter mit uns abendlich trat an das Meer,
Wo ich geboren bin, zu Schoritz, der freundlichen Stelle,
Wies sie uns fern in der Fluth seinen hochschimmernden Hain.

Wollen wir weitere Fahrt, so winken uns Gräber der Helden,
Gräber der Väter, die ernst mahnen an frühere Zeit,

Mahnen an tapfere Männer, die Freiheit mit Eisen beschirmten,
Die in dem Handschlag die Treu trugen, im Schwerdte die Macht.
Siehe, du findest sie rings auf der Insel, die Mäler der Vorzeit
Jenes Gigantengeschlechts, welches die Zwerge erstaunt,
Magst du in Crakows Hain im Schauer der Gräber wandeln
Oder beim heitern Rambin sehen die Hügel gethürmt,
Mag dich auf Pazigs Höh'n, auf Ossians Campischen Haiden
Wehmuth der nichtigen Zeit, worin du athmest, umwehn.
Locket dich weiter der Trieb, wir schaun das reitzende Mönchgut,
Paradiesischen Sitz mitten in brausender Fluth,
Schauen das fruchtbare Land, wo ragt die alte Arkona,
Wo den Fürsten der See thürmten Genossen das Grab.
Segeln nach Hiddensee, der Heimath friedlicher Menschen,
Welche auf stürmischem Meer stellen den Fischen den Tod,
Weiterhin lockt uns der Hain, der schauerlich düster den See schwärzt,
Den mit dem Kühegespann Hertha, die Göttin befuhr,
Wo von der Stubbenkammer herab der Blick auf dem Meere
Zahllose Segel erspäht, weißes Geflügel der See,
Wo sich die hohe Natur ein ewiges Denkmal gegründet,
Königstuhl nennt es das Volk, weil sich der König der Welt,
Weil sich der Mensch, im Graun von Himmel und Erde versinkend,
Aus der Anbetungen Staub fliegend zu Sternen erhebt.

So hat der himmlische Vater uns gnug des Glücks und der Schönheit
Hier mit dem lustigen Saum rauschender Wogen umfaßt;
So verrollt sich im wechselnden Tanz der blühenden Horen
Fröhlich das Leben, doch rollt nimmer die Liebe sich ab.

Wählst du das Eiland, sprich!, das Stillen geziemt und Zufriednen?
Oder gefällt es dir mehr, wo es lebendiger ist?
Dann komm' mit mir zum Rhein, zum heiligen Strom der Germanen,
Wo an den Ufern der Glanz blühender Reben sich hebt,
Wo sich mit lichterem Blau ein milderer Himmel erwölbet,
Wo sich ein reges Geschlecht fröhlicher Menschen bewegt.
Dort ein Hüttchen gebaut, von grünenden Ranken umwunden,
Wovon der Weinstock oft Trauben ins Fenster dir senkt;
Dort uns Bäume gepflanzt und duftige Blumen gepfleget,
Dunklere Lauben gewölbt, welche der Mond nur durchscheint,
Welche die Nachtigall sucht für einsame Klagen des Abends:
Mond und Nachtigall sind liebenden Seelen vertraut.

O der zu glückliche Traum! schon hör' ich's trommeln und blasen:
Das klingt Reise und Krieg, selige S'ille, fahr' wohl!
Her rollt der Wagen, es fliegen dahin die frommen Gedanken,
Alles wird wild um mich her, alles wird wilder in mir;
Sausender rollt auch das Rad des Glückes heute denn jemals
Hin auf dem schlüpfrigen Pfad ewig begossen mit Blut.

O der zu glückliche Traum! wo fänden wir trauliche Stätte,
Welche nicht Schrecken und Wuth mordischer Waffen umtost?
Dienstbar trauret der Rhein, der heilige Strom der Germanen,
Und auch mein heimisches Land heißet noch heute nicht frei;
Rings tobt Trug und Gewalt, ein grimmer Tyrann schwingt die Geißel,
Könige stehen gebückt, staunend gehorchet das Volk.

Hat wohl dein liebender Freund, wohin er das Haupt mag legen,
Flüchtig, geächtet, weil Recht besser als Lug ihm gefiel?
Findet er jemals die Ruh'? die Ruh' des engeren Lebens?
Findet er jemals die Ruh' träumender Sehnsucht mit dir?
Sicher ist nichts, kein Thron und Pallast, kein Berg und kein Eiland,
Sicher ist nichts als allein, was nicht Besitzes bedarf.
Dies laß' uns halten, was tief im innersten Busen uns brennet,
Dies, was mit kühner Gewalt ferneste Fernen verknüpft.
Siehe! das Häuschen es steht, die Laube grünt und der Garten,
Mondstrahl schimmert darauf, Nachtigall klinget darin —
Erde vergeht und Irdisches flieht, o laß' uns den Busen
Dehnen zum himmlischen Raum, welcher es alles umfaßt.

151.

Einladung zum Tanz.

1813.

Das Schwerdt ist gefeget,
Der Säbel ist blank,
Der Speer ist umleget
Mit Stahl breit und lang,
Der Muth ist gewetzet,
Das Herz sich erletzet
Mit Trommeln und Pfeifen
Im kriegrischen Klang.

Nun her, ihr Franzosen!
Hieher in das Feld!
Hier tanzet auf Rosen!
Musik ist bestellt;
Schon klingen die Saiten
Des Reigens von weitem;
Versuchet, wer heute
Den Vortanz erhält.

Die Braut heißet Ehre,
Sie führet den Tanz
Und schreitet dem Heere
Voran mit dem Kranz;

---

151) Nach Beendigung des Waffenstillstandes am 16. August 1813 gedichtet.

Sie mahmet zur Rache
Für heilige Sache
Und hat ihn gefärbet
Mit blutigem Glanz.

Das Brautmädchen ſpringet
So tapfer daher,
Heißt Freiheit und ſchwinget
Den mächtigen Speer;
Sie kann nicht erbleichen,
Auf Trümmern und Leichen
Da führt ſie als Heldin
Das vorderſte Heer.

Drum friſch, Kameraden!
Wer greifet den Kranz?
Seid alle geladen
Zum Spiel und zum Tanz;
Die Trommeln erklingen,
Die Fahnen ſich ſchwingen —
Juchheißa! Juchheißa!
Zum luſtigen Tanz!

152.

An die Nachtigall.

1813.

Süße Klage,
Kleine Nachtigall,

Klang der Nächte, sage,
Wer gab dir den Schall?

Fielst von Sternen
Du, ein Engeltraum,
Daß wir Sehnsucht lernen
Nach dem lichten Raum?

Wurdest Leyer
Für der Liebe Leid,
Singst der Seelen Feier
Nun im Federkleid?

Philomele,
Holdes Himmelskind,
Zarte Geisterseele,
Wie die Engel sind!

O der Herzen
Goldner Leyerklang!
Klinge, Lust der Schmerzen,
Klinge laut Gesang!

Klinge, Liebe,
Klinge, Sehnsucht, drein!
Funkelt, helle Triebe,
Hell wie Sternenschein!

Stimmt Gesänge
Gleich der Nachtigall

Und im Strom der Klänge
Fluthet hin zum All.

153.

Wer ist ein Mann?

1813.

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch inzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm:
Die heil'ge Gluth giebt hohen Muth
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:

Dem frommen Muth däucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

154.

An die Wehmuth.

1813.

Du, die im Sternenschleier
Der Nächte wandeln geht,
Wo Traum und Ahnung freier
Um fromme Seelen weht,
Wo sich von grünen Grüften
Die grüne Hoffnung hebt
Und in den Himmelslüften
Mit Engeln selig schwebt,

Die dann um stille Seelen
Ihr zartes Dunkel spinnt,
Die Wunder zu erzählen,

Die hoch im Himmel sind,
Die dann die hellen Saiten
Des tiefsten Herzens rührt
Und durch die langen Zeiten
Die Geister wandeln führt —

Sei süß mir, o Huldinne,
Sei, Wehmuth, mir gegrüßt!
Die mild durch alle Sinne
Gleich Himmelsquellen fließt,
Die Gram und heißes Sehnen
In sanften Schlummer lullt
Und in der Fluth der Thränen
Ertränkt die bittre Schuld.

Dir will ich ewig danken,
Dir, meiner Nächte Lust,
Die weich mit Himmelsranken
Umflicht die wunde Brust,
Die süße Liebesworte
Mit Engeltönen singt
Und an der Himmelspforte
Der Sehnsucht Glocken ringt.

Dich will ich ewig loben,
Dich und die Schwester dein,
Die Liebe, die nach oben
Auch lockt der lichte Schein,
Die Liebe, die auf Erden

Wohl nie Genüge find't,
Oft traurig an Gebärden,
Gleich dir ein himmlisch Kind.

O bleibet, süße beide,
O bleibt mir ewig treu!
Daß fröhlich ich im Leide,
In Freuden traurig sei.
Was flache Thoren preisen,
Das mag mein Glück nicht sein,
Wo eure Sterne kreisen,
Da kann ich selig sein.

155.

Des Knaben Abendgebet.

1813.

Die Welt thut ihre Augen zu
Und alles wird so still,
Auch ich bin müde und zur Ruh'
Ich nun mich legen will;
Ich leg' im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter sein
Vor jedem Trug und Harm.

---

155) Da A. die Lieder eines Jahres nicht streng chronologisch hinter einander ordnet, so ist anzunehmen, daß er dieses Gebet für seinen Sohn gedichtet hat, als er im Mai 1813 in seiner Heimat war.

Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig sein
Durch deiner Liebe Lust.

Du lieber Gott, du gehst mit mir
Ins stille Kämmerlein
Und stellst die Wächter an die Thür,
Die Engel fromm und fein;
Sie treten leis und sanft daher
Und halten treue Hut,
Daß diese Nacht und nimmermehr
Uns nichts was Leides thut.

Nun habe Dank für jeden Tag
Und Dank für jede Freud.
Ich weiß nicht, was ich beten mag
Mit rechter Herzlichkeit;
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster treuster Hort,
Drum bin ich mit den Lippen still,
Gott ist mein einzig Wort.

156.

Gesangeslust.

1813.

Wem rühren die Saiten den goldenen Klang?
Wen grüßen die hohen Verwalter der Töne,
Apoll und die Musen, mit himmlischer Schöne?
Wem tönt der Gesang?

Er meinet nicht Hoheit, er meinet nicht Gold,
Er meint nicht den Glanz, welchem sklavische Rücken
In geitzigen Aengsten des Dienstes sich bücken,
Er klingt nicht um Sold.

Er sendet die Pfeile der Worte nicht aus,
Unsterbliche Ehren unsterblicher Boten,
Für grause Tyrannen und wilde Despoten
In Säkeln hinaus.

Doch was in den Tiefen das göttliche Herz
Zu leuchtenden Höhen der Sterne beflügelt,
Was schweigende Seelen zur Sprache entsiegelt
Im himmlischen Schmerz;

---

156) Nach Art der Gedichte A's aus seiner Jugendperiode mit historischen und mythologischen Citaten. — Kolon: Kolumbus. — Newton soll einst durch einen fallenden Apfel auf die wunderbare Kraft aufmerksam geworden sein, die alle fallenden Körper nach dem Mittelpunkt der Erde zutreibt (s. auch Nr. 2). — Porcia: Gemahlin des Marcus Brutus, welche Mitwisserin der Verschwörung gegen Cäsar war; sie tödtete sich, als sie die Nachricht von dem Siege des Antonius und Octavian bei Philippi gegen die Republikaner unter Brutus und Cassius hörte, durch Einathmen von Kohlendunst.

Was ernst als das heiligste Männergebot
Umwölket die Stirn der Katonen mit Trauer,
Was Hektorn, das Bollwerk der troischen Mauer,
Hinaustrieb zum Tod;

Was Kolon gesetzt auf das stehende Ei,
Was Newton im fallenden Apfel gemessen,
Was Portia lächelnd in Kohlen gegessen
Voll Stolz und voll Treu —

Das rühret der Saiten gewaltigen Ton,
Das schüttert die bebende Seele der Leyer,
Das ladet die Götter und Geister zur Feier;
Das klingt ohne Lohn;

Das blitzt aus dem Liede ein strahlendes Bild,
Wie Pallas der Stirne des Vaters im Glanze
Entblitzte, gewaffnet mit Schwerdt und mit Lanze,
Mit Panzer und Schild.

O heiliger Wahnsinn der schwellenden Brust!
O brausende Stürme der wehenden Töne!
O himmlischer Tugend unsterbliche Schöne!
Unsterbliche Lust!

Wohin mit dem seligen Sänger? wohin?
Wie lodert die mächtige Flamme im Busen!
Wie brennt euer Athem, gewaltige Musen!
Wohin? o wohin?

Was donnert's? So tönt's vom Olympus nicht her,
So brauset das Wetter von Mars und Bellonen,
So wiehert's von Rossen, so hallt's von Kanonen,
So donnert ein Heer.

O Vaterland süßes! dich meldet der Klang,
Germaniens Söhne sind mächtig erstanden,
Zu tilgen die wälschelnden Lügen und Schanden.
Das klinge, Gesang!

157.

Die Leipziger Schlacht.

1813.

Wo kommst du her in dem rothen Kleid?
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn.
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so roth.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

157) A. war zur Zeit der Leipziger Schlacht noch in Reichenbach.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Es kamen Völker aus aller Welt,
Die zogen gegen die Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,
Die zogen all aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
Die Wälschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Wälschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viele Tausende decken den grünen Rasen,
Die Uebriggebliebnen entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mähr von dem blutigen Streit!
Laß' Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange rollet der Jahre Rad,
Solange scheinet der Sonnenstrahl,

Solange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

158.

Der tapfre König von Preußen.

1813.

Der König von Preußen zieht reisig aus
Mit dreimalhunderttausend Mann.
Sie sehen so lustig und freudig aus,
Daß er die Welt wohl bezwingen kann;
Und wie zu dem Zuge die Trommel klingt
Und wie in dem Zuge die Fahne wallt,
Einem jeden das Herz in dem Leibe springt,
Einem jeden der Mund nur von Freuden schallt!
Heididei! Dideldei! Dideldei! Dideldei!
Einem jeden der Mund nur von Freuden schallt.

---

158) In zwei Liedersammlungen des Jahres 1814 findet sich als Verfasser dieses Gedichtes Paul Beck angegeben, der nicht weiter zu identifizieren ist, wenn wir nicht etwa anzunehmen haben, daß es der Name von A.'s Freund Paul B. (s. Nr. 11) ist. Dieser war aber vor 1813 schon gestorben, so daß es nahe liegt, zu glauben, A. habe den Namen seines alten Freundes unter ein eigenes Gedicht gesetzt. — Die Zahlen sind von A. annähernd richtig angegeben; Preußen stellte zu Anfang des Krieges 1813 253000 Mann ins Feld; der Verlust der Franzosen an der Katzbach betrug 5000 Todte und 18000 Verwundete und Gefangene; aus der Schlacht bei Leipzig führte Napoleon nur etwa 70000 Mann an den Rhein zurück. — Bei Kulm wurde das Corps von Vandamme, welches den Verbündeten den Rückzug abschneiden sollte, von General Kleist angegriffen und aufgerieben. — Bei Dennewitz siegten die Preußen unter General Bülow.

Bei Lützen sie hielten die erste Schlacht,
Da blühten die Maiblumen blutigroth,
Da schläft wohl mancher, der nie erwacht,
Ein fauler Langschläfer ist der Tod.
Doch schliefen die Burschen gar lustig ein,
Ein jeder nahm drei der Franzosen mit —
Sie schlugen wie Donner und Wetter drein
Mit Sturmeswuth und im Sturmesschritt:
Heididei! Dideldei! Heididei! Dideldei!
Mit Sturmeswuth und im Sturmesschritt.

An der Katzbach auch hatt' es gar heißen Strauß
Da jagte der Blücher den Macdonald,
Da rissen die Wälschen wie Hasen aus,
Weil der alte Herr so gewaltig knallt';
Da deckten Zehntausend den grünen Plan
Und Zwanzigtausend streckten's Gewehr,
Viele Tausende schwammen die nasse Bahn
Des Stromes als Leichen hinab zum Meer:
Heididei! Dideldei! Heididei! Dideldei!
Des Stromes als Leichen hinab zum Meer.

In Böhmen bei Kulm in den Bergeshöhn —
Hei Vivat, mein König! mein Siegesheld! —
Da hast du den giftigen Ratten schön
Die mordliche Falle gar fein gestellt.
Sie liefen mit gierigem Stolz hinein,
Der Rattenkönig Vandamme voran,

Bald klang's dir luſtig von Groß und Klein:
Er hat ſie gefangen mit Maus und Mann!
Heidideі! Dideldei! Dideldei! Dideldei!
Er hat ſie gefangen mit Maus und Mann.

Auch thaten's deine Preußen bei Dennewitz,
Heidideі! Dideldei! Dideldei! Dideldei!
Da mißte der Mareſchall Ney den Witz
Und lief wie ein Toller Berlin vorbei.
Herr Marſchall, Herr Marſchall, wo wollt Ihr hin?
Gen Süden liegt nimmer die Königsſtadt,
Gen Norden zu reiſet Ihr nach Berlin:
Doch er hört nicht und läuft wie ein Wagenrad.
Heidideі! Dideldei! Dideldei! Dideldei!
Doch er hört nicht und läuft wie ein Wagenrad.

Bei Leipzig ſie hielten den letzten Tanz,
Der Franzoſenkehraus der ſollt' es ſein.
Drei Tage ward getanzt, ſie verſpielten's ganz,
Achtzigtauſend nur flohen lebendig zum Rhein,
Achtzigtauſend von dreihunderttauſend Mann,
Die übrigen todt und gefangen all.
Alle Welt lobt den König den tapfern Mann,
Und der alte Blücher ward Feldmarſchall:
Heidideі! Dideldei! Dideldei! Dideldei!
Und der alte Blücher ward Feldmarſchall.

Drum Vivat der König von Preußen der Held!
Drum Vivat der Blücher, der Feldmarſchall!

Sie säeten Kugeln wie Erbsen ins Feld
Und spielten zum Tanz mit Kanonenknall.
Auch Vivat der Bursche, der flink hinterdrein
Frisch folgte dem König, dem Feldmarschall.
Bald singen wir Heidideldei! am Rhein
Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall:
Heididei! Dideldei! Dideldei! Dideldei!
Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall.

159.

Frühling.

1813.

Juchhei! Blümelein!
Dufte und blühe!
Strecke alle Blättchen aus,
Wachse bis zum Himmel 'naus!
Juchhei! Heididei!
Blümlein, und blühe!

Juchhei! Lüftelein!
Hauche und wehe!
Hell der Himmel über dir,
Bunt die Erde unter dir —
Juchhei! Heididei!
Lüftlein, und wehe!

---

159) Gehört chronologisch zu Nr. 155 und ist wohl im Mai bei A.'s Aufenthalt auf Rügen gedichtet.

Juchhei! Bächlein klein!
Rausche und brause!
Brause hin durch Berg und Thal,
Grüß' die Freunde allzumal.
Juchhei! Heidideі!
Bächlein, und brause!

Juchhei! Vögelein!
Klinge und singe!
Blüthenhain und Sonnenschein,
Frühling tanzt den bunten Reihn —
Juchhei! Heidideі!
Vöglein, und singe!

Juchhei! Menschenherz!
Klinge und springe!
Wolltest du das letzte sein?
Nicht der hellste Tänzer sein?
Juchhei! Heidideі!
Klinge und springe!

Juchhei! alle Welt!
Juchhei! in Liebe!
Liebesluft und Wonneschall,
Erd' und Himmel halten Ball.
Juchhei! Heidideі!
Juchhei in Liebe!

160.

Das Lied vom Feldmarschall.

1813.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwerdt.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Wälschen zu weisen die deutscheste Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang,
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernen Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

---

160) Wahrscheinlich gleich nach der Schlacht bei Leipzig selbst gedichtet und zwar in Reichenbach; bald nachher hielten die Eindrücke des Krieges und die Ueberhäufung mit Geschäften, worüber er wiederholt klagt, A. vom Dichten fern.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein! übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

161.

Das Lied vom Stein.

1814.

Wo zu des Rheines heil'gen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauscht,

---

161) Der Freiherr von Stein ist zu Nassau an der Lahn geboren, wo er sich auch später wiederholt aufhielt. A. besuchte ihn dort im August und war überhaupt in der Frankfurter Zeit seit Neujahr 1814 viel mit ihm zusammen, so daß er dessen Größe und Bedeutung recht erfassen konnte. S. auch Nr. 170.

Da ist ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauscht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reitz der Sonne
Mit stolzer Sehnsucht angehaucht.

Da saß er in dem Felsenneste,
Das seine Väter einst gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feste
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Brust erschwoll im süßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß' er schon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen
Wie find't er alles anders gar!
Verfinstert hat den Himmelsbogen
Ein wüster Schwarm dem Sonnenaar,
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten
Schirmt ihn des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmlischen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,

Er winkt hinauf zur höchsten Ferne,
Hinab zum tiefsten Geisterort
Und spricht: die Götter und die Sterne
Sie halten ewig fest ihr Wort.

Ist gleich der Sonnenpfad der Väter
Vom schwarzen Pöbelschwarm verhüllt,
So brennt mir doch vom lichten Aether
In tiefster Brust ein Flammenbild;
Laß ewige Nacht das All bedecken,
Den Himmel thun den Höllenfall,
Die Seele zittert keinen Schrecken,
Sie trägt das All, sie ist das All.

Heil dir, du Sohn vom Felsenneste!
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feste
Er hat gesandt den Sausewind:
Die schwachen Flügel sind zerbrochen,
Dem Adler sind die Lüfte rein,
Das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,
Der Tugend soll das Scepter sein!

Heil, fester Stein von festem Steine!
Heil, stolzer, freier, deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerschmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen ist der Knechte Wahn,

Und mit dem alten deutschen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil, fester Stein von festem Steine!
Heil Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh' lange noch am deutschen Rheine
In Freuden blühen Teuts Geschlecht!
Sieh' lange noch vom Sitz der Ahnen
Im schönsten Lebensabendschein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

162.

Des Reisenden Abendlied.

1814.

Gegangen ist das Sonnenlicht,
Still schweiget Feld und Hain,
Und hell am Firmamente bricht
Hervor der Sterne Schein,
Und hell aus stiller Seele blitzt
Ein wundersamer Strahl
Von dem, der ewig waltend sitzt
Im hohen Himmelssaal.

Wie wäre doch das Menschenkind
So elend, so allein,

---

162) A. unternahm von Frankfurt aus verschiedene kleine Reisen durch die Rheinlande und Ende October die Fußwanderung nach Berlin, auf welcher dieses Gedicht wahrscheinlich entstanden ist.

Wenn nicht von oben zart und lind
Ihm käme dieser Schein?
Es wäre nichts als Trug und Wahn,
Ein zitternd Blatt am Baum,
Ein Körnlein Sand im Ocean,
Ein Traumbild fast vom Traum.

Das Leben wallt von Ort zu Ort,
Hat nimmer Ruh noch Rast,
Und treibt im wilden Fluge fort,
Geschnellt durch eigne Last;
Es brauset wie ein schäumend Meer,
Das keine Ufer kennt,
Und wirft uns Tropfen hin und her
Im wilden Element.

Drum komm', o du, der Frieden bringt,
O Gott, in stiller Nacht,
Wo hell die Engelglocke klingt
Bei goldner Sterne Pracht —
Komm', wirf den frommen Liebesstrahl
Mir warm ins arme Herz,
Und die Gedanken allzumal
O zieh' sie himmelwärts!

Drum komm' mit deinem Engelheer,
Du Vater lieb und gut!
Du bist die einzig feste Wehr,
Die einzig sichre Hut;

Gar nichtig ist der Menschen Macht,
Die eitle Eitelkeit:
Was Gott bewacht, ist wohl bewacht
Hier und in Ewigkeit.

163.

Der rechte Spielmann.

1814.

Wer mag der rechte Spielmann sein?
Wer zieht die hellsten Saiten auf?
Wer vorderst steht im Schlachtenreihn,
Wer vorderst rennt im Sturmeslauf.
Der Mann verdient den Spielmannsnamen,
Der ist von Jubals ächtem Samen:
Juchhe! Spielemann!
Stimmet an!
Trommelklang!
Macht noch einen frischen Gang!

Wer mag der rechte Spielmann sein?
Wer also lustig geigen kann,
Daß alle Tänzer hinterdrein
Ihm freudig folgen Mann für Mann.
Der ist von Jubals ächtem Samen,
Der Mann verdient den Spielmannsnamen.
Juchhe! Spielemann!
Stimmet an!
Trommelklang!
Macht noch einen frischen Gang!

Wer mag der rechte Spielmann sein?
Wer unter Donnerstrahl und Blitz,
Wann schlagen tausend Wetter drein,
Nicht misset seinen Mutterwitz.
Der ist von Jubals ächtem Samen,
Der Mann verdient den Spielmannsnamen.
Juchhe! Spielemann!
Stimmet an!
Trommelklang!
Macht noch einen frischen Gang!

Wer mag der rechte Spielmann sein?
Wer fröhlich beim Karthaunenklang,
Wo tausend Mäuler Schrecken spein,
Noch hält des Taktes rechten Gang.
Der ist von Jubals ächtem Samen,
Der Mann verdient den Spielmannsnamen.
Juchhe! Spielemann!
Stimmet an!
Trommelklang!
Macht noch einen frischen Gang!

Wer mag der rechte Spielmann sein?
Wer munter noch die Fidel streicht,
Wann Tod, gefüllt mit Flammenschein
In Millionen Kugeln fleucht.
Der ist von Jubals ächtem Samen
Und führt mit Recht den Spielmannsnamen.

Juchhe! Spielemann!
Stimmet an!
Trommelklang!
Macht noch einen frischen Gang!

Drum spielt dem frohen Spielmann auf
Mit Kugeln und Kanonenknall,
Der vorderst rennt im Sturmeslauf,
Der vorderst tanzt den rothen Ball.
Er ist von Jubals ächtem Samen
Und führt mit Recht den Spielmannsnamen.
Juchhe! Spielemann!
Stimmet an!
Trommelklang!
Macht noch einen frischen Gang!

164.

Liebestod.

1814.

Es saß ein Knab' im grünen Hain
Und hielt im Arm die Liebste sein,
So lieb und hold, so jung und schön,
Als Rosen unter Lilien stehn.

Der Knabe zu der Jungfrau sprach:
„Sieh' da das Wasser in dem Bach,

„Es fließet hin, fließt nie zurück,
„So fließt auch hin der Liebe Glück."

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„Die Liebe ist kein Wasserbach;
„Das Wasser rinnt wie falsches Glück,
„Doch Liebesfluth fließt treu zurück."

Der Knabe sah nach Mond und Stern —
„Die Wandler droben hab' ich gern,
„Sie halten fest die rechte Bahn,
„Doch Liebe bleibt ein Lügenwahn."

„Ist Liebe Wahn und Lügenwahn,
„So lüget auch die Sternenbahn,
„Kein Stern hält sichrer Weg und Pfad,
„Als die dein Arm umschlungen hat."

Der Knabe sah die Wolken ziehn —
„Sieh' dort der Liebe Bilder fliehn,
„Sie wechseln Farben mancherlei;
„So bunt ist auch der Weiber Treu'."

„Ist Weibertreu so leicht und bunt,
„Wie trau' ich, Knab', auf deinen Mund?
„Auf deinen Mund, der Treu' verspricht?
„Doch meine Treue wechselt nicht."

Der Knabe sah der Vöglein Heer
Auf Zweigen hüpfen hin und her —

Er sprach: „Wie diese Flattrer sind,
„So ist auch jedes schöne Kind.“

„Ist jedes Kind so wandelbar
„Als dieser leichten Flattrer Schaar,
„Du böser Knab', so mach' mich todt
„Damit ich komme rein zu Gott.“

Der Knabe sah zwei Lilien stehn,
Er rief: „Wie sind sie weiß und schön!
„Wärst du, mein schönes Kind, so weiß,
„Mir brennte nicht die Brust so heiß.“

„Brennt dir, o Knab', die Brust so heiß,
„So wisse doch, dein Kind ist weiß,
„Ist weiß und rein, wie Lilien sind,
„Doch ach! ihr Wort hört nur der Wind.“

Die Jungfrau sprang vom Knaben auf,
Ein scharfes Messer riß sie auf,
Ein scharfes Messer neu und blank —
Es traf, daß sie zum Sterben sank.

„O weh! o weh! mein liebstes Kind!
„Nun hört dein Wort auch nicht der Wind;
„Nun bist du todt vor lauter Treu',
„Und Lieb' und Leben ist vorbei.“

Der Knabe nahm das Messer roth —
„Nun diesen Stoß gesegne Gott!“

Er stieß es in die tiefe Brust —
„Fahr' hin nun, Lieb' und Liebeslust!"

Der Knabe fiel im Blute hin,
Fiel todt auf die Feinsliebste hin.
So fand man beide todt und bleich,
Barg sie in Eine Gruft zugleich.

Da ruhn sie still vom Erdenleid
Und warten auf die Himmelsfreud.
Die Himmelsfreud geb' ihnen Gott!
Und keiner mach' aus Liebe Spott!

165.

Die Feier des 18. des Weinmonds 1814

bei den Freudenfeuern auf dem Taunus.

Es ist in diesen Tagen
Eine stolze Schlacht geschlagen,
Wovon man noch wird sagen
In spätster Enkel Zeit.
Bei Leipzig an der Pleiße

---

165) Der Tag der Schlacht bei Leipzig wurde im Jahre 1814 zumal im westlichen Deutschland an vielen Orten in großartiger Weise, besonders durch Freudenfeuer, gefeiert. Dem Feste auf dem Feldberg im Taunus wohnte A. selbst bei und begeisterte durch seine Rede die andächtigen Zuhörer. — A. hatte durch seine Schrift über die Feier der Schlacht bei Leipzig die Anregung zu diesem allgemeinen Nationalfest gegeben. — S. auch Nr. 166 und 368.

Da drängten sich im Schweiße
Und Blute Männer heiße
In arbeitvollem Streit.

Die Schlacht stand wild und grausend,
Es wälzten Hunderttausend
Sich über Hunderttausend
Verderben schnaubend fort,
Der Tod traf ohne Schonen
Mit Schwerdtern und Kanonen
Hier Männer aller Zonen
Und flog von Ort zu Ort.

Doch Gott vom hohen Himmel
Sah mit ins Schlachtgewimmel,
Von ihm sind die Getümmel,
Von ihm kommt Pest und Krieg;
Er sprach den Spruch der Rache:
Heut falle, falscher Drache!
Heut steh', gerechte Sache!
Heut jauchze, deutscher Sieg!

Da fielen die Franzosen,
Die falschen, die treulosen,
Wie vor der Stürme Tosen
Die Blätter von dem Baum,
Da hieb dem Bonaparte
Das Glück eine solche Scharte,

Daß man auch ohne Warte
Sie sah auf Meilen Raum.

Es floh die giftige Schlange
Im Lauf, und nicht im Gange,
Und mit Karthaunenklange
Scholl Jagd ihm hinterdrein;
Durch Berg und Thal und Höhen
Hat man ihn laufen sehen
Und nimmer stille stehen,
Als hinterm tiefen Rhein.

Und aus der Knechtschaft Banden,
Aus Lug und Trug und Schanden
Ist alles Volk erstanden
Im heil'gen deutschen Reich;
Es ließ auf Tod und Leben
Der Freiheit Banner schweben,
Und Sieg ward ihm gegeben,
In Ehren steht das Reich.

Drum auf in diesen Tagen,
Weil solche Schlacht geschlagen,
Von der einst Enkel sagen:
Es war die beste Schlacht!
Drum auf! ihr Männer alle!
Ihr deutschen Männer alle!
Und ruft mit Freudenschalle:
Es war die beste Schlacht!

Drum auf zur stolzen Freude!
Weil Gott der Herr hat heute
In jenem harten Streite
Sein tapfres Volk befreit;
Laßt Deutschlands ächten Söhnen
Heut in Karthaunentönen
Den stolzen Hymnus dröhnen:
Gewonnen ward der Streit.

Auf Bergen und auf Höhen
Laßt helle Flammen wehen,
Daß alle Augen sehen:
Es ist ein deutscher Tag;
Laßt hehre Feuer zünden,
Daß sie dem Nachbar künden,
Dem Volke wälscher Sünden:
Es ist ein deutscher Tag.

Und wann die Flammen sinken,
Und wann mit hellerm Blinken
Zum Schlaf die Sterne winken
In tiefer Mitternacht,
Dann laßt uns in Gebeten
Still an die Feuer treten
Und niederknien und beten
Zu Gott dem Herrn der Macht:

Daß er mit Gnaden walte
Und Volk und Land gestalte.

Daß es an Freiheit halte,
An Freiheit, Licht und Recht,
Daß stets in Deutschlands Gränzen
Des Sieges Feuer glänzen,
Nie deutsche Eichen kränzen
Den Wüthrich und den Knecht.

166.

Gesang

zu singen bei Pflanzung einer deutschen Freiheitseiche im Jahr 1814, zum Gedächtniß der Leipziger Schlacht.

(Für die Freiherrin von Löw, geborne Freiherrin von Diede.)

Wir pflanzen die Eiche,
Den heiligen Baum,
Den König der Sträuche,
Im luftigen Raum:
Ein fröhliches Zeichen,
Ein Denkmal der Ehre
Den Jahren, die weichen,
Erwachs' er, und währe
Jahrhunderte durch.

Er stehe, und sage
Dem Enkel noch an

---

166) S. Nr. 165. Die Freiherrin Luise von Löw geb. Diede zum Fürstenstein war die Gemahlin des 1811 verstorbenen Freiherrn Georg von L., geb. 1778. Der Freiherrlich Diedeschen Familie auf Ziegenberg in Hessen war A. durch die Schwester des Freiherrn von Stein näher getreten. — Ein besonderer Brief A.'s über die Pflanzung dieser Eiche ist vorhanden.

Die Wonne der Tage,
Die heute begann:
Germanischer Männer
Gewaltige Thaten
Und Siege bekenn' er,
Die herrlich gerathen
Durch Gott und ihr Schwerdt.

Denn heut ist gekämpfet
Der blutige Streit,
Gewalt ist gedämpfet,
Das Land ist befreit:
Es lagen die bösen
Tyrannen im Staube,
Die Schande zu lösen
Erwand sich der Glaube
Und führt' es hinaus.

Drum stehe die Eiche,
Der heilige Baum,
Der König der Sträuche,
Im luftigen Raum:
Ein fröhliches Zeichen,
Ein Denkmal der Ehre,
Den Jahren, die weichen,
Erwachs' er, und währe
Jahrhunderte durch!

Er grüne und glänze
In freudiger Pracht,
Beschatte, bekränze
Nur Männer der Macht,
Nur Tapfre und Freie,
Nur Deutsche von Tugend!
Doch freundlich auch weihe
Unschuldiger Jugend
Er festliches Laub.

167.

Lust des Abgrunds.

1814.

Fröhliche Tage,
Leichtes Beginnen,
Muthiges Spielen
Hatt' ich genug;
Doch ward zur Plage
Geistern und Sinnen,
Was mir so leicht war,
Daß ich's nicht trug.

Drauf in die Tiefen
Taucht' ich mich unter,
Stürzt' in den Abgrund

---

167) A. war ein 45jähriger Mann geworden, das Tändeln mit Liebe, Blumen und Sternen genügt ihm nicht mehr, das freie Augenblicksleben des Krieges ist vorüber und die Sorgen um die Zukunft tauchen auf.

Kühn mich hinab,
Geister, die schliefen,
Wurden nun munter,
Wiege der Wonne
Ward mir dies Grab.

Denn zu den hellen
Ewigen Sternen
Schauten die Augen
Schärfer von hier;
Ernste Gesellen
Kamen aus fernen
Himmlischen Welten
Spielen mit mir.

Nun mag ich nimmer
Zu jenem Lichte,
Wo es zu hell ist,
Mag ich nicht sein.
Gleißender Schimmer
Locke die Wichte —
Mich locke süße
Trauer allein.

Spielende Wemuth,
Weinende Freude,
Schweigende Liebe
Wohnen mit ihr;

Unschuld und Demuth
Folgen ihr beide,
Himmlische Kinder
Lieblicher Zier.

Darum gegrüßet,
Grund ohne Gründe,
Darum willkommen,
Ewiges Leid!
Schäumend zerfließet
Wasser im Winde,
Schaum ist, was flache
Seelen erfreut.

168.

Bundeslied.

1815.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker, deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir sind hier in ernsten Dingen
Mit hehrem, heiligem Gefühl;

168) A. dichtete dieses Lied für die Vereinigungen der „deutschen Gesellschaften", zu welchen er auch den Plan geliefert hat. Dieselben bezweckten die Belebung und Erhaltung deutscher Kraft und Sitte und pflanzten sich in den studentischen, Turner- und Schützenvereinigungen fort, in deren Liederbüchern das obige Gedicht stets zu finden ist.

Drum muß die volle Brust erklingen
Ein volles, helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide!
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reihn;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um großen Tod zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — Hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir's bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

169.

Dem Probst Pritzbuer zu Gartz in Rügen

zu seinem fünfundachtzigsten Jahrestage.

1815.

Heil sei dir, wackrer Greis, am Jubeltage,
Daß du vertraut hast dem gewalt'gen Wächter,

---

169) A. sandte dieses Gedicht im Januar 1815 von Berlin aus an Frau von Kathen, die es seinem alten väterlichen Freunde, dem Probst Pritzbuer in Gartz auf Rügen am Geburtstagstage vorlesen sollte. Im April darauf war A. selbst bei P. zu Besuch. — S. auch Nr. 187.

Der sä't und ärndtet sterbliche Geschlechter
Und schwebend hält die ernste Richterwaage!

Dem alten Glauben treu, der alten Sage,
Der auf den Sternen herrscht, sei ein gerechter
Hort, lachtest du der höhnenden Verächter
Des Rechts und der Verzagten feiger Klage.

Dann ward dir auch das hohe Heil verliehen,
Der schönen Zukunft Dämm'rung noch zu schauen,
Den freien Tag der Menschheit zu begrüßen.

O mögen, wie die Vögel spielend ziehen,
Wann linder Lüfte Athem blümt die Auen,
Die letzten dir wie Lenz verfließen!

170.

Meine Helden.

1816.

Von süßen Reben
Und von der kühnen Jugend blitzenden Freuden

---

170) S. auch Nr. 614. Scharnhorst s. Nr. 145 und 147. — Blücher s. Nr. 160 und 200. — Gneisenau s. Nr. 134. — Boyen, Chef des Generalstabes von General von Bülow, seit 1814 Kriegsminister, Vertreter der Scharnhorstschen Ideen vom Volksheere; s. auch Nr. 346. — Grolmann, Chef des Generalstabs von General von Kleist, schützte durch seine strategischen Maßnahmen den Rückzug der Verbündeten nach Böhmen 1813, indem er das 2. Corps nach Kulm dirigirte, wo es Vandamme schlug. Auch er gehörte dem Kreise an, der Scharnhorsts Pläne weiter auszubilden wünschte. — Stein s. Nr. 161.

Ließ oft ich schweben
Geschwinde Vögel aus im Sturm der Saiten,
Daß sie mir sängen,
Mir und der Menschen mühbeladnem Stamme
In Himmelsklängen
Aus Lüften hochgeborner Sehnsucht Flamme.
Doch Jugend wallet,
Die holde Braut des Lenzes, hin geschwinde,
Und Liebesluft und Liebeslied verhallet
Wie Klang im Winde.

Nun ist gekommen
Die heiße Arbeit und die strenge Tugend:
Das Kreuz genommen!
So rief der Herr, gebändigt Lust der Jugend!
Nicht mehr auf Rosen
Soll sich im Sonnenschein die Freude betten,
Wo Waffen tosen
Und Kämpfe ringend sich an Kämpfe ketten,
Da sei dein Leben!
Das sei dem Mann zum höchsten Trost gegeben!

O sei gegrüßet,
Mein Vaterland im blutigen Siegeskleide!
Denn Glanz umfließet
Dich, wie die Jungfraun blinkendes Geschmeide,
Wann sie den Reigen
Der bunten Frühlingswonnen fröhlich zieren.

Du bist dein eigen,
Du darfst dich selbst in eigner Freiheit führen:
Die wälsche Rotte
Hat der Germanen Heldenarm gebändigt,
Dir ist die Ehre wieder eingehändigt
Vom deutschen Gotte.

Nun sauft und brauset
Aus in die Welt, ihr muntern Liedervögel!
Nun sauft und brauset
Auf schnellen Winden wie des Adlers Segel,
Der sonnendurstig
Sein Strahlenziel verschlingt mit gier'gen Augen:
Auch ihr seid durstig,
Des Ruhmes Glanz zu saugen;
Denn ihr wollt melden
Von deutscher Tugend und von deutschen Helden.

So klingt den Besten
Zuerst mir in der Töne frohem Streite,
Den Stillsten, Größten,
Den Gott dem Volk als reinstes Opfer weihte,
Klingt Scharnhorsts Namen!
Bei Lützen ward der fromme Held erschlagen:
Gott wollte Amen
Zu jeder Hoffnung sagen.
Wo er gefallen,
Da werden Enkel Freiheitseichen pflanzen,

Da wird es schallen
Im hellen Spiel von Schwerdtern und von Lanzen,
Wann sich in Eins verbrüdert
Das Volk, das wälscher Trug so lang' zergliedert.

Wer tönt der Zweite?
Des Heeres Feldmarschall, der graue Blücher.
Im Todesstreite
Steht keinem Mann die linke Brust so sicher,
Kein Auge blitzet
So kühnlich durch der Schlachten Wetterwogen:
Der ganze Kriegsgott sitzet
Gerüstet in des Greises Brauenbogen.
O Heldenleben!
Wie herrlich deines Abends Glocken klingen!
Dir ward gegeben,
Fürs Vaterland um höchsten Preis zu ringen,
Von wälscher Schande
Zu brechen die verfluchten Sklavenbande.

Wer ist der Dritte,
Der glänzen darf, wo keine Lügen gleißen?
Wer darf in Mitte
Von Heldenmännern Mann und Held noch heißen?
Ist's der Geschwinde,
Der über wüste Länder, über Wogen
Voll falscher Winde
So rastlos ist der Freiheit nachgezogen?

Ist's der geschwinde,
Der tapfre Gneisenau, dem Lieder leuchten?
Von keinem Kinde,
Germanien, welches deine Brüste säugten,
Ist dir gegeben
So reicher Lohn für das gegebne Leben.

O du, der wachte
Mit kühnen Sorgen, als die Wächter schliefen,
O du, der dachte,
Als Tausende in dummer Irre liefen,
Auf dich zu achten
Hat Gott dir Wuchs und Antlitz hoch erhoben —
Drum muß ich loben
Dich, Trost im Rath, dich, Blitz in deutschen Schlachten.

Klingt sanfter, Saiten,
Wie durch die Blumen säuseln Frühlingswinde —
Ein Held in Streiten,
An Mildheit der Gebärde gleich dem Kinde,
Erscheint der Vierte,
In seiner Stille ein geschwinder Renner,
Der Schlachten führte
Und über Berge schritt erschlagner Männer.
Dich, Boyen, nennet
Das Lied verschämt mit jungfräulichen Züchten,
Wer dich erkennet,
Weiß, du verschmähst das Klingeln in Gedichten.

O wolle geben
Der Himmel jedem König solche Freunde!
Dann hält Gerechtigkeit die Volksgemeinde,
Und Freude blühet und ein tapfres Leben.

Der Fünfte füllet
Mit vollster Liederfluth der Laute Ründung,
Doch Schaam verhüllet
Hier seiner Zukunft leuchtende Verkündung.
Von Jünglingstagen
Bis zu des Mannes schöner Sonnenreife
Hat er geschlagen,
Wo gegen Wälsche Trommel klang und Pfeife.
Wo ist ein Wasser,
Wo ist ein Land, das Grolmann nicht gesehen,
Der Wälschen nie versöhnter Hasser,
Mit ihren Feinden stehen?
Du, Ebro, weißt es,
Ihr klingt es, Tajo, Donau, Rhein und Elbe,
Auch Kulm in Böhmen preist es,
Und zitternd rauscht's die Seine nach, die gelbe.
O frisch und muthig!
Dich jungen Löwen wolle Gott beschützen!
Einst wirst du blitzen
Der Deutschen Kriegsfürst auf die Feinde blutig.

Noch viele Preise
Der Helden klirren in des Liedes Köcher,
Doch schwebt schon schwächer

Sein Flug auf solcher Thaten langer Reise.
Doch daß das Ganze
Sich seines Anfangs würdig auch vollende,
So funkle, Ende,
Durch Deutschlands besten Namen noch im Glanze.
Den alle kennen,
Den Säuglinge an Mutterbrüsten preisen,
Darfst du, Gesang, nicht nennen,
Noch ihn entzückt dem ganzen Volke weisen;
Mit Donnerkeilen
Laß alle sieben Himmel niederschmettern,
Er steht ein Fels in Wettern,
Die stärkste von des Vaterlandes Säulen.
Als schwarze Schanden
Der Knechte und der Buben uns beschmutzten,
Als Könige nicht trutzten,
Ist er bestanden.

Drum der das Reine
Und Tapfre zum Geräth sich hat erkiesen,
Gott hat sich groß erwiesen
In diesem Steine.
So lange Solche
Noch trägt die deutsche Erde,
Sind wälsche Molche
Der Freiheit nicht von tödtlicher Gefährde.

Nun von den Bergen,
Hinnieder, Lied, die an die Blitze reichen!

Dahin, wo Lerchen
Mit stillern Flügeln über Furchen streichen!
Mußt wieder fliegen
Da unten um die Hügel;
Nur Adler siegen
Stets in dem Ringen zu dem Sonnenspiegel.

171.

Klage um drei junge Helden.

1816.

Ich mag wohl traurig klagen,
Gar mancher klagt mit mir:
Drei Helden sind erschlagen
In grüner Jugend Zier:
Es waren drei junge Reiter,
Sie zogen so fröhlich hinaus,
Sie zogen gar balde weiter
Zu Gott in das himmlische Haus.

---

171) „Friedrich Eckardt, aus Rothenburg in der Grafschaft Mansfeld, Stadtrath und Bergrath in Berlin, zog als Reiter mit aus in den heiligen Krieg, starb als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle an der Wunde von einer Flintenkugel. — Karl Friedrich Friesen aus Magdeburg, ein rechtes Bild ritterlicher und jungfräulicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gerüstet, gleich geübt in geistiger und leiblicher Fechtkunst, fiel als Leutnant der Lützowschen Freischaar im sechsundzwanzigsten Jahr seines Lebens in Frankreich in einem Gefechte mit Bauern. — Christian Graf zu Stolberg, ein Sohn des edlen Friedrich Leopold, starb den Heldentod in der Schlacht von Ligny in Brabant. Er war schön und stattlich, ein Neunzehnjähriger voll ritterlicher frommer Kraft."

In Mansfelds edlen Bergen
Weht edle Freiheitsluft,
Da kriecht es nicht von Schergen,
Da lügt kein Schelm und Schuft,
Da wächst das freie Eisen,
Da wächst der freudige Muth,
Und alle, die Männer heißen,
Sind reisig und tapfer und gut.

In Mansfeld war geboren
Das fromme deutsche Kind,
Der Freund, den wir verloren,
Wie wenig Freunde sind,
Der Eckardt der Vielgetreue,
Dem Gott und das Vaterland rief,
Nun schlummert der junge Leue
Im Grabe so still und so tief.

Auf Leipzigs grünen Feldeu —
O Leipzig, hoher Klang! —
Da traf's den jungen Helden,
Daß er vom Rosse sank.
Das war ja sein frommes Lieben
Bei Tage und bei Nacht,
Das hatt' ihn hinausgetrieben
In den Tod, in die mordische Schlacht.

Wohl dir! du hast's errungen
Mit deines Blutes Born,

Die Schande ward bezwungen
Vom edlen Freiheitszorn;
Doch müssen wir Andern weinen
Und klagen im bittern Schmerz:
So lange die Sterne scheinen,
Schlug nimmer ein treueres Herz.

Es thront am Elbestrande
Die stolze Magdeburg,
Ihr Ruhm klang durch die Lande,
Ihr Unglück auch hindurch,
Als Tilly dem wilden Feuer
Einst sie zu verzehren gebot;
Da trug sie den Wittwenschleier,
Denn ach! ihre Schöne war todt.

Sie mag ihn wieder nehmen,
Ihr starb ihr bester Sohn,
Er ging, ein großer Schemen,
Hinauf zu Gottes Thron,
Da hießen den Schönen, Frommen,
Der kam aus dem heiligen Streit,
Die Englein alle willkommen
Zur ewigen himmlischen Freud.

Wohl viele sind gepriesen
Im großen deutschen Land,
Doch dich, mein frommer Friesen,
Hat Gott allein gekannt;

Was blühend im reichen Herzen
Die Jugend so lieblich verschloß,
Ist jeglichem Laut der Schmerzen,
Ist jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsstrahl;
Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast du nach der Freiheit geschaut,
Das Vaterland war deine Minne,
Es war dir Geliebte und Braut.

Du hast die Braut gewonnen
Im ritterlichen Streit,
Dein Herzblut ist verronnen
Für die viel edle Maid;
In Wälschland von grimmen Bauren
Empfingst du den tödtlichen Streich,
Drob müssen die Jungfraun trauren,
Die Blume der Schönheit ist bleich.

Hoch im Cheruskerlande
Da steht ein altes Schloß
Auf grüner Bergeshalde,
Wovon mein Stolberg sproß;
Es sandte herrliche Boten
Schon aus in grauester Zeit,

Die klagten bei hohen Todten,
Gefallen im Vaterlandsstreit.

Davon lebt auch noch heuer
Wohl mancher Name werth:
Der Vater schwingt die Leyer,
Der Sohn der schwingt das Schwerdt;
Wie jener es vorgesungen,
So machte ihm dieser es nach:
Was frühe dem Knaben geklungen,
Das bringet der Jüngling an'n Tag.

Es scholl die Kriegsdrommete
Des wälschen Aufruhrs neu,
Sie klang wie Hochzeitflöte
Dem Grafen stolz und frei,
Da ließ er sein Hengstlein zäumen,
Da hängt er den Säbel frisch ein,
Und sprengte mit heldlichen Träumen
Gar lustig wohl über den Rhein.

Sein Traum ist nun erfüllet
Von deutscher Herrlichkeit,
Sein Durst ist nun gestillet
Nach edlem deutschen Streit;
Er ritt mit den tapfern Reitern
Zum Kampfe nach Brabant hinab,
Da schuf er den Blumen und Kräutern
Ein rothes blutiges Grab.

Was Lenz und Sonne schufen
Im bunten Rosenmai,
Das stampften Rosseshufen
Im Junius inzwei!
Auch lag in der Jugend Schöne
Mancher Jüngling die Felder entlang,
Das Wehe der Klagetöne
Von Müttern und Bräuten erklang.

Auf Brabants grüner Aue,
Sie heißet Sankt Amand,
Da troff vom rothen Thaue
Das Eisen mancher Hand,
Mit Rotten aus Wälschland trafen
Die preußischen Reisigen dort,
Da holte der Himmel den Grafen,
Da riß eine Kugel ihn fort.

Drum muß ich traurig klagen,
Wohl mancher klagt mit mir,
Drei Helden sind erschlagen
In grüner Jugend Zier,
Es waren drei holde Knaben,
Sie waren so schön und so gut,
Fürs liebe Vaterland haben
Sie fröhlich vergossen ihr Blut.

Schlaft still und fromm in Treue
Bis an den jüngsten Tag,

Wo sich ein Morgen neue
Euch wieder röthen mag!
Es blühet um euren Frieden
Gedächtniß so golden schön:
Im Siege ward euch beschieden
Fürs Vaterland hinnen zu gehn.

172.

Klang der Sehnsucht.

1815.

O Sang! o Klang! o Freudenklang!
O Klang der süßen Minne!
Wie mächtig drang, wie lieb und bang
Dein Ton durch meine Sinne!
So klingt im Thal die Nachtigall,
Die ihre Zeit vergessen,
Am Sonnenstrahl im Herbst einmal,
Wo sie im Lenz gesessen.

O Nachtigall, du Bild der Qual,
Wovon kein Mensch will lassen,
Dein Sonnenstrahl, dein Blumenthal
Gehn beide ihre Straßen,
Der Tag wird heiß, das Blüthenreis
Welkt in den gelben Zweigen,

---

172) Erinnerung an Johanna Motherby; s. Nr. 140.

Dich brennt so heiß, was keiner weiß,
Du mußt es still verschweigen.

O Vöglein süß, o Minne süß!
Wem ist dein Leid nicht eigen?
Wohl mancher ließ ein Paradies
Und muß es still verschweigen,
Die lange Zeit, die schwere Zeit
Muß er die Lust beweinen:
Denn höchste Freud bringt tiefstes Leid,
Wo Erdensonnen scheinen.

Wie inniglich, wie minniglich
Beut Jugend ihre Rosen!
Wie inniglich, wie minniglich
Ist ihrer Wonne Kosen!
Doch schnell dahin, dahin, dahin,
Wie Wasser weiter fließen;
Und ist's dahin, so däucht's dem Sinn
Ein Traum von Engelgrüßen.

Doch klinge, Klang, du Freudenklang,
Du Klang der süßen Minne!
Ist ewig lang, sei du so lang,
Und täusche meine Sinne;
Bringt höchste Freud das tiefste Leid,
So will ich nimmer klagen,
Denn schönste Freud war mir bereit
In meinen Frühlingstagen.

173.

Die Geschichte von Sankt Christoph.

1815.

Sankt Christoph war ein Wandersmann
Und ging die Welt wohl auf und ab,
Es klang in seinem Busen an,
Was seinem Herzen Sehnsucht gab,
Von oben kam ein mächtig Treiben,
Er konnte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Kanaan,
Wo unser Herr für alle litt,
Zu stolzer Länge reisig an,
Die Riesenmaaße überschritt,
Von seinen Schultern hört man sagen,
Sie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er sah, zu Hause stand es schlecht,
Der feine Schelm war Meistermann,
Den Starken machte Geitz zum Knecht,
Den Schwachen schirrte Feigheit an.
So wollt' er sich nicht jochen lassen,
Drum ging er frühe eigne Straßen.

---

173) Schließt sich textlich an die Christophorus-Legenden des Mittelalters an. Die Tendenz des Gedichtes, wie sie die viertletzte Strophe giebt, wird dadurch noch gekennzeichnet, daß A. es seiner politischen Schrift „Zum Neuen Jahre 1816" voranschickte.

Durch viele Reiche nah und fern,
Durch Berg und Thal, zu Land und Meer
Ging Christoph suchen einen Herrn
In weiter Wandrung hin und her:
Den Jüngling trieb ein groß Erkühnen,
Er wollt' allein dem Stärksten dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhieß
Dem Kaiser hinterm Mohrenland,
Dem dienend, wann's zur Tafel blies,
Zehn Könige gingen flugs zur Hand,
Bei dessen kleinstem Wink und Husten
Gleich tausend Fürsten springen mußten.

Der, dacht' er, ist ein rechter Herr,
Und dient' ihm treulich manches Jahr,
Bis endlich einer, weiß nicht wer,
Zum Hofdienst eingeladen war,
Der von der Zukunft dunklem Zweifel
Viel redte und von Höll' und Teufel.

Kaum daß der Teufelsklang erschallt,
Sieht Christoph, wie dem Kaiser grauft
Gleich einem, dem des Schwerdts Gewalt
Am Hochgericht zum Nacken sauft,
Er sieht ihn zittern und erblassen
Und muß den Feigling gleich verlassen.

Er ruft: Dem dien' ich länger nicht,
Der Teufel muß sein Meister sein.
Des lauschet froh der Höllenwicht
Und stellet gleich sich freundlich ein,
Kommt mit Geschwänzel und Gewaifel
Und spricht: du siehst mich hier, den Teufel.

Bist du der Teufel, schlage ein.
Wenn du kein Mann von Fürchten bist,
So will ich treu dein Diener sein,
Wie einer treu gewesen ist. —
Der Teufel stellte sich gewaltig,
Und Christoph der war glaubenhaltig.

Das war dem Herrn Beelzebub
Ein Knecht bequem für schwarze Kunst,
Der Berge aus den Wurzeln hub
Und Seen goß in Feuersbrunst,
Geschickt, des Himmels argem Affen
Sein Netz von Seelen voll zu schaffen.

Er brauchte das unschuldige Kind,
Das nichts von Lug und Trug verstand,
Für allen Lügendunst und Wind,
Für allen bunten Höllentand:
Der Christoph lernte Künste machen
Zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebär
Und stellte sich gewaltig an,

Als ob ihm nun und nimmermehr
Kein andrer was gewönne an:
Der Christoph nahm ihn für den Rechten,
Drum hielt er's aus bei ihm zu knechten.

Doch einst sich Satanas verging
Und kam gekreuztem Holz zu nah,
Woran ein Bild vom Heiland hing,
Er floh, als er sein Schrecken sah;
Und Christoph ließ den Feigen laufen
Und sprach: der mag sich Knechte kaufen!

Und an dem Kreuze blieb er stehn,
Woran das Bild vom Heiland hing,
Er konnte nimmer hinnen gehn,
So sehr des Schauens Lust ihn fing;
Er dachte: hier wird's endlich frommen,
Hier wird der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,
Von Hunger und von Durst gequält,
Er stand drei heiße Tage durch
Und hat nicht Tag und Nacht gezählt,
Und hat das Trinken und das Essen
In Seligkeit des Schauns vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht
Und Mond und Sterne gingen auf,
Ist er vom langen Traum erwacht,
Ein Kinderstimmchen weckt' ihn auf,

Es klang so mächtig laut herüber:
Ist keiner, der mich holt hinüber?

Zum Christoph klang's wie Gottes Wort,
Er nahm sogleich den Wanderstab,
Und sauſt' in Windeseile fort,
Woher es klang, zum Fluß hinab;
Er war geschwind hindurch gewatet
Und hatte kaum die Knie' gebadet.

Und jenseits er das Kindlein fand,
Das sah so wunderlieblich aus,
Daß er es flugs mit starker Hand
Schwang auf die Schultern hoch hinaus;
Er lud es fröhlich auf den Rücken
Und mußte viel zurücke blicken.

Doch als er in das Wasser tritt,
Da fühlt er schwer der Bürde Last,
Muß stöhnend stützen Schritt auf Schritt,
Als hätt' er Berg und Stein gefaßt,
Auch hört mit fürchterlichem Sausen
Er wild das Meer zum Strome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,
Schwillt ihm die Fluth bis an den Mund,
Da denkt er: Träteſt du das Feld!
Gar tückisch ist des Wassers Grund;
Zum ersten Mal in seinem Leben
Fühlt er von Furcht sein Herz erbeben.

Doch ficht es durch der Riesenheld,
Und als er das Gestad erreicht,
Die schwere Bürde von ihm fällt,
Das Kindlein wird so leicht, so leicht,
Der Strom ist wieder ausgeflossen,
Als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend sieht er um sich her
Und staunend sieht er auf das Kind.
Es spricht: Was staunest du so sehr,
Daß Kinder auch gewaltig sind?
So wisse, kühnlich war dein Wagen,
Du hast den Herrn der Welt getragen.

Und wie das Kindlein dies gesagt,
Wie Licht und Lüfte schwebt' es fort,
Und Christoph zittert, bebt und zagt,
Daß ihm es Mark und Bein durchbohrt:
Wie soll der Mann die Wonne tragen,
Daß er den Herrn der Welt getragen!

Und reisig macht er gleich sich auf
Und forschet nach dem Kreuzesbild
Und nach des Kindleins Lebenslauf,
Das so gewaltig und so mild;
Und als er alles recht vernommen,
Da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn
Ist er gezogen weit und breit,

Der Christenheit ein heller Stern
Voll Seligkeit und Heiligkeit,
Und hat das große Heil verkündigt,
Das alle Welt durch Blut entsündigt.

Er hat gelernt, durch Knochenmark
Gewinnt man nicht das Himmelreich,
Durch stille Demuth ist er stark,
Durch Lieb' und Glauben ist er reich,
Durch Dienst der Armen und der Schwachen
Bricht er die Macht des Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
Der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,
Thut ihm das Paradies sich auf,
Die Seele nimmt durch Blut die Flucht,
Er ist durch Martern, Pein und Wunden
Des Herrn der Herren werth erfunden.

Nun wohl dir, wohl dir, Wandersmann,
Der solchen Preis gewonnen hat!
Wohl mancher wandert ab und an
Den langen, schweren Pilgerpfad
Und sucht und suchet zum Erblinden,
Und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink' du's uns von den Himmelshöhn —
Du hast's versucht mit manchem Wicht —
Daß wir auch stets nach oben sehn,

Das Unten bleibt und raſtet nicht:
Und ſoll was bleiben auf der Erden,
Von oben muß es geſegnet werden.

174.

Ermannung.

1816.

Wer hat Blitze? Donnerer, nur du,
Der die Sterne wälzet in den Höhen,
Der in eines Athems kurzem Nu
Welten werden läſſet und vergehen.

Weſſen iſt der wunderbare Klang,
Der mit ſeinem fernen dumpfen Läuten
Ganzer Völker Auf- und Unter-Gang
Und der Zeiten Wandlung ſoll bedeuten?

Dein iſt Blitz und Klang, du Majeſtät,
Unter welcher tief die Majeſtäten,
Deren Herrlichkeit auf Staub ſich bläht,
Mit den kleinern Donnerſtrahlen tödten.

Ueberſchwebend in dem Glanz des Lichts
Hörſt du nicht das Winſeln und das Toſen,

---

174) Wahrſcheinlich aus der Kölner Zeit, während welcher A. mancherlei Anfechtungen zu dulden hatte, ſo daß es einer innerlichen Aufraffung bedurfte, um mit Mut und Vertrauen wieder ins Leben zu blicken. — S. Nr. 179.

Wo die Würmer um das eitle Nichts
In dem blinden Wirrwarr sich erbosen.

Muthig denn, o Seele, dieses Horts!
Und vermache alle Angst den Feigen!
Muthig deiner selbst und seines Worts
Wandle freudig deinen Sternenreigen!

Deines Athems ist, was droben weht,
Deiner Flamme ist der Born der Sonne
Und der Blitze hehre Majestät
Und der Götter und der Engel Wonne.

Auf denn! fasse dir auch deinen Blitz,
Laß' den Stahl der Sternenrüstung blinken,
Und von dem gestohlnen Götterſitz
Wird dir mancher Blendling niedersinken.

Wage nur und sei dir selber gleich,
Auf den kühnen Flügeln der Gedanken
Trage mit hinab dein Himmelreich,
Und durchbrich der Erde enge Schranken.

Und das Eden breitet neu sich aus,
Wo der Engel mit dem Flammenschwerdte
Vater Adams schönes Blumenhaus
In die Dieſtelwüſte einſt verkehrte.

Stolz und Liebe heißt das Lichtgespann,
Worauf Geister durch die Himmel fliegen —
Hoffe! dulde! liebe! sei ein Mann!
Das Geschmeiß laß' in dem Staube kriechen.

175.

Klage um klein Scherzelein.

1817.

Als ich jung war und waidlich,
Da hatt' ich ein Kind,
Unschuldig und maidlich
Und herzig gesinnt,
Klein Scherzelein hieß es
Das liebliche Kind,
Die Sorgen zerblies es
Wie Wolken der Wind.

Um den Kopf blonde Löckchen,
Die Aeugelein blank,
Mit rosigen Bäckchen,
Mit luftigem Gang;
Oft trug es auch Flügel
Und flatterte hin
Ueber Thäler und Hügel
Mit fröhlichem Sinn.

War der Maimond erschienen
In blumiger Zier,

Dann tanzt' es im Grünen
Den Reigen mit mir;
Dann lockte sein Kehlchen
Die Vöglein herbei,
Die liebenden Seelchen
Im liebenden Mai.

War der Winter gekommen
Mit Eis und mit Schnee,
Das Herz schlug beklommen
Und that mir so weh —
Mit lustigen Spielen
Vertrieb mir's die Zeit,
Ich konnte nicht fühlen,
Wie's stürmet und schneit.

Ach! wo bist du geblieben,
Du freundliches Kind?
Dein Sehnen, dein Lieben
Wo schlürft es der Wind?
Wohin weit entflogen,
Mir wehe zu thun?
Welche Wälder, welche Wogen
Umrauschen dich nun?

Komm', klein Scherzelein, wieder!
Nur einmal noch komm'!
Und mache mich wieder
So selig und fromm,

Wie in glücklichen Tagen,
Komm', spiele mit mir!
Ich muß schier verzagen
So ferne von dir.

Komm', klein Scherzelein, wieder,
Du holdigstes Kind!
Bringe Blumen und Lieder
Und Lust, welche minnt —
Komm' mit Spielen und Küssen
Und Träumen der Nacht,
Die mancherlei wissen,
Was der Tag nicht gedacht.

176.

An Charlotte von Kathen.

Antwort auf ein Geschenk.

1817.

Du hast mir ein Geschenk gegeben,
Mit bunten Blumen schön durchwebt,
Ein zartes Bild von deinem Leben,
Das ewig zu den Sternen schwebt;

---

176) Charlotte von Kathen: s. Nr. 109 und 351. Wahrscheinlich bestand das Abschiedsgeschenk in einem Album, welches Frau von Kathen dem Dichter gab, als er im Frühling 1817 seine Heimat besuchte, von wo er zu seinem späteren bleibenden Wohnsitz Bonn übersiedelte.

Auch Anspiel auf die wilden Mächte,
Die weiter wollen als die Welt,
Die Helden selbst als arme Knechte
Des Glückes auf und nieder schnellt.

Es soll dies Büchlein mich ermahnen —
So mild ermahnt ein liebes Kind —
Daß meine Heimat, meine Ahnen
Dort oben auf den Sternen sind.

Auch liegt ein Büchlein unbeschrieben
Ein kleinres Büchlein eingehüllt,
Vom unbekannten fernen Lieben,
Vom unbekannten Gott ein Bild.

Was meldet mir dies weiße, reine
Mit seiner ungeschriebnen Schrift?
Daß feste treue Lieb' alleine
Den rechten Weg zum Himmel trifft.

Du sollst die Welt und dich verlassen,
Der Erde süße schwere Last,
Und leichte Schatten sollst du fassen:
So wird der Himmel nur erfaßt.

Die sich mit Blick und Hand erdreisten,
Sie dringen nimmermehr hindurch,
Gigantisch mit Gigantenfäusten
Erstürmst du nie die Himmelsburg.

Und nun zu dir ein leises Wörtchen —
Du wirst die Bitte mild empfahn —
Die mir des Herzens Himmelpförtchen
Mit Blumen lieblich aufgethan:

O lege alle stillen Sinne,
Die mild um deinen Busen wehn,
O lege alle süße Minne,
Worin die Engel sich ergehn,

O lege all dein frommes Leben,
Den ganzen sel'gen Sonnenzug,
O alles, was dir Gott gegeben,
Das lege in das Blumenbuch.

Und herrlich wird ein Lenz entblühen
Aus solcher reinen Liebessaat
Und an des Lebens Sonne glühen
In Sinn und Kraft, in Wort und That.

Denn wie ein Schatten kaum von Träumen
Ist Freude, wie die Erde giebt,
Doch leuchtend strebt zu Sonnenräumen
Die Liebe, die wie Engel liebt.

Für sie ist alle Nacht verschwunden,
Und Licht durchblitzt ihr Leimenkleid,
Sie reiht des Lebens kurze Stunden
Ein in die lange Ewigkeit.

Und Schmerz und Sorge sind vergessen,
Ein Wiegenlied umtönt die Gruft,
Und ungebunden, ungemessen
Durchfliegt sie höchste Geisterluft.

177.

Die Sprache Teuts.

1817.

Von hohen Zungen,
Die tönten wie der Silberklang aus Schwänen
Ist mir erklungen
Ein süßer Klang voll Lieben und voll Sehnen;
Der Knabe lauschte
Tief staunend, was von ferne,
Gleichwie ein Jubellied der Sterne,
Gewaltig rauschte.

Das war dein Brausen,
Du stolze Sprache Teuts, die Blitz und Wetter
Und Sturmessausen
Und der Kanonen schallendes Geschmetter
Vermählt dem Säuseln
Der Wellen, die im Lenze
Leicht angehaucht die Ringeltänze
Auf Bächen kräuseln.

---

177) In die erste Bonner Zeit A.'s fallen Studien desselben über deutsche Sprache.

O Donnerfrohe!
O tapfre Heldenbraut der schnellen Blitze,
Wie jede Lohe
Des Feuers aufzuckt zum gestirnten Sitze,
Fliegt stolze Minne
In Tönen und in Worten,
Und stürmend zu den Himmelspforten
Spornst du die Sinne.

Drob wähnen viele,
Sie können auch den Sonnenreigen fliegen
Im Heldenspiele,
Wo Adler kaum im kühnsten Fluge siegen.
Der Sonnenwächter
Sieht traurig, wie sie fallen,
Und hört, wie hier von unten schallen
Spott und Gelächter.

Doch schwächern Flügeln,
Die auch in süßer Töne Lust erbeben,
Auf Blumenhügeln
Ward ihnen holdes Schwingen, Klingen, Schweben,
In leichten Scherzen,
In trauter Erdennähe
Spielt zarte Lust und zartes Wehe
Sich lieb vom Herzen.

Drum laß' sie klingen
Zu ihrem Sonnenglanz die Sonnenaare,

Auf leisen Schwingen
Durchflattre du der Birken grüne Haare,
In stillen Hainen
Mit süßen Philomelen
Sollst du dein süßes Leid erzählen
Und still beweinen.

178.

Die Reise.

1817.

Gereist bin ich durch weite Welt
Die Länder auf und ab,
Im Wechsel hin und her geschnellt,
Wie Muth und Lust es gab.

Auch hab' ich wider Muth und Lust
In wilder böser Zeit
Oft sträubend mit hinaus gemußt
Zum harten Lebensstreit.

Wie dem Apostel ging's mir gar —
Der Mann war auch nicht fein —
Mich trieb, der mir zu mächtig war,
Ich mußte mit hinein.

Und nun nach langer heißer Flucht
Auf weitem Erdenrund:
Was ist des Pilgers süße Frucht?
Was ist sein reicher Fund?

Klingt's etwa nun auch da hinaus,
Ist das der tiefe Sinn:
Die Erde ist ein Narrenhaus,
Die Menschen Narren drin?

O nein! o nein! und aber nein!
Die Erd' ist lieb und schön,
Voll süßer Himmelsfantasein,
Die drum wie Blumen wehn;

Und durch die große Narrenschaar,
Wie man die Menschen heißt,
Wird heute noch und immerdar
Ganz leidlich fortgereist.

Doch das ist klarer als der Tag,
Nicht Mühe, Kunst und List
Dir draußen irgend fangen mag,
Was nicht zu Hause ist.

Nicht auf dem weiten Ocean,
Im fernen Mohrenland
Erjagest du den süßen Wahn,
Den nicht die Heimath fand.

In Leid und Freud, in Ernst und Scherz,
In Arbeit oder Ruh'
Schließt immerdar dein eignes Herz
Das Glück dir auf und zu.

Die Weisheit liebt den engen Ring,
Das Glück den engen Kreis,
Es ist ein gar verschwiegen Ding
Um das, was Gott nur weiß.

Einfältig still und rein und klar,
Wie kleine Kinder sind,
Steht's fest in Noth und Todesfahr
Und macht nicht lauten Wind.

Wie viel wir reisen auf und ab
In Freuden oder Müh',
Wir reisen alle bis ans Grab,
Und weiter geht es nie.

Bedenke das, o Menschenherz,
Du leichter, dünner Schaum,
Du zartgewebter Gottesscherz,
Du lichter Himmelstraum.

Du bist ein Nichts und bleibst ein Nichts,
Ein eitles, wankles Ding,
Wenn du den Strahl des Angesichts
Nicht stellst zum Sternenring.

Dahin muß ewig dir der Sinn
In süßer Liebe stehn,
Dahin, und immer nur dahin
Muß deine Reise gehn.

Dann ist der Weg dir wohl bestellt,
Wenn auch dein Wagen bricht,
Wenn auch dein Schifflein sich zerschellt,
Du brichst und scheiterst nicht.

Dir rüsten Schiff und Wagen neu
Die Engel Gottes aus
Und führen dich der Plagen frei
Ins schöne Himmelshaus.

179.

Unser Saal.

1817.

Es steht ein Saal mit hohen Pforten,
Gefüllt mit Gold und Goldesschein,
Da geht die Welt mit leisen Worten
Und leisern Füßen aus und ein,
Da muß sich alles festlich schmücken,
Was anders aussieht, weist man weg,

---

179) A. blieb nicht unberührt von den Strömungen, welche sich 1817 besonders auch in der akademischen Jugend der Rheinlande zeigten. Die Schmalz'sche Anklageschrift gegen den Tugendbund, die Verdächtigung der rheinischen Publizistik als revolutionär, endlich aber die durch russischen Einfluß zurückgehaltene Erfüllung des Versprechens einer preußischen Verfassung hatte in den Kreisen der ehemaligen Freiheitskämpfer Unzufriedenheit erregt, welche sich nicht immer verhüllt auch gegen den Herrscher selbst richtete, der dem Wunsche dieser Stürmer gemäß schon damals sich die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzen sollte. Aus diesen Gesichtspunkten ist A.'s obiges Gedicht zu erklären.

Und graden Augen, graden Rücken
Versperren Wächter oft den Weg.

Doch dringt die Menge unermüdet
Dem zaubervollen Schimmer zu,
In Herz und Sinnen gar entfriedet
Sucht sie im Glanze Glück und Ruh',
Und viele lauren unverdrossen
Vom Morgen bis zum Abendschein —
Das Thor ist immer aufgeschlossen,
Doch läßt es nur Erwählte ein.

Und wer dann endlich eingedrungen,
Was hat er von der goldnen Pracht?
Bei Tage Gift von bösen Zungen
Und ungeheuren Schlaf die Nacht:
Oft ist die Hölle hingeteufelt
Mit Neid und Gram zum bunten Schein,
Und mancher schon ist dran verzweifelt
Und mögte lieber draußen sein.

Wie heißt der Saal der hohen Schwelle?
Wie heißt der blanke Ort der Qual?
Wie heißt die schöne Lügenhölle?
Sie heißt auf deutsch ein Königssaal.
Da sind die Ehren und die Würden,
Wornach sich's rennt im Lauf und Trab,
Doch Kaiser legten goldne Bürden
Oft gern in stillen Hütten ab.

Ein andrer Saal mit güldnen Zeichen,
Ein wunderbar gewölbter Saal,
Hoch über allen Königreichen
Und über jedem Kaiſerſaal,
Er ruht auf keinen ird'ſchen Säulen,
Nichts ſieht man, was ihn trägt und hält,
Und wie die ſchnellen Stunden eilen,
Umrollt er mit die ganze Welt.

Daß ſeinem Tag das Licht nicht fehle,
Da ſpringt kein einz'ger Diener auf,
Er bläſt die große Lebensſeele,
Die Sonne, ſich zur Lampe auf,
Und wann die Nacht die Menſchenherzen
Zur Freude und zur Liebe ruft,
Dann hängt er hunderttauſend Kerzen
Gar ſternig auf in blauer Luft.

Sein Glanz iſt immer aufgeſchloſſen,
Der ganzen Welt gehört ſein Schein,
Und unermüdet, unverdroſſen
Klingt's immer freundlich: Nur herein!
Es ſitzt als Pförtnerin die Liebe,
Die Hoffnung trägt das Wächteramt,
Die gern in alle Herzen grübe
Die Gluth, die ihr die Bruſt durchflammt.

Auf dieſes Saales höchſtem Sitze
Da thront ein König groß und hehr,

Hält mit der rechten Hand die Blitze
Und mit der linken Erd' und Meer.
Der Glanz des Throns ist nicht zu fassen,
Ist keines Erdenblickes Raub,
Die Erdenkönige erblassen
Und liegen vor ihm tief im Staub.

Er ist genannt auch ohne Namen,
Der Saal, er heißt der Himmelssaal,
Wo Halleluja tönt und Amen
Im Jubel ohne Maaß und Zahl.
Des Herrschers Namen muß ich schweigen,
Gott nennen Menschenzungen ihn,
Um den der Sterne Wonnereigen
Schon Myriaden Jahre fliehn.

O Wundersaal mit goldnen Zinnen!
O wunderschöner Gottessaal!
Zieh' all mein Denken, Trachten, Sinnen
Empor mit deinem süßen Strahl!
Zieh' all mein Sehnen, all mein Lieben,
Zieh' all mein Hoffen auf zu dir!
Ich bin als Kind ja eingeschrieben
Zu deinem Dienste für und für.

Was ist der höchste Glanz hienieden?
Ein gaukelnd bunter Irrlichtschein.
Er lockt uns aus dem stillen Frieden
In trüben Wahn der Nacht hinein,

Für Wonnen flüchtiger Minuten,
Des Augenblickes süßen Traum,
Muß unser Herz in Jahren bluten
Und heilt oft vor dem Grabe kaum.

Was sind die Freuden dieser Erde?
O nichts als eitel Eitelkeit;
Wodurch ich heute selig werde,
Das hab' ich morgen schon bereut;
Im Wechsel zwischen Lust und Schmerzen,
An Sinnen und Gefühlen blind,
Treibt mich der Sturm im eignen Herzen
Umher, wie welkes Laub der Wind.

Drum auf! drum auf zum hohen Saale,
Wo stets die Thore offen stehn,
Und bei dem reichen Freudenmahle
Die Engel rings als Diener gehn,
Wo stets die Pförtnerin die Liebe
Auf süße Tröstung ist bedacht,
Die alle wilden Erdentriebe
So fromm als kleine Kinder macht.

Drum auf! drum auf zur Stadt der Gnaden
Aus finstrer Erdendunkelheit!
Wir sind ja alle eingeladen
Zum Glanz der ew'gen Herrlichkeit,
Wir sind ja alle eingeschrieben —
Und das ist unser Stolz und Muth —

Durch unbegreiflich süßes Lieben,
Mit Gottes eignem Herzensblut.

180.

Zumuthung des Muthes.

1817.

Laß' sie schweben
Deine Vögel! laß' sie fliegen!
Stolzes Leben
Träumet nur von Siegen.
Wann sie fallen
Nieder vor erflogner Wonne,
Wisse, aus der Sonne,
Die sie wollten, wird der Spott nicht schallen.

Wackre Jäger
Stellen nach dem schönsten Wilde,
Tapfre Schläger
Decken mit dem Schilde
Nur die Seite,
Ueber der die Wehr nicht schwebet,
Doch die andre strebet
Vorwärts stets zu Kampf und Sieg und Beute.

Also strebe
In des Kampfes frische Weite!

---

180) Die freien Gedanken, unter dem Bilde der Vögel aufgefaßt, kehren auch sonst bei A. wieder; s. Nr. 312.

Also hebe
Blanke Wehr im Streite!
Alles decken
Wollen nur die Feigen, Matten,
Die des Todes Schatten
Stündlich überhängt mit bleichen Schrecken.

Darum fröhlich,
Kühnes, glühendes Herz des Muthes!
Darum selig,
Selig freien Blutes,
Das verronnen,
Wo der Helden beste fielen!
Mußt so deinen Sonnen,
Deiner Liebe frisch entgegenspielen.

O so schwebet,
Meine Vögel, sonder Zagen!
Schwebet! schwebet!
Höher wird es tagen;
Dort versinken
Nebel, die uns unten irren:
Wollt ihr Sonnen trinken,
Dürft ihr zwischen Tag und Nacht nicht schwirren.

Schwebet, schwebet,
Meine Vögel, sonder Weile!
Flieget, strebet
Fort in Blitzeseile!

Blitzeskinder,
Sollt ihr kühn in Flammen baden,
Erdenüberwinder,
Adler, fliegen zu den Sternenpfaden.

181.

Gruß der Heimat.

1817.

Geliebte Felder, süße Haine,
So bin ich endlich wieder da,
Wo ich als Kind beim Sternenscheine
So oft die Engel wandeln sah,
Wo mir aus himmlischen Geschichten
Ein Himmel diese Erde schien,
Von Freuden wimmelnd und Gedichten,
Wie Adams Eden lieb und grün?

So seh' ich dich, mein Schoritz, wieder,
Wo mir das Meer mit dunkelm Klang
Die ahndungsvollen Wunderlieder
Der Zukunft um die Wiege sang?
So kann ich wieder dich begrüßen,
Mein Dumsewitz, du trauter Ort?
So traut, daß meine Thränen fließen
Und meine Lippe weiß kein Wort?

---

181) S. Nr. 149. — Ueber die Verehrung, mit welcher A. stets seiner Eltern gedenkt, s. Nr. 60, 111 und 112.

Wie vieles muß ich nicht bedenken,
Wenn euch ich also wiederseh'?
Wohin sich meine Schritte lenken,
Thut alles mir so lieb, so weh,
An jeden Baum, an jede Quelle
Hängt liebend die Erinnrung sich
Und jedes Blättchen, jede Welle
Fragt freundlich: Wandrer, kennst du mich?

Und diese leise Kinderfrage
Fällt wie ein Stein mir auf das Herz,
In stiller Rückfluth ferner Tage
Kommt inhaltschwer ein ernster Scherz,
Und zwischen Weinen, zwischen Lachen
Die Wehmuth endlich mächtig siegt:
Es läßt sich nicht zum Spaße machen,
Worin ein ganzes Leben liegt.

Sind einst nicht hier auch sie getreten
In Jugendkraft und Freudigkeit,
Die jetzt für mich im Himmel beten
Hoch über Erdenlust und Leid?
Habt ihr mich hier nicht eingesegnet
Fürs Leben, Aeltern fromm und treu,
Und Lieb' auf mich herabgeregnet,
Wie's Blüthen regnet in dem Mai?

Was ward aus euren frommen Sorgen?
Was trug die treue Liebe ein?

Reicht wohl an jenen schönen Morgen
Des Lebens voller Mittagschein?
Mögt ihr von euren lichten Höhen,
Wo nichts mehr zwischen Schatten schwebt,
Noch auf den Wandrer niedersehen,
Der unten heiß im Staube strebt?

Wie kommt er aus der weiten Ferne
Auf seiner Kindheit Feld zurück?
Schaut noch zum Spiegel sel'ger Sterne,
Ein heitrer Spiegel, auf sein Blick?
Und spielt er noch mit reinen Händen
Das süße Kinderblumenspiel?
Ach! abwärts muß er sich hier wenden —
Wo steht er nun? wo steht sein Ziel?

O ernster Klang der fernen Tage!
O süße Mahnung schönster Zeit!
Die Thräne tritt als stumme Klage
Auf gegen den, der viel bereut:
Die Blumen und die Sterne bleiben
In steter Unschuld licht und rein,
Doch Menschenwandern, Menschentreiben
Mag nimmer ohne Sünde sein.

Doch nehmt mich, ihr geliebten Fluren,
Fromm auf in euren süßen Schooß,
Die Reinheit himmlischer Naturen
Ward hier nur eines Einz'gen Loos;

Bei uns ist's Ahnden, Träumen, Sehnen
Und vielfach Irren auf und ab —
Drum rinnet nur, ihr heißen Thränen,
Als Balsam auf den Wanderstab.

182.

Das Feuerlied.

1817.

Aus Feuer ist der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser ohne Saft und Kraft?
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen,
Und für die ganze Würmerschaft?
Für Menschen muß es frischer sein,
Drum bringet Wein und schenket Wein!

O Wonnesaft der edlen Reben!
O Gegengift für jede Pein!
Wie matt und wäßrig fließt das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!

Es wäre Glauben, Lieben, Hoffen
Und alle Herzensherrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

Drum dreimal Ruf und Klang gegeben!
Ihr frohen Brüder, stoßet an!
Dem frischen, kühnen Wind im Leben,
Das Schiff und Segel treiben kann!
Ruft Wein, klingt Wein und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!

Aus Feuer ist der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein,
Der Trauben süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

183.

Trinklied.

1817.

Bringt mir Blut der edlen Reben,
Bringt mir Wein!
Wie ein Frühlingsvogel schweben
In den Lüften soll mein Leben
In dem Wein.

Bringt mir Epheu, bringt mir Rosen
Zu dem Wein!
Mag Fortuna sich erbosen,
Selbst will ich mein Glück mir loosen
In dem Wein.

Bringt mir Mägdlein hold und mundlich
Zu dem Wein!
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif' ich mir die Lust sekundlich
In dem Wein.

Bringt mir auch — das darf nicht fehlen
Bei dem Wein —
Aechte treue deutsche Seelen
Und Gesang aus hellen Kehlen
Zu dem Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,
In dem Wein!
Sorgen fliehen fort wie Diebe,
Und wie Helden glühn die Triebe
Durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne,
In dem Wein!
Ha! schon schau' ich Mond und Sonne,
Alle Sterne in der Tonne,
In dem Wein.

Höchster Klang, wem sollst du klingen
In dem Wein?
Süßestes von allen Dingen,
Dir will ich's im Stillen bringen
In dem Wein.

184.

An Charlotte Pistorius.

1817.

So sind uns die Tage,
Die stillen, vergangen?
Erst rührt sich die Klage
Und dann das Verlangen,
Die Sehnsucht, daß bliebe,
Was doch muß verschwinden:
's will immer die Liebe
Behalten, verbinden.

Doch reißt in die Fernen
Das irdische Leben;
Auf seligen Sternen
Ist zarteres Schweben
Und leichteres Kommen
Und leichteres Gehen:

184) Charlotte Pistorius, Tochter des Superintendenten Pritzbur in Garz, vermählt mit dem dortigen Magister und späteren Superintendenten Pistorius. S. Nr. 186 und 209.

Drum wohnen die Frommen
In himmlischen Höhen.

Hier aber ist's Wanken
Von Freuden zu Leiden,
Zu feste Gedanken,
Zu bitteres Scheiden,
Nicht leicht ist das Fassen,
Und schwer ist das Halten,
Und schwerer das Lassen
Von lieben Gestalten.

Wer deutet die Herzen,
Die leichten und schweren?
Die lieblichen Schmerzen?
Die lieblichen Zähren?
Dies Schwingen, dies Ringen
Von Freuden zu Leiden?
Dies Singen und Klingen
Von Kommen und Scheiden?

Nur Er, der die Bahnen
Des Sternenalls schwinget,
Versteht, was in Wahnen
Des Busens erklinget,
Was schöneres Werde!
In Thränen verkündet
Und Himmel und Erde
Im Sehnen verbindet.

Doch will ich die Träume,
Die flüchtigen, halten,
Die sprießenden Keime
Von höhern Gestalten;
Doch will ich die Schatten
Des Himmels begrüßen,
Und sollten dem Matten
Sie stündlich zerfließen.

So flieht nur, ihr Tage,
Im Strudel mir hinnen!
So klinge nur, Klage,
Den sehnenden Sinnen!
So rinnet nur, Zähren,
In Freuden und Leiden!
Dort über den Sphären
Wird Einer es deuten.

Die irdische Sonne
Muß ewig versinken,
Damit wir die Wonne
Der himmlischen trinken;
Der Leib muß im Sande
Der Erde zerstieben,
Damit ohne Bande
Wir haben und lieben.

185.

Ruf an den Meister.

1817.

Du, der im Kapitolium
Des hohen Hauptes sitzt
Und, wird die Atmosphäre dumm,
Mit Leben sie durchblitzt;

Du, welcher bald als Sturmwind saust,
Bald haucht als Lüftchen mild,
Heut wie ein Weltmeer schäumt und braust,
Wie Brünnlein morgen quillt;

Du kühne, frische Meisterschaft
In mir und über mir,
Die Werk und That und Freude schafft
Und Wonne für und für;

Du stolzer Geist, auf rüste dich
Und kleide dich in Stahl!
Denn Feinde brausen über mich
Wie Fluthen ohne Zahl.

Was drunten in der dunkeln Nacht
Der Eingeweide haust

---

185) In der Tendenz ähnlich den Gedichten Nr. 179 und 180. Wie dort Gottesvertrauen, resp. freies Denken, so wird hier die Zurückdrängung thörichter Gedanken durch den Verstand gepriesen.

Und in des Buſens tiefſtem Schacht
Gleich Bienenſchwärmen ſauſt:

Ein grimmes, tolles, blindes Heer,
Das keinen Führer kennt
Und wie der Wogenſchwall im Meer
Wild durch einander rennt —

Will all heraus, will all hervor,
Und ſchirmſt du nicht die Burg,
Zerbricht's im Grimme Wall und Thor
Und geht wohl mit dir durch.

Drum, ſtolzer Meiſter, ſieh' darein
Und zücke deinen Blitz,
Wirf deinen hellen Flammenſchein
Hinab zum düſtern Sitz.

Dann bebt des Aufruhrs Mordgeſchrei
Zurück in ſeine Nacht,
Dann iſt dein Diener wieder frei
Der ſchlimmſten Noth gemacht.

Dann preiſt er dich, du ſtarker Held,
Du Walter für und für,
Dann blüht ein Paradies die Welt,
Ein buntes Eden mir.

Und Licht und Liebe ſprüht und glüht,
Ein Frühling ſüßer Luſt,

Das Leben wird ein Jubellied,
Ein Himmel wird die Bruſt.

186.

An Charlotte Piſtorius

nebſt einem Bildchen zum Heiligen Chriſt.

1817.

Es iſt in dieſen hehren Zeiten
Einſt hoher Himmelklang erklungen,
Es haben Engel einzuläuten
Dies Feſt die Glocken ſelbſt gerungen
Und Seraphim, die oberſt prangen,
Sind ſelbſt als Boten ausgegangen.

Drum ſollen wir in dieſen Tagen,
Die allen Chriſten ſelig kommen,
Einander froh die Botſchaft ſagen:
Erſchienen iſt das Heil der Frommen,
Der heil'ge Chriſt iſt heut geboren,
Zu retten alle, die verloren.

Und Himmel ſoll und Erde rufen,
Der tiefſte Abgrund ſoll es tönen,
Der Seraph an des Thrones Stufen,
Der ärmſte von den Erdenſöhnen:
Der heil'ge Chriſt iſt heut geboren,
Zu retten alle, die verloren.

---

186) S. Nr. 184. A. war damals, Weihnachten 1816/17, in ſeiner Heimat.

Nimm denn dies Bildchen hin als Boten,
Der klingen kann auch ohne Worte:
Vernichtet ist die Furcht der Todten,
Zersprengt die düstre Höllenpforte,
Der Fürst der Finsterniß gebunden
Und Freude aller Welt gefunden.

Nimm denn dies Bildchen hin als Zeichen,
Daß wir nun fröhlich wandeln können,
Daß die Bewohner von zwei Reichen
Nicht ungeheure Klüfte trennen,
Und knieend vor der holden Milde
Bet' an den Kindergott im Bilde.

187.

Dem ehrwürdigen Vater Probst Pritzbuer zu Gartz

zu seinem siebenundachtzigsten Geburtstage.

1817.

Die grüne Jugend will ich preisen,
Doch jene Jugend allermeist,
Die in den schneegelockten Greisen
Erblüht durch den gewalt'gen Geist,
Der, wann das All in Nichts zerbebt,
Noch jauchzend ob den Trümmern schwebt.

---

187) S. Nr. 169.

Drum preis' ich dich, ehrwürd'ger Meister
Der alten Zeit, der jungen Kraft,
Gesell der hocherhabnen Geister
Und Priester der Genossenschaft,
Die, wann der Staub in Staub zerfällt,
Emporfliegt zu der schönern Welt.

In sechsundachtzig langen Jahren,
Die doch wie Träume kurz verwehn,
Hast zwischen Wiegen, zwischen Bahren
Du Leid und Freude wechseln sehn,
Auch dich traf's viel in Lust und Schmerz,
Doch blieb dir grün das starke Herz.

Denn zu dem güldnen Sternengarten,
Wo Engel rings als Wächter stehn,
Wo alle fromme Seelen warten
Der Wonnen, welche nie vergehn,
Hast du mit festem Blick geschaut,
Wie schaut der Bräutigam zur Braut.

Denn zu den süßen Paradiesen
Der Mühen und des Wandels frei
Hast du im Pförtneramt gewiesen
Nun sechzig Jahre fest und treu
Den Weg des Heils, den Weg des Lichts:
Drum blühst du frisch und fürchtest nichts.

Sei Gott mit dir, der höchste Walter,
Du treuer Knecht, weil du geglaubt,

Was jedes Leben, jedes Alter
Mit immergrüner Luft umlaubt!
Weil du gehofft, geliebt, geglaubt,
Drum blühet Jugend um dein Haupt.

Sei Gott mit dir und mit uns allen
In seiner Liebe licht und rein!
So wird das trübe Erdenwallen
Zum hellen Erdensonnenschein,
Und Freud und Gnade, Licht und Recht
Beglückt das sterbliche Geschlecht.

188.

Dem General von Dyke auf Lositz

zu seinem achtzigsten Geburtstage.

1817.

Das Tageslicht bricht an, die Welt beginnt zu klingen,
Ein jeder Mund begrüßt den neuen Lebensstrahl —
So will es stets in mir auch jauchzen, klingen, singen,
Gedenk' ich deiner nur, du Mann aus Nordens Stahl!

Du Mann, gleich wie gehaun aus Nordens alten Bergen,
Lockst immerdar zur Luft, dem Lenz und Morgen gleich,
Stehst wie ein Riesenbild, umspielt von blanken Zwergen,
Für diese Welt zu feig, zu schlau fürs Himmelreich.

---

188) General von Dyke wird von A. geschildert: „Priester, Vater, Patriarch der Seinen, aus rügenschem Bauernstamm." — S. auch Nr. 189.

Einst führtest du mit Ruhm die ritterliche Klinge,
Der Moskoviter Schreck und der Gustave Wehr,
Jetzt geht dein Leben rund im engen Zimmerringe,
Das Roß ist dir zu stark, der Säbel dir zu schwer.

Gefesselt halten dich des müden Alters Bande,
Sanft trägt der leise Stab den kühnen Reiter jetzt,
Für letzte weitste Fahrt flaggt schon dein Schiff am Strande
Und hat zu bald vielleicht die Segel beigesetzt.

Doch hast du einst ein Mann auf Mavors Bahn geheißen,
So grüß' ich dreimal dich auf dieser Bahn als Mann;
Hier streift der Tand sich ab, womit so viele gleißen,
Hier steht auf andern nicht, wer selbst nicht stehen kann.

Hier gilt's mit Knochen nicht, mit Riesenmark sich schlagen,
Selbst das Kanonenspiel ist diesem Ernst ein Scherz:
Aus fernster Räthselwelt die ungeheuren Fragen
Des schwersten Inhalts löst allein das stille Herz.

Allein das stille Herz gewinnt die großen Siege,
Wodurch der Erdenstolz zermalmet niederfällt,
Schwingt fröhlich übern Staub empor die Sonnenflüge —
Sei durch dein Herz gegrüßt, du frommer Gottesheld!

Ist eng und klein der Ring, der jetzt dich eingefangen,
Wie weit ward dir dafür des Geistes lichter Raum!
Wie schwebst du selig schon, wo jene Sterne prangen,
Auf welchen träumt der Christ den hocherhabnen Traum!

Was Traum? Nein, spiegelhell liegt jene Welt im Glauben;
Schwimmt in der Sündfluth gleich wie Noahs Schiff sein Haus,
Gedanken fliegen stets wie jene Botentauben
Den Himmel auf und ab darinnen ein und aus.

Doch bleibe bei uns noch, und laß' die Vögel fliegen!
Sie schaffen dir schon hier das bunte Paradies:
Laß' uns noch lange sehn, wodurch die Christen siegen,
Wodurch zum Himmel wird der Erde Nachtverließ.

Doch bleibe bei uns noch! Es wollen viele, viele
Gern hin auch, wo du stehst; sie wissen nur nicht, wie:
Wenn solch ein Weiser winkt zum Preis der hohen Ziele,
Dann streben Kämpfer fort auch durch die schwerste Müh'.

189.

Ein Zweites an Dyke.

1817.

Loben darf ich keinen Starken,
Keinen Frommen darf ich preisen,
Aber mir und andern weisen
Darf ich, was in Erdenmarken
Leitet durch des Irrsals Grauen,
Wodurch froh gen Himmel schauen
Augen, die hier unten weinen.
Dies in Klängen und in Scheinen
Allen herrlich offenbaren

Wäre wohl in langen Jahren
Ein Beruf nicht von den kleinen.

Stahl und Waffen schmücken Männer,
Welche für den Auszug prangen;
Freudig hört man von dem Renner
Schnaubend wieherndes Verlangen,
Daß er durch die Schranken brause;
Jauchzend ruft dem Schiff im Sause
Wilder Wogen, die es schaukeln
Im neptunischen Geleise,
Wunsch der Schauer, Glück zur Reise,
Wenn gleich Geistern in den Winden
Die gefüllten Segel schwellen.
Das bedeutet Kraft im Leben,
Drum erklingt, was all' empfinden.
Doch wie anders ist die Wonne,
Wenn der Krieger und der Renner,
Wohl bewährt vom Ernst der Kenner,
Heimkehrt, von des Sieges Sonne,
Deren Glanz sich nie entlenzet,
Mit dem schönsten Strahl gekränzet;
Wenn das Schiff im sichern Hafen
Niederlegt die stolzen Segel
Und auf seinen Masten Vögel
Unbewegt die Nacht durchschlafen!
Das Vollbrachte das ist Freude,
Das Erprobte das ist Tugend,

Preis des Alters, Reiz der Jugend
Und der Geister Stolz und Weide.

Auf der Erde will vor allen
Dies der Mensch der Mühe lernen,
Daß wir von den hohen Sternen
Nicht zum Spaß herunterfallen,
Daß im Wechsel etwas waltet
In der Brust und in dem Himmel,
Was im strudelnden Gewimmel
Wilder Kräfte nimmer altet.
Drum wird Welt genannt vom Walten,
Drum heißt Gott der Herr Allwalter,
Und ein Weiser jeder Halter
Redlich ordnender Gewalten.
Aber Höchstes in des Staubes
Wirbelnd brausendem Getose
Ist die frische Jugendrose,
Blühend aus des welken Laubes
Und des dürren Stammes Schooße.

Darum Heil dir, tapfrer Degen!
Mann aus altem Stahl und Eisen,
Welcher solche Rose weisen
Kann, des grünen Alters Segen!
Auf der müden Jahre Bette
Wie ein Jüngling frisch und heiter
Hängst du Jakobs Himmelsleiter,

Eine Engelblumenkette,
Spielend an die lichten Sterne,
Daß ein jeder gläubig lerne,
Keine Kluft und keine Ferne
Trennt den Himmel von der Erde,
Wo die Erde Himmel worden.

Ritter von dem rechten Orden!
Mann aus festem Stahl und Eisen!
Deine Rechnung liegt dort oben.
Was hier unten Menschen loben,
Können Menschen auch entpreisen.
Darum sei von hohen Siegen,
Wodurch du die Welt bezwungen,
Hier schon Sternenglanz errungen,
Darum sei von dir geschwiegen.
Nur wodurch die Geister leuchten,
Wann die Elemente dienen,
Wodurch Augen selbst der Kühnen
Sich in stiller Demuth feuchten,
Wann sie wie auf Himmelshöhen
Einen Frommen hier auf Erden,
Wo wir viel geirret werden,
Stark und muthig wandeln sehen —
Das, damit wir fester trauen
Auf die einzig sichern Güter,
Das, die Leuchte der Gemüther
Auf des Irrthums düstern Pfaden,

Hat uns Gott der Herr aus Gnaden
Die aus Lust zur Liebe neiget,
Herrlich auch in dir gezeiget.
Redlich hast du festgehalten
In dem kämpfevollen Leben
Die unendlichen Gestalten,
Die von Sternen niederschweben;
Redlich hast du nachgebildet
In dem Glauben an die Geister,
Was der große Himmelmeister
Dir dort oben vorgeschildet.
Nur die Lüge will in Schranken
Das Geflügelte auch bannen,
An der Freiheit der Gedanken
Kennt man Gottes freie Mannen.

Nimmer wolltest du dem Volke,
Das die Frechen Pöbel schelten,
Dieses Licht aus höhern Welten
Mindern durch der Dummheit Wolke;
Nein, barmherzig wie die Liebe,
Freundlich wie die ew'ge Milde,
Gönntest du dem Ebenbilde
Gottes seine freien Triebe,
Unter Drängern, unter Knechten
Nimmer mit im Bubenbunde
Hast die fast verschollne Kunde
Von den frommen und gerechten

Herrn du wieder schön erneuet.
Darum, tapfrer Greis, erbläuet
Ewig heiter sich dein Himmel,
Nie von Nebeln überwunden,
Und in solcher Lust auf Erden
Spielst du deine letzten Stunden,
Daß auch Schlechte gläubig werden.

Frommer Christ und tapfrer Ritter,
Du erkanntest deine Ahnen:
Nicht in Wappen, nicht in Fahnen,
Nicht im schimmernden Geflitter
Blühn sie von bemalten Schilden;
Nein, in stolzen Sternenwahnen
Und in himmlischen Gebilden,
Die wie Kinder sich verkleiden,
Daß sie irdisch wandeln können,
Die in Freuden und in Leiden
Nie sich von den Starken trennen:
Freundlichkeit und milde Treue,
Redlichkeit mit festem Schritte,
Alter Glaube, alte Sitte,
Diese geben Ritterweihe.
Aus dem Schwall der Erdenwogen,
Aus der Nacht der Grabeshöhlen
Haben Himmelsfriedensbogen
Diese immer aufgezogen,
Lichten Pfad der lichten Seelen.

190.

Das Finkenräthsel.

1817.

Im Maien, im Maien
Blühn süße Blümelein,
Ich fand ein Blümlein, weiß wie Schnee,
Das thut so wohl, das thut so weh
Im Maien.

Im Maien, im Maien
Singen alle Vögelein:
Es macht ihr heller Freudenmund
Viel süße Herzensräthsel kund
Im Maien.

Im Maien, im Maien
Da sang ein Vöglein mir,
Den Klang und Sang stiehlt mir kein Dieb,
Es lockte dreimal lieb! lieb! lieb!
Im Maien.

Im Maien, im Maien,
Da ging ein holdes Kind,
Das hat gelernt den Wonneschall
Von Lerche, Fink und Nachtigall
Im Maien.

190) Bezieht sich auf Nanna Schleiermacher, mit welcher A. seit dem Mai 1817 verlobt war. S. Nr. 192.

Im Maien, im Maien
O süßer, süßer Klang!
O süße Liebe! süße Maid!
Kläng's lieb! lieb! lieb! in Ewigkeit
Im Maien!

191.

Das Lied vom Siegerich.

1817.

Von Freiheit will ich klingen —
Das ist der höchste Klang —
Von Freiheit will ich singen
All all mein Lebenlang,
Daß mächtig ihr Geläute
Die kühnen Herzen weckt
Und für die schönste Beute
Der Tugend Sehnen streckt.

Auch klingt mein Lied von denen,
Die Stolz auf Recht und Gott
Und hohes Herzenssehnen
Gelockt in edlen Tod,
Die ritterlich verblutet

---

191) Prinz Heinrich Viktor (Siegerich) von Neuwied, geboren 1782, in den Jahren 1805 und 1809 als österreichischer Offizier in französischer Gefangenschaft, reiste 1810 unter dem Namen Graf von Braunsberg nach Spanien, kämpfte dort mit Auszeichnung unter General Sarsfield gegen die Franzosen und fiel am 27. Januar 1812 in dem Treffen bei St. Felio de Codinos.

Das Leben jung und schön,
Getrieben und gemuthet
Durch das, was wir nicht sehn.

Denn das, was wir nicht sehen,
Heißt Gott und Vaterland,
Die Freiheit in den Höhen,
Ein unsichtbares Land,
Geliebt, geschaut im Glauben,
Im stillen frommen Muth,
Durch keine List zu klauben,
Weil's ist ein hehres Gut.

Von hohen Bergen fließet
Ein Flüßlein in den Rhein,
An dessen Ufern sprießet
Ein Knabe fromm und fein,
Aus altem Heldenstamme,
Mit Wälschen nie im Kauf:
Drum schlägt auch edle Flamme
Aus Stamm und Wurzeln auf.

Das Flüßlein, welches fließet
Zum Rheine, heißt die Wied,
Der Knabe, welcher sprießet
Am Flüßchen, heißt Neuwied.
Sie haben ihn genennet
Den Viktor Siegerich:

Der stolze Name brennet,
Auf Thaten schickt er sich.

Er hatte seinen Weiser —
So galt es im Geschlecht —
Zu dienen Deutschlands Kaiser,
Das däucht ihm Pflicht und Recht;
Wo deutsche Fahnen wehen,
Wo deutsche Loosung schallt,
Da muß der Siegrich stehen,
Da treibt's ihn mit Gewalt.

So zog in Franzens Schlachten
Er zweimal fröhlich aus,
Doch ach! die Männer brachten
Den Sieg nicht mit nach Haus;
Da hat die wälsche Rotte,
Kühn durch des Teufels Macht,
Den Spruch vom deutschen Gotte
Bei vielen klein gemacht.

Auch Siegerich den Jungen
Hat da das wälsche Glück
Verwundet und bezwungen —
Das deutsche wich zurück —
Er kam in böse Bande
Gen Straßburg an dem Rhein;
Da beweint' er deutsche Lande
Verwälscht und deutschen Wein.

Er mußt' in Kerkers Mauren
Der trüben Monde drei
Verſehnen und vertrauren,
Da war der Kampf vorbei:
„Die Schwerdter und die Lanzen,
„Ihr Krieger, ſteckt ſie ein!
„Ihr ſollt zur Hochzeit tanzen,
Das ſoll der Friede ſein."

„O Friede, ſchnöder Friede!
„Wie biſt du ehrenſiech!
„Iſt das der Schluß vom Liede?
„Viel beſſer wäre Krieg."
So klingt im deutſchen Lande
Ringsum der Jammerſchall:
„Wir tragen ſchwer die Schande,
„Ihr ſpringt den Hochzeitball."

Nun ſteht der Kerker offen
Dem Viktor Siegerich,
Doch hin iſt Luſt und Hoffen,
O Vaterland, für dich;
Noch giebt die alte Sonne
Dir Licht und Lebenſchein,
Doch weh! der Freiheit Wonne
Und Stolz iſt nicht mehr dein.

Er ſieht die Wälſchen meucheln
Die Ehre und das Recht,

Er sieht die Fürsten heucheln
Und schmeicheln gleich dem Knecht,
Er sieht in Diademen
Den neuen Sklavenprunk,
Wie sie sich übernehmen
In Babels Hurentrunk.

Er hört die Hochzeit schallen
Von Habsburgs edlem Sproß,
Hört auf den Hofer knallen
Das feige Mordgeschoß:
In Wien erklingt der Reigen;
In Mantua knallt der Schuß,
Wodurch zur Gruft sich neigen
Der beste Deutsche muß.

Da hat's ihn weggetrieben,
Da war die Freude todt,
Er wäre nicht geblieben
Um alles Goldes Bot,
Um Scepter und um Kronen,
Die nicht die Ehre weiht:
Er muß mit solchen wohnen,
Wo Freiheit kämpft den Streit.

Er muß mit solchen stehen,
Die mit der Freiheit stehn,
Drum läßt er Wimpel wehen,
Die hin nach Westen sehn,

Nach Spanien hin, nach Westen —
Es klingt daher so schön —
Da will er mit den Besten
Den wälschen Trug bestehn.

Nach Spanien will er reisen,
Ins stolze Wunderland,
In Spanien will er weisen
Deutsch Herz und deutsche Hand;
Nach Spanien will er reisen,
Der Freiheit Heim und Haus,
Da hofft sein gutes Eisen
Auf manchen wälschen Strauß.

So haben ihn die Wogen
Und Winde und Gewalt
Des Herzens fortgezogen,
Wo Krieg um Kadix schallt;
Da blüht ihm erste Freude
Nach langer trüber Zeit,
Sein Schwerdt fährt aus der Scheide,
Sein Fuß fliegt in den Streit.

Und wohl, wohl ist's gelungen
Dem Eisen und dem Fuß,
Daß unter ihm bezwungen
Manch Wälscher bluten muß;
Auf Andalusiens Feldern
Da trat er rothe Spur,

Aus der Pyrene Wäldern
Bedräut er Wälschlands Flur.

So in zwei schönen Jahren —
O stolzer Freiheitskampf! —
Ist er hindurchgefahren,
Der Wälschen Schreck und Dampf;
Sie sahn sein Eisen blitzen,
Sein Auge blitzte mehr,
Stets flog er an den Spitzen,
Der Vordermann im Heer.

So ist er einst geflogen
Gleich Himmelsflammen wild
Auf rothen Schlachtenwogen,
Der Katalanen Schild,
Hat mit den rothen Wogen
Die Feinde weggespült:
Da ist von Gottes Bogen
Der Pfeil auf ihn gezielt.

Da deckt, vom deutschen Lande,
Von deutscher Liebe fern,
Der Hasser wälscher Schande,
Der deutschen Fürsten Stern,
Der Preis der deutschen Jugend,
Der junge grüne Held,
Das fromme Bild der Tugend,
Erblaßt das fremde Feld.

Da ist der Held gefallen
In jenem großen Jahr,
Als des Tyrannen Wallen
Gen Moskau schaurig war;
Er hat nicht mehr gesehen,
Was seine Seele rang,
Das Vaterland erstehen
Aus Jammers Ueberschwang.

Doch ist er auch gestorben
Fürs deutsche Vaterland
Und hat den Kranz erworben,
Der Ehre schönstes Pfand,
Den Kranz, wodurch die Freien
Im Himmel herrlich stehn,
Die gegen Tyranneien
Durch Feuer und Eisen gehn.

Drum schreibt die deutsche Treue
Mit goldnem Strahlenschein,
Dich, kühner Schlachtenleue,
In ihre Tafeln ein;
So lang' in festen Kreisen
Noch Mond und Sonne reist
Wird man dich, Siegrich, preisen,
Wo man die Freiheit preist.

Von Freiheit muß ich klingen —
Das ist der höchste Klang —

Und ihre Glocken ringen
All all mein Lebenlang.
Drum hab' ich auch gesungen
Vom Siegerich die Mähr,
Die weit und breit erklungen
Ist über Land und Meer.

192.

Sehnsucht.

1817.

Wann die Vöglein so minniglich
Im grünen Walde singen,
Mit den Kehlen so winniglich
Von Lust und Liebe klingen,
Dann singt's und klingt's auch hell in mir,
Dann will das volle Herz mir schier
Vor lauter Freude springen.

Wann die Blümlein in Berg und Thal
In süßer Liebe glänzen,
Mit dem himmlischen Wonnestrahl
Die Au'n und Anger kränzen,
Dann blüht's und glüht's in mir so jung,
Dann nimmt die Seele sich den Schwung
Zu Reigen und zu Tänzen.

---

192) Für seine Braut Nanna Schleiermacher; s. Nr. 190.

Wann die Sternlein mit mildem Schein
Die stille Nacht durchfunkeln,
Alle Blätter und Zweiglein klein
Zusammen flüsternd munkeln,
Dann will's in mir auch lustig sein,
Und aller Himmel Sternenschein
Beginnt aus mir zu funkeln.

O ihr Vöglein so traut und hold!
Und Blümlein bunt und feine!
O ihr Sternlein, die leuchtend rollt
Mit süßem Gottesscheine!
Euch künd' ich mein Geheimniß dreist,
Ihr wisset wohl, was Liebe heißt,
Und schweigt sie treu und reine.

Wann ihr schmücket Feld, Berg und Thal
Mit Klängen und mit Scheinen,
Dann beginnt auch mein Klang und Strahl
Zu klingen und zu scheinen;
Doch ach! mein Liebstes wohnet fern,
Und sehnlich muß mein Augenstern
Auch in der Wonne weinen.

193.

Die Zeiten.

1817.

Löwenzeit war,
Fröhliche Zeit,
Zornig und klar
Blitzte der Streit,
Offne Gefechte
Dräute die Rechte,
Sieg hatte Ehren,
Tod hatte Zähren.
Hin ist die Zeit.

Tigerzeit kam,
Wölfische Wuth,
Wuth ohne Schaam,
Durstig auf Blut:
Laurende Tücke
Bricht die Genicke,
Und bei Hyänen
Schwinden die Thränen,
Schaudert dem Muth.

Fuchszeit ist jetzt.
Wedelnder Schwanz
Wirbt sich zuletzt
Streichelnd den Kranz,

193) S. Nr. 179.

Schmeicheln und heucheln,
Bübeln und meucheln
Mußt du verstehen,
Wenn du willst stehen
Vorderst im Tanz.

Füchschen befiehlt,
Lüchschen ist mit,
Lauschet und schielt
Waidlichem Schritt
Edeler Hirsche,
Daß es sie pirsche
Meuchlischer Weise:
Schleichend und leise
Birgt es den Tritt.

Aeffchen auch scherzt
Spielend darein,
Wenn es dich herzt,
Trau' nicht dem Schein;
Schlängelein schillert,
Lispelt und trillert
Liebesgesäusel —
Weh! sein Gekreisel
Mord kreist es ein.

Löwenzeit war,
Fröhliche Zeit.
Ist es denn wahr?

Steht uns der Streit
Nun nur mit Füchsen,
Affen und Lüchsen,
Ottern und Schlangen?
Alles vergangen?
Alles entweiht?

Weh mir der Pein,
Die mich durchbohrt!
Siehe du drein,
Mächtiger Hort!
Wecke die Starken,
Daß uns die Marken
Blühender Erden
Hölle nicht werden!
Halte dein Wort!

Siehe du drein,
Mächtiger Gott!
Räche die Pein!
Räche den Spott!
Und sind wir alle
Fertig zum Falle,
Ende die Posse!
Nimm die Geschosse!
Nimm uns, o Gott!

194.

Des Lilienmädchens Wiegenlied.

1817.

Schlafe, Kindlein, hold und weiß,
Das noch nichts von Sorgen weiß,
Schlaf' in stiller süßer Ruh,
Thu' die kleinen Aeuglein zu.

Draußen stehn die Lilien weiß,
Haben allerschönsten Preis,
Droben in der lichten Höh'
Stehn die Englein weiß wie Schnee.

Kommt, ihr Englein weiß und fein,
Wiegt mir schön mein Kindelein,
Wiegt sein Herzchen fromm und gut,
Wie der Wind der Lilie thut.

Schlafe, Kindlein, schlafe nun!
Sollst in Gottes Frieden ruhn;
Denn die frommen Engelein
Wollen deine Wächter sein.

---

194) A. beschäftigte sich, als er im Herbst 1817 mit seiner jungen Frau in Bonn sein Heim gegründet hatte, mit der Ausarbeitung seiner Märchen; aus diesen ist obiges Gedicht, sowie Nr. 195 und 197 in die Gesammtausgabe der Gedichte übergegangen. S. Nr. 123.

195.

Prinzessin Schneeflöckchens Klage.

1817.

Geister in den dunkeln Höhlen,
Geister in der tiefen Nacht,
Habt ihr Liebe, habt ihr Seelen,
Gebt auf meine Klagen Acht,
Die ich seufze, die ich weine
In der stummen Einsamkeit,
Ferne von dem Sonnenscheine,
Von des Lebens Lieblichkeit.

Aus der süßen Welt verstoßen,
Welche warme Herzen hat,
Mit den Stürmen, mit den Schloßen
Flieg' ich schaurig meinen Pfad;
Zitternd vor den leichten Winden,
Vor der Stürme Wankelmuth,
Kann ich nirgends Ruhe finden:
Ach! ich armes junges Blut!

Und mein Seelchen voll von Liebe
Sauf' ich durch die öde Welt,
Welche meine schönsten Triebe
Nur für Winterlügen hält,

---

195) S. Nr. 194. Eine indische Königstochter ist durch die böse Stiefmutter in ein Schneeflöckchen verwandelt worden und muß als solches in der Welt umherfliegen, bis es treue Liebe für sich findet.

Muß dem Stein am Busen frieren
Und dem starren harten Eis,
Das sich wohl mit Glanz zu zieren,
Aber nicht zu lieben weiß.

Und so kann ich einsam fliegen
Durch die lange Ewigkeit,
Und dies Herz wird nie sich schmiegen
An ein Herz voll Zärtlichkeit;
Wie ich brenne, wie ich glühe,
Keine Seele glaubt es je,
Wenn ich gleich von Flammen sprühe,
Heiß' ich doch der kalte Schnee.

O wo lebt das holde Wesen —
Wenn ihr's wißt, so sagt mir's an —
Welches diesen Zauber lösen,
Diese Liebe kühlen kann?
O wo lebt die seltne Treue,
Welche Stahl und Eisen schmelzt
Und für mich, ein kühner Leue,
Sich durch Feu'r und Strudel wälzt?

Ach! ihr Elfen! ach! ihr Zwerge,
Was verkünd' ich euch die Pein?
Ihr seid kalt wie eure Berge,
Ihr seid kalt wie euer Stein.
Denn was nie am Menschenherzen

In der süßen Liebe lag,
Ahnet nichts von diesen Schmerzen,
Dieser Sehnsucht, dieser Schmach.

196.

Ade!

1817.

Ade! es muß geschieden sein!
Reich' mir ein Gläschen kühlen Wein,
Reich' mir ein weißes Semmelein —
Ade!
Den kühlen Wein, das Semmelein —
Ade! Ade!
Mir thut mein Herz so weh.

Ade! es muß geschieden sein!
Ade! du heller Sonnenschein!
Und Mondenschein und Sternenschein!
Ade!
Du Sonnenschein und Mondenschein!
Ade! Ade!
Mir thut mein Herz so weh!

Ade! es muß geschieden sein!
O weine nicht, Feinsliebelein!

---

196) Zeitlich eingeordnet, würde das Gedicht zu Nr. 190 und Nr. 192 zu stellen sein, da es den Abschied A.'s von seiner Braut im Mai 1817 behandelt.

Es muß von dir geschieden sein!
Ade!
Es muß, es muß geschieden sein!
Ade! Ade!
Mir thut mein Herz so weh.

197.

Klage um Prinzessin Seufzerlein.

1817.

Ein süßes Liebesseufzerlein
Liegt unter diesem Grabestein,
Es war ein holdes Königskind,
So hold, als wenige Kinder sind.

Es war ein Liebesseufzerlein,
Ein rechter Liebesjuwelenstein,
Hat herrlich gefunkelt und gebrannt,
Nun decket ihn ein wenig Sand.

Es war ein Liebesseufzerlein,
Das küßte alle Blumen im Hain,
Das nahm die Steine, die Bäum' in'n Arm
Und küßte sie durch Liebe warm.

---

197) S. Nr. 194. Prinzessin Anemone will aus Mitleid die von der Seekönigin in Seufzer verwandelten Anbeter erlösen, wird aber selbst ein „Seufzerlein", dem die Waldgeister obiges Grablied singen.

O Aechzerlein! o Seufzerlein!
Herbei nun alle, Groß und Klein!
Und stimmt den nächtlichen Klagesang
Zu liebender Herzen Glockenklang!

O Aechzerlein! o Seufzerlein!
Würde jede Thräne ein Edelstein,
Würde jedes Ach! ein heller Demant,
Wir kauften wohl aller Könige Land.

O Aechzerlein! o Seufzerlein!
Würde jede Klage ein Sandkörnlein,
Das allerfeinste Sandkörnlein,
Wir stiegen als Berg in den Himmel hinein.

198.

Gruß an die Gräfin Charlotte Schwerin,

geborne Gräfin von Putbus, auf Schloß Husby in Ostgothland.

1817.

Es fliegt ein süßer Klang herab vom hohen Norden,
Und der Magnet in mir dreht gleich sich nordenwärts.

---

198) Die Gemahlin des Grafen Philipp von Schwerin, des Freundes A.'s aus der Schwedischen Zeit, war Ulrike Wilhelmine, geborene Gräfin zu Putbus, vermählt 1780, gestorben 1843. A. verwechselt also hier die Vornamen; eine Gräfin Charlotte ist die Schwester des genannten Grafen Philipp. — A. bedankt sich in dem Gedicht wahrscheinlich für einen Glückwunsch zu seiner Vermählung.

Gewiß ich bin daher recht lieb gegrüßet worden,
Drum wallet mir die Brust in Sehnsucht und in Schmerz.

O Klang, du klingst gewiß vom Lande tapfrer Gothen,
Von Husbys hohem Sitz, von Husbys Paradies,
Da hat ein deutsches Herz mir deutschen Gruß entboten,
Das Herz, des Zeiger stets nach Süden richtig wies.

Das Herz, das nie vergaß das traute Heim der Ahnen,
Wo Rügens Lieblichkeit das blaue Meer umschlingt,
Das Herz, das in die Luft der jauchzenden Germanen
Der Freiheit Wonnelied im hellsten Jubel singt.

Ja, Herz von fester Treu, in dir hat hell gesungen
Von deutscher Siege Lust die deutsche Nachtigall,
Und über Land und Meer ist zu mir hergeklungen
Zu meinem Rhein hinab des Geistes Wunderschall.

O Dank dir, edles Herz! Als ich, von Gram verdunkelt,
Mit meinem Schmerz allein an Mälarns Wassern ging,
Wie licht hat mir aus dir der Hoffnung Stern gefunkelt,
Als das Verhängniß schwer um Deutschlands Gaue hing!

O Dank dir, edles Herz, auch Dank dir, Land der Gothen,
Daß ihr den fremden Mann mit Liebestreu umfingt.
Drum fliegen ewiglich des Busens schnelle Boten,
Worin Erinnrung süß der Sehnsucht Glocken ringt.

Hier sitz' ich nun am Rhein im Lande edler Reben,
Vor mir die Herrlichkeit der Berge stolz und hehr,

Doch flöge gern mein Geist mit jedes Vogels Schweben
Gleich mit mir fort, wär' ihm der Ballast nicht zu schwer.

Hier sitz' ich nun am Rhein, und wie die Wellen fließen,
So träum' ich mir so oft die holde Möglichkeit,
Daß sie an Husbys Strand dich einst mit Wehmuth grüßen;
Ihr Rollen gleich dem Geist durchrollt Unendlichkeit.

O die Unendlichkeit! das Fliegen und das Rollen
Der Liebe für und für! der zarte Geisterhauch!
Das bleibet uns allein; das Sehnen und das Wollen,
Das Erde sehnt und will, zerfliegt wie dünner Staub.

O die Unendlichkeit! der schnelle Falkenflügel!
Da ist nichts nah und fern, da ist die Ewigkeit,
Das ist das feste Wort, das ist uns Brief und Siegel,
Daß in dem Diesseits ist kaum Tröpflein unsrer Zeit.

Drum schwing', mein Vogel, dich und laß' die Flügel klingen!
Du Nordens Falke! hoch hinaus vom heil'gen Rhein!
Der holden Freundin sollst du schönste Grüße bringen:
Die Berge stehen still, der Geist kann Vogel sein.

199.

Mein Lichtlein.

1818.

Der Alte, der die Sterne hält
In gleichen festen Bahnen

199) Das Gedicht ist mit Nr. 162 und 184 ein Vorläufer der geistlichen Gedichte A.'s, in denen sein frommer Gottesglaube, sein „Lichtlein", hell hervorleuchtet.

Und jedes Tröpflein senkt und schwellt
In tiefsten Oceanen,
Der alte Meister droben hat
Ein Lichtlein mir gegeben,
Das mir erhellt den dunklen Pfad
Im irrwischvollen Leben.

Ihr fraget, wie das Lichtlein heißt,
Das süße Kind der Sterne,
Das stets die rechten Pfade weist
Auch in die fernste Ferne?
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht
Mit Menschensprache künden,
Auch halt' ich's nicht und seh' ich's nicht,
Und kann den Weg doch finden.

Es haben's viele wohl genannt
In Liedern und mit Zungen,
Doch unerklärt und unbekannt
Wird's immer noch geklungen.
Drum selig, wer es still bewahrt
In tiefsten Busens Höhlen!
Des Lichtleins Art ist stille Art
Und liebt die stillen Seelen.

Doch bitt' ich den, der's Lichtlein gab,
Den Alten in den Höhen,
Er wolle vor mir bis ans Grab
Sein Flämmchen lassen wehen,

Daß muthiglich und ritterlich
Ich durch das Dunkel strebe,
Und fröhlich von der Erde mich
Zum Licht der Lichter hebe.

200.

Vorwärts!

1818.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Deutschlands treuster bester Degen,
Und auf schlüpfrig blut'gen Wegen
Schritt der alte Held so sicher.

Vorwärts! Vorwärts! hat's geklungen
Von der Oder bis zur Seine,
Und die wälsche Mordhyäne
Hat der alte Held bezwungen.

Vorwärts! drum soll mir's auch klingen,
Vorwärts! will ich mir auch wählen,
Vorwärts! Klang der stolzen Seelen
Soll auch mir zum Sieg gelingen.

---

200) Dieses Lied eröffnet den vierten Theil von A.'s „Geist der Zeit" und bildet den richtigen Prolog dafür, indem hier A. mit großer Entschiedenheit (s. Nr. 179) der Reaction entgegentritt und dadurch das Mißfallen der Regierung erregt.

Rückwärts klingt ein Klang der Hölle,
Schlechter Klang und schlechtes Zeichen,
Worob Muth und Lust erbleichen
Und erstarrt des Herzens Welle.

Rückwärts schleichen Satans Schliche,
Wann er Seelen meint zu fangen,
Rückwärts schleichen feige Schlangen,
Wann sie lauschen Todesstiche.

Rückwärts tasten Krebsesscheeren
Für den Mord und Spinnenfüße,
Wann im luftigen Verließe
Sie die Fliegen winseln hören.

Rückwärts — o die feigen Seelen! —
Nein! nicht Namen sollst du nennen!
Wo sie mit dem Schwarzen brennen,
Mag der Schwarze sie sich zählen.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,
Vorwärts! klinget frisch und freudig,
Vorwärts! hauet scharf und schneidig,
Vorwärts! schreitet kühn und sicher.

201.

Gruß an die Freunde.

1818.

Ihr, die beim hehren Aufgebot
Des Vaterlands euch fandet
Und felsenfest in Noth und Tod
Mit treuer Liebe standet,
Ihr Brüder seid mir lieb gegrüßt
In Fernen und in Nähen!
Was unsern Bund zusammenschließt,
Kann nimmermehr vergehen.

Ihr habt gehofft auf hohes Gut,
Um hohes Gut geduldet,
Ihr habt gelöst mit Muth und Blut,
Was Sünde schwer verschuldet:
Es kam die Zeit, es klang der Klang,
Da zog mit Schwerdt und Feder,
Als Gott der Herr die Fahne schwang,
Ein jeder frisch vom Leder.

Und Wort und Eisen haben frisch
Geklungen und gerungen,
Und in dem blutigen Gemisch
Ist Satans Macht bezwungen,

---

201) Die Freunde, an welche A. dieses Lied richtete, sind wahrscheinlich die Mitglieder der deutschen Gesellschaft (s. Nr. 168) Regierungsrath Hoffmann in Rödelheim, Buchhändler Eichenberg in Frankfurt a. M. u. a. — S. zu Nr. 179.

Der Sieg ist grün, das Glück ist neu —
O unsre Lust und Wonne! —
Der deutsche Adler flieget frei
Im Licht der eignen Sonne.

Erfüllt hat Gott, was ihr geglaubt,
Der Stern ist aufgegangen,
Zermalmet liegt der Hyder Haupt
Mit Millionen Schlangen;
Ihr habt auf Babels Wällen zwier
Das Siegspanier gepflanzet,
Drum sitzt das schwarze Abgrundsthier
Vom Ocean umschanzet.

Auf! bleibet treu und haltet fest!
So wird euch mehr gelingen.
Wer sich von Gott nicht scheiden läßt,
Der kann die Hölle zwingen:
Der alte Gott, der deutsche Gott
Läßt sich noch immer schauen
Und macht des Teufels List zu Spott
Und seinen Stolz zu Grauen.

Auf! bleibet treu und haltet aus,
Wie Lug und Trug auch schnauben,
Der Alte droben hält noch Haus
Und schirmt den rechten Glauben,
Den Glauben, daß die Welt vergeht,
Wann Männertreue wanket,

Den Glauben, daß wie Sand verweht,
Was um die Lüge ranket.

Denn Treue steht zuerst zuletzt
Im Himmel und auf Erden:
Wer ganz die Seele drein gesetzt,
Dem soll die Krone werden:
Drum muthig drein! und nimmer bleich!
Denn Gott ist allenthalben:
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben.

202.

Wer soll der Hüter sein?

Max von Schenkendorfs Denkmal.

1818.

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerdter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,

---

202) „Schenkendorfs Grab ist in einer Schanze der Festung Koblenz." Max von Schenkendorf, A.'s treuer Freund, war am 11. Dezember 1817 gestorben und auf dem Kirchhof vor dem Löhrthor bestattet worden. Als das Terrain des Kirchhofs bald darauf zu einer Schanze gebraucht wurde, blieben die Särge dort, während die Kreuze auf einem andern Kirchhof aufgestellt wurden. — Sch.'s Denkmal steht in den Anlagen am Rhein.

Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den wälschen Trug.

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauren;
Lanzen und Schwerdterschein,
Felsen und Mauren,
Wären sie noch so dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Bau' diamantne Burg,
Er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
Sprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine sein,
Spricht Vater Rhein —
Das wird es treffen,
Herz, das kein Lügenschein
Nimmer kann äffen:
Auch ohne Schanz und Wall

Brauſet mein Wogenſchwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wenn ich des mächtig bin.

Soll das das Eine ſein?
Ja, das allein:
Treues und deutſches Herz,
Tapfer in Ernſt und Scherz,
Das iſt die Mauer,
Treues und deutſches Herz
Bleibt auf die Dauer;
Brechet die Schwerdter klein,
Reißet die Wälle ein,
Schleifet die Felſenburg —
Mit dieſem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hüters dein!
Dies ſoll es ſein!
Wohl dir! Ein deutſches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köſtliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das ſei dir Schild und Hort,
Brauſende Landespfort!
Das ſoll ein Zeichen ſein
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land,
Er hat vom wälschen Tand
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo er gesungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanensang:
Hier sollt' er Zeichen sein,
Hier sollt' er Hüter sein.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brause in Wonne fort,
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden,
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege sein Grab als Schanz!
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall!

203.

Lied der Feuermusikanten.

1818.

Auf! Bombardier und Kanonier!
Laßt die Musik erklingen!
Die Tänzer sind schon alle hier
Und sehnen sich zu springen.
Auf! zieht den vollen Glockenstrang
Im Donner- und Karthaunen-Klang!
Spielt auf mit allen Geigen
Zum blutig frohen Reigen!

Der Klinger und Singer habt ihr gnug,
Karthaunen und Scharfmetzen,
Auch Basilisken, die im Flug
Auf Thurm und Mauer sich setzen,
Und Narren, die mit Stock und Stein
Gleich wilden Buben um sich spein,
Anschnarcher, Heuler, Preller,
Gewalt'ge Feuerschneller.

Der Vögel und Flieger habt ihr gnug,
Sie fliegen gar geschwinde

---

203) Dem Inhalte nach zu Nr. 179 gehörig. Wohl das leidenschaftlichste Lied A.'s gegen die Reaction; seine „Feuermusikanten" sind die Ritter des feurigen Wortes, die A. auch sonst (s. Nr. 316) besingt. Die Bezeichnungen „Karthaunen, Scharfmetzen" sind „Namen der verschiedenen größeren Feuerröhren", die aus der Geschichte des Geschützwesens bekannt sind.

Und überholen mit dem Zug
Der Flügel alle Winde: .
Der Singerinnen feurig Heer
Und Falken und Sperber noch viel mehr,
Auch müssen Nachtigallen
Mit hellen Kehlen schallen.

Die Vöglein fliegen und singen gut,
Nun laßt auch zischen und sausen
Der wilden Feuerkatzen Wuth,
Der Feuerschlangen Grausen;
Der Bomben und Granaten Schein
Das soll der Hochzeitbitter sein,
Mit Orgeln und mit Glocken
Sollt ihr zum Tanze locken.

Und wißt ihr, Spieler, wer Hochzeit giebt
Und prüft der Tänzer Sohlen?
Das liebe Deutschland ist verliebt
Und will die Braut sich holen;
Die stolze Braut, die Freiheit heißt,
Sie reizt der tapfern Kämpfer Geist,
Sie woll'n in ihrem Reigen
Sich als die Besten zeigen.

Und wißt ihr, Spieler, wer jene sind,
Die für sie tanzen wollen
Und sich im schnellen Wirbelwind
Des blutigen Reigens rollen?

Das sind die Herzen hochgemuth,
Die sparen weder Gut noch Blut,
Bis sie im schönen Tanze
Sie kränzen mit dem Kranze.

Auf! Bombardier und Kanonier!
Ihr Feuermusikanten!
Die Tänzer sind schon alle hier,
Die hohen Spielverwandten.
Die Fidelbogen schnell zur Hand!
Spielt auf fürs liebe Vaterland!
Spielt auf mit allen Geigen
Der Freiheit stolzen Reigen!

204.

Lied für den achtzehnten Weinmonds.

1818.

Und es leuchten deutsche Flammen,
Und die Lohe schlägt hervor,
Geister, die dem Licht entstammen,
Wollen heut zum Licht empor,
Treu des Herzens ew'gen Sagen,
Wovon jede Fabel spricht,

---

204) Dieses Lied, beeinflußt durch die Strömungen der Zeit, ist ebenso, wie Nr. 165 und 166 zur Erinnerungsfeier an die Leipziger Schlacht gedichtet, welche, seitdem im Vorjahre an demselben Tage das Wartburgfest gefeiert worden war, einen anderen Charakter angenommen hatte.

Wollen sie den Himmel fragen:
Ist es licht? und wird es licht?

Ward er darum nicht vernichtet,
Jener Fürst der Schreckensmacht,
Weil er hielt den Pfad gerichtet
Grade hin zur düstern Nacht?
Gott der Ehren, Gott der Gnaden,
Gott der Freiheit, Gott des Lichts,
Stürztest du mit Schmach beladen
Darum Satan nicht ins Nichts?

O die Fragen in die Ferne
Und die Räthsel, die die Welt
Gar zu gern an jene Sterne,
Die dort oben leuchten, stellt!
Nein, zurück zur grünen Erde,
In euch selbst zurück! zurück!
Sucht den Spruch am eignen Herde,
Spruch von Freiheit, Kraft und Glück.

Warum wollt ihr Gott versuchen
Mit der eitlen Gaukelei?
Flehen, jammern, schelten, fluchen,
Als ob's in euch richtig sei?
Auf euch wendet diese Frage,
Diesen Jammer, diesen Schmerz,
An dem größten deutschen Tage
Fraget ernst das eigne Herz.

Und es wird den Spruch euch künden,
Bittre Mahnung, edlen Trost,
Was aus keinen Räthselfünden
Sich der eitle Gaukler looſt,
Wird euch ſtrafen, wird euch weiſen,
Wie die Erde ſich erneut,
Und was bleibt in höhern Kreiſen,
Wo das Ewig tönt fürs Heut.

In euch müßt ihr euch erlöſen
Von der Lüge, von dem Wahn,
Von dem bunten Tand des Böſen,
Dem die Welt iſt unterthan.
Schafft ihr göttliche Gebärde,
Licht und Wahrheit in das Herz,
Wahrlich die verſunkne Erde
Steiget fröhlich himmelwärts.

So in Freuden hell zuſammen!
Wißt ihr, wie die Looſung heißt?
Wie der Geiſt der hehren Flammen?
Hört es! eurer Väter Geiſt!
Schaut, wohin der ſtarke winket,
Folgt ihm redlich für und für:
Wo's am hellſten blitzt und blinket,
Das iſt er und ſein Panier.

205.

Drei Troſtlieder aus dem Sommer 1819.

1.

Es war einſt ein Wahn mir gekommen,
Ein Wahn, und, beſinn' ich mich recht,
Ich hörte von Paulus dem Frommen,
Der Menſch ſei von Göttergeſchlecht;
Es hat's der Apoſtel verkündet:
So weit dieſe Kugel ſich ründet,
Soll walten ein ewiges Recht.

So weit dieſe Kugel ſich ründet,
So weit nur erklungen das Wort,
So weit es die Geiſter verbündet,
Verpfändet dem himmliſchen Hort,
Verpfändet unſichtlichen Reichen,
Soll knechtiſcher Frevel erbleichen!
Es bläſt ihn das mächtige fort.

Drum muthig! die Looſung ſoll gelten!
Wer mag vor dem ſtarken beſtehn?

---

205) Von dem Sturm, welcher nach der Ermordung Kotzebues durch Sand im März 1819 gegen Profeſſoren und Studenten ſich erhob, blieb auch A., der bereits Verdächtige, nicht verſchont. Er ward kurz nach Johanni 1819 verhaftet, blieb einen halben Tag Gefangener und wurde in eine lange Unterſuchung verwickelt. — Aus der Stimmung dieſer Zeit heraus ſind die Troſtlieder entſtanden, welche mehr Muth und Aufopferungsfreude, als Troſtloſigkeit zeigen.

Es schafft die unendlichen Welten
Und läßt sie wie Flocken verwehn —
Drum muthig des Zorns und der Rede!
Drum muthig der heiligen Fehde!
Wir siegen, auch wenn wir vergehn.

Drum muthig! die Freiheit soll leben!
Und leben das ewige Recht!
Es blüht als das Leben im Leben
Und adelt den König und Knecht —
Wie viel sie auch flittern und flunkern,
Wie viel sie auch gaukeln und junkern,
Doch sieget das ewige Recht.

2.

Komm', Geist! und zieh' dich stählen an!
Komm', Herz! und laß' dich eisern kleiden!
Es rüste sich, was streiten kann,
Auf harten Krieg und schwere Leiden!

Komm', Stolz! und fasse das Panier!
Laß wehn die Fahnen! wehn zum Himmel!
Das rechte Bleiben ist nicht hier,
Drum wirf dich muthig ins Getümmel!

Komm', Hoffnung, auch! Es soll dein Grün,
Dein Maigrün, rosenroth sich färben,
Noch einmal sollst du herrlich blühn,
Und dann gleich rothen Rosen sterben.

So steht der Krieg, so ist der Zorn,
Und in der Mitte gar kein Bleiben:
Wer lechzet Strom zu sein, der Born
Muß kühn als Dunst von Felsen stäuben.

So alles dran! so alles drein!
Und setzt das Kleine für das Große!
Gott aber soll der Würfler sein!
Er wirft die Millionen Loose.

So alles dran! so alles drein!
Und setzt das Kurze für das Lange!
Gott aber soll der Würfler sein!
Bei dieser Schanzung seid nicht bange.

3.

Wo ist der Geist,
Der mildlich fleußt
In Liebessehnen?
Der Geist, der fromm und still,
Was Gott will, immer will?
Der lächelt aus Thränen?

Wo ist der Geist,
Der Tröster heißt,
Der Stolze, Freie?
Durch den der Jammer Psalm,
Speer wird der dünne Halm,
Das Lämmchen ein Leue?

Wo ist der Geist,
Vor dem vergleißt,
Was trügerisch blinket?
Der Geist des tiefsten Borns,
Aus dem die Gluth des Zorns
Kein Irdischer trinket?

Dies ist der Geist,
Den fromm verheißt
Sehnsucht und Liebe.
Geh' auf, o Morgenstern!
Komm'! funkle, Geist vom Herrn!
Komm'! funkle mir, Liebe!

206.

Frischauf!

1819.

Heraus, mein Herz, aus deinem Jammer!
Mein krankes Herz, verzage nicht!
Heraus aus deiner dunkeln Kammer!
Und suche Licht, so findst du Licht.

Heraus! Es brütet in dem Dunkeln
Des Trübsinns volles Schlangennest —
Heraus! Wo Gottes Sterne funkeln,
Da wird der Muth dir hell und fest.

Wie? willst du auf den Hort nicht bauen,
Der dir ein Fels in Nöthen war?
Auf den Propheten nicht vertrauen,
Der selbst die Träume machte wahr?

Wie? willst du Eitler dich betrüben,
Wenn Welt und du auch ungleich gehn?
Bedenk', sein Sein ist eitel Lieben,
Und was er will, das muß geschehn.

Wie? willst du zage nicht mehr hoffen,
Als wär's um Welt und dich geschehn,
Und hast so oft den Himmel offen
Und Gott die Finger recken sehn?

Drum muthig! — Satan nimmt die Waffen —
Auf gürte dich zu Lauf und Stand!
Erzittre nicht vor Gottes Affen,
Denn seine Wehr zerstäubt wie Sand.

Es gilt mit Gott hineinzufahren,
Mit Gott wird Unten Oben sein;
Denk' der Jahrtausende, die waren,
Jahrtausende, die werden sein.

207.

Zorn und Liebe.

An Karoline Hegewisch.

1819.

Von Liebe sprichst du, süßes Kind,
Und immer nur von süßer Liebe;
Lieb' ist der Frauen Frühlingswind
Und Mutter aller milden Triebe,
Lieb' ist des Himmels Nachtigall,
Die laut vom Jenseits klingt den Schall.

Sie klingt der Welten Hochgesang,
Wie keine Harfe klingt und Cither;
Was sie nicht klingt, ist Schellenklang,
Was sie nicht schafft, ist Prunk und Flitter,
Was sie nicht baut, das steht auf Sand,
Was sie nicht weiht, geräth zu Tand.

Sie ist der Stolz, sie ist der Glanz,
Doch wer mag ihre Namen zählen?
Sie ist im Göttersternentanz
Die Reigenfürstin heil'ger Seelen —
Wer klänge, hätt' er solchen Klang,
Von ihr nicht Ewigkeiten lang?

---

207) Karoline Hegewisch, geb. von Linstow, Frau des Kieler Professors der Medizin Franz H., welchen A. auf seiner Reise 1816 in Kiel besucht hatte und als treuen Freund stets hoch hielt. Mit ihm und seiner Frau stand A. in stetem Briefwechsel. S. auch Nr. 208.

Doch schilt mir drum den Bruder nicht,
Der holden Herrlichkeit Bewahrer,
Er funkelt auch von Himmelslicht,
Ein Frommer, Fester, Heitrer, Klarer,
Doch schilt mir nicht den tapfern Zorn,
Ohn' ihn hat Liebe halb verlorn.

O schilt den tapfern Kämpfer nicht,
Mit ihr aus Einem Bett entsprossen;
Zwar trägt er strenges Angesicht
Und hält der Schlacht Visier geschlossen,
Doch könnt' er jemals lässig sein,
Wie möchte Liebe sicher sein?

Drum her die Hand! es bleibt dabei!
Blieb's nicht, so würde gar nichts bleiben,
So würd' in öder Wüstenei
Kein Geisterfrühling Blüthen treiben,
So schüfe Satan hier das Recht
Und hieße ewig Herr der Knecht.

Drum her die Hand! es bleibt dabei!
Halt' hoch empor den Stolz des Lebens!
Halt' fest, halt' fest an diesem Zwei!
So lebst und strebst du nicht vergebens;
Denn wie die Rose blüht im Dorn,
So blüht und glüht die Lieb' im Zorn!

208.

Ein Gleiches. An Dieselbe.

1820.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht:
Die Lieb' ist süße Blüthe,
Die bitterm Zorn entbricht;
Wie Rosen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:
Durch Muth und stolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose
Uns hier geworfen sind,
So greif' ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind,
So ring' ich nach der Liebe,
Dem süßen Himmelschein;

Wenn auch die Welt sich hübe,
Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh', Liebe, scharf im Dorn!
Komm' du, mein Blitz, und sprühe!
Sprüh', sprühe, edler Zorn!
Komm', Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig todter Tod?

209.

Lehre an mich.

1820.

Auf! lege deiner Jugend Harnisch an!
Und schnalle um auch deine Rittersporen!
Was Glück? sein Rädlein rollet ab und an;
Was Ruhm? ein dunst'ges Gaukelbild für Thoren.
Was bunter Tand, wornach die Menge greift?
Was Gold und Glanz und Titelklang und Orden?
Du greife das, was nicht wie Zufall schweift,
Du halte fest, was kein Tyrann kann morden.

Was du in strenger Arbeit dir erwarbst,
Was du im schweren Kampfe dir errungen,

---

209) Am 10. November 1820 wurde A. aus seiner amtlichen Thätigkeit entfernt

Wodurch du reich sein wirst, auch wenn du darbst,
Und siegreich, wenn dich auch Gewalt bezwungen —
Das zarte Unsichtbare such' hervor,
Das dünne Fünkchen aus der Götterflamme,
Und jauchze: zittre, Bube! zittre, Thor!
Dies ist's, wodurch ich dir dein Nichts verdamme.

Dies ist's, worauf die ganze Erdenlast,
Wirfst du sie drauf, nur liegt und nimmer drücket,
Das Unsichtbare, was Gewalt nicht faßt,
Und, faßte sie's, nicht von der Stelle rücket,
Das Starke, was den bittern Feind, den Tod,
Mit allen seinen Schrecken selbst mag tödten,
Das Frohe, was mit hellem Morgenroth
Des Unglücks dickste Wetternacht mag röthen.

Dies nimm dir, ruf' auch die Gesellen auf,
Gespielen und Genossen tapfrer Jugend,
Die in der ernsten Arbeit dir den Lauf
Gestrecket auf der heißen Bahn der Tugend:
Durch das, was zornig schon den Knaben riß
Hinweg vom Tand, wornach's die Vielen lüstet;
Steh' nun als Mann im Sturm und Streit gewiß,
Auf! waffne deine Schaar und sei gerüstet!

O sieh'! schon steht dein tapfrer Wappenknecht,
Der edle Stolz, und zucket mit dem Eisen;
Drei Helfer sitzen auf, der Muth, das Recht,
Das Licht — sie wollen sich die Alten weisen;

Die Wahrheit trägt das leuchtende Panier,
Die Hoffnung schwingt die fliegende Standarte;
Auch unsichtbare Kämpfer folgen dir;
Gebet und Wunsch sind Hüter auf der Warte.

Mit solchen muthig drein auf Sieg und Tod!
Es gilt, was Freien ziemlich sei, was Knechten;
Nur Einen Jammer giebt's, nur Eine Noth,
Für nichts und schlimmer gar für Frevel fechten.
Hinein mit Gott! dein kleines Schicksal rollt
Aus seiner Hand mit Millionen Loosen.
Das glaube — fest geschieht, was er gewollt —
Und glaubst du recht, so werden Nesseln Rosen.

210.

An Charlotte Pistorius.

1821.

Nimm die Leyer, laß' sie klingen!
Greif' heraus den vollen Schall!
Wollen alle Krähen singen,
Singe lauter, Nachtigall.

Brauche, was dir Gott gegeben,
Brauch's mit Gottes Muth und Lust,
Laß' heraus das bunte Leben,
Laß' heraus den Lenz der Brust.

---

210) S. Nr. 184.

Auf der Welt will's Abend werden
Und der Kunst ist gar zu viel,
Alles lernt sich nur gebärden,
Und ein Ende hat das Spiel.

Darum klinge, süße Stimme,
Klinge hellen Frühlingsklang,
Bringe Honig gleich der Imme,
Gleich der Nachtigall Gesang.

211.

Verse,

gesungen, als General Dörnbergs Freunde ihm an dem Tage seines vollen fünfzigsten Kriegsdienstjahrs einen Ehrendegen überreichten.

(1832.)

Auf! Freunde, auf zu Lust und Wein,
Den blinkenden, den brausenden!
Denn eine Wonne soll es sein
Der klingenden und sausenden:
Der fünfzig Jahr im Dunkeln lag,
Den Kellergreis tragt heut ans Licht!

---

211) Dörnberg (s. Nr. 135) war im Januar 1783 in das 1. Bataillon Garde in Kassel eingetreten; sein fünfzigjähriges Militärjubiläum fällt also in das Jahr 1833, wonach sich die Chronologie des Gedichtes bestimmen läßt. A. selbst hat in einer früheren Ausgabe der Gedichte dieses Lied in das Jahr 1832 gesetzt.

Er war gespart für solchen Tag,
Und bessre Tage find't er nicht.

Die schönste Hochzeit feiern wir,
Die golden ist und stählern ist,
Und einen Ruhm begrüßen wir,
Der reich an Ehrenmälern ist:
Vor fünfzig Jahren hat das Schwerdt
Dem Wilhelm Dörnberg sich vermählt;
In Glück und Unglück treu bewährt
Hat's nie dem deutschen Streit gefehlt.

O glücklich Schwerdt! kein Herz voll Tand
Riß dich zum wilden Morden hin,
Dich trieb kein Etzel Zwingeland
Mit feilen wüsten Horden hin,
Du warst ein Strahl in guter Hand,
Der nur auf schuld'ge Köpfe fuhr,
Du blitztest nur fürs Vaterland
Und schlugst für deutsche Freiheit nur.

O Vaterland! o Siegesglanz!
O Waterloo und Lüneburg!
Wie griff er da den Eichenkranz!
Wie riß sich da der Kühne durch!
Hie Deutschland! diese Loosung rief
Der edle Zorn von Schaar zu Schaar,
Und Wälschlands Banner sanken tief,
Und himmelan flog der deutsche Aar.

O edles Schwerdt! o edler Mann!
Wer wüßte reinern Ehrenschein
Als Stahl, wovon kein Tropfen rann
Des Blutes grimmer Zährenpein,
Vergossen für Tyrannenwuth,
Für Sklaverei, für Meuchelei?
Dafür war dieser Mann zu gut,
Davon blieb dieser Degen frei.

Klingt nun den letzten hellsten Klang
Dem grauen Ruhm beim grauen Wein!
So muß der Bräutigamsempfang
In ächten deutschen Gauen sein.
Klingt! klingt! kein Dörnbergsenkel sei
Je ehrenbleich vor diesem Schwerdt!
Sei gleich dem Ahn stark, fromm und frei
Und Deutschlands grünster Kränze werth!

212.

Rückblick.

1825.

Und haben wir das all durchlebt?
Durchwunden und durchrungen,
So dicht verworren und verwebt,

---

212) In den Jahren des Unglücks ist A.'s Muse fast ganz verstummt; nach vier Jahren ist dieses wieder das erste Gedicht, während das nächste nach fünfjähriger Pause folgt. Der Spruch am Schluß scheint von Dörnberg (s. Nr. 211) zu stammen.

Mit Knoten viel durchschlungen
Und Dorngeflechten scharf und spitz?
Sind wir durch Kunst und Mutterwitz
Durch oder drüber gesprungen?

O nein! fest steht das Weltgesetz
Der alten ewigen Dinge:
Wir sind mit Hand und Fuß im Netz,
Mit Schnabel und mit Schwinge,
Und woll'n wir brechen aus der Pein,
Wir zerren fester nur uns ein
Und rollen im engeren Ringe.

Wild wälzt das Schicksalsrad im Saus
Die blutbesprützten Speichen,
Daß starke Männer drob vor Graus
Im tiefsten Muth erbleichen;
Und sperrn sie auch sich kühn und stolz,
Sie stürzen hin wie morsches Holz,
Wann Sturmwind schüttelt die Eichen.

Und doch über all den Saus und Braus
Und all die grausen Sätze
Schwingt oft das Herz sich hoch hinaus
Und glaubt an keine Netze,
Er wiehrt, ein edles Schlachtenroß,
Hinauf zum goldnen Freiheitsschloß,
Wie hartes Gebiß auch verletze.

So sang der alte Lebensfürst
Und wie ein Held so stand er;
Er hatt' die volle Jagd durchbürscht,
Und fragt ihr ihn: was fand er?
Er sprach: Wie blinde Hessen drauf!
Dies Räthsel löset keiner auf,
Haut's durch wie Alexander!

213.

Mein Schatz.

1830.

Mein Schatz heißt Rauschenbusch,
Wohnt im grünen Walde,
Will mein Herz spazieren gehn,
Find't es ihn balde.

Wann schlägt die Nachtigall,
Der Glühwurm webet,
Kommt der bunte Springinsfeld
Gleich hergeschwebet.

Stimmen er tausend führt,
Tausend Scherzgesichter,
Schwebt und schießet leichter fort
Als Mondscheinlichter.

Wenn mich der Schwärmer lockt
Und mich lockt Verlangen,

Hätt' ich aller Diebe Liſt,
Könnt' ihn nicht fangen;

Hätt' ich aller Diebe Hand,
Könnt' ihn nicht halten,
Denn er wechſelt tauſendfach
Neue Geſtalten.

Mein Schatz heißt Rauſchenbuſch,
Ewig jung geboren;
Wer den Schelm gefangen hätt',
Hätt' ihn verloren.

214.

Beilings Tod.

1830.

Auf dem Mühlberg von Schoonhoven,
An dem Lech, nicht weit vom Rhein,
Muß es heut Orange boven!
Friſchen Klangs geklungen ſein;
Weiland klang's dort boven Angel!

---

214) Im Jahre 1424 belagerte Jacqueline Gräfin von Holland, Tochter Wilhelms IV., Schoonhoven und nahm es ein. Das Schloß jedoch, wohin ſich Albert Beyling zurückgezogen hatte, wehrte ſich lange, bis ſich endlich die Beſatzung übergeben mußte. Ihr Anführer Beyling wurde zum Tode verurtheilt. Er bat ſich eine Friſt vor ſeinem Tode aus, erhielt ſie gegen Ehrenwort und erlitt dann den Tod. — Boven Angel: England oben, Kriegsruf der Partei der Gräfin. — Kabeljauwe: Name der Gegenpartei, der Städte.

Klang's dort boven Kabeljau!
Und ein wildes Kriegsgemangel
Färbte blutig Fluß und Au.

Ausgeflogen war die Biene
Wohl auf Amors Blumenau,
Hollands Gräfin Jakobine,
Hennegaus und Frieslands Frau,
Zwischen Buhlen hin und Lieben
Hat auf manches böse Riff
Lug und Trug und Wahn getrieben
Steuerlos ihr Lebensschiff.

Und durch Treu' und durch Gewissen,
Ja und durch Barmherzigkeit
Ist ein weiter Riß gerissen.
Welcher Volk und Land entzweit,
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Haben Wuth, Verrath und Mord,
Schlau durch wälsche List bezundert,
Schlimm gebrannt von Ort zu Ort.

Jakobine war entronnen
Des Burgunders Burgverließ,
Der sie erst mit Trug umsponnen,
Dann im Kerker schmachten ließ:
Herr Johannes von Vianen,
Ihrer Flucht getreuer Held,

Rief am Lech zu Hollands Fahnen,
Rief die Angeln auf ins Feld.

Als man vierzehnhundertzwanzig
Einst geschrieben hat und vier,
Schlug die Schaar fünftausendlanzig
Vor Schoonhoven ihr Quartier:
Bald war Stadt und Burg umzingelt,
Bald war Thor und Fluß gesperrt,
Wie den Raub die Schlang' umringelt,
Den sie langsam tödtend zerrt.

Denn der Fische Kraft lag drinnen,
Auserlesen, wenn auch klein:
Schwer Verlieren, stolz Gewinnen,
Da muß hart gerungen sein;
Viermal ward zurückgeschlagen
Von der tapfern Schaar der Sturm,
Und von mehr als hundert Tagen
Klang die Flucht der Glockenthurm.

Doch ist so die Zeit verklungen,
Klang auch Muth und Hoffnung aus,
Die kein Eisen hat bezwungen,
Zwingt zuletzt des Hungers Graus,
Dieser allerschlimmste Zwinger,
Diese allertiefste Noth,
Und es ruft der Stundenklinger:
Gebet euch, ihr habt kein Brod.

Ja, der Hunger kalt und mager
Treibt im Armensünderrock
Boten aus ins Fürstenlager
Mit dem Strick und weißen Stock;
Abzug flehn sie nur und Leben,
Jeder Wehr und Habe baar:
Langem Bitten ward's gegeben,
Weil noch Eisen drinnen war.

Also scholl nach düsterm Schweigen
Jakobinens Fürstenspruch:
Unglück nenn' auch ich mein Eigen,
Leides ward auch mir genug;
Drum, ihr Fische, mögt ihr schwimmen
Uebern Lech und übern Rhein —
Einem müssen doch die Kimmen
Fest an unsern Angeln sein.

Einen treffe die Harpune!
Albrecht Beiling heißt der Wal —
Also raunt's des Herzens Rune
In der Brust geheimstem Saal;
All' die Kleinen mögen schwimmen
Nach Gefallen hin und her,
Diesen schlag' ich durch die Kimmen,
Dieser Fang ist reich und schwer.

Und darauf hat sie gesessen
Mit den Angeln lang im Rath,

Hat die Schrecken all durchmessen
Jenes Manns der mächt'gen That,
Hat gerufen: Eine Grube
Grabt ihm tief noch heute Nacht,
Eine finstre Schlummerstube,
Deren Schläfer nie erwacht.

Und sie spricht: Du bringst die Rede,
Arnold Spiring, hin dem Mann,
Und du, Dietrich von Mervede,
Daß er sich bereiten kann:
Auf daß ihm der Seelentödter
Nicht zu schwer im Tode sei,
Daß er Beichter werd' und Beter,
Geb' ich Einen Tag ihm frei.

Und sie gingen und sie kamen,
Und sie sprachen: Herrin, er
Rief: Gott will's, so sei es! Amen!
Und kein Wörtlein sprach er mehr;
Doch dann bat er Eine Gnade —
Und sie werd' ihm auch gewährt! —
Daß du dreißig Tage Pfade
Oeffnest ihm zum eignen Herd;

Daß er kurz sein Haus bestelle
Und ermahne Weib und Kind,
Wie gleich Sand und Wind und Welle
Glück und Luft der Menschen sind;

Daß er Weib und Kind noch küsse
In der letzten Liebespein
Und den bittern Tod versüße,
Der ihm muß gestorben sein.

Drauf die Fürstin: Mir zum Pfande
Für den Beiling sollt ihr stehn,
Und so mag er seiner Bande
Dreißig Tage ledig gehn.
Und sie setzten sich als Pfänder,
Sprechend: dieser löst uns aus,
Brachen ihm die Eisenbänder,
Und der Beiling ritt zu Haus.

Und als dreißig Mal im Kreise
Sich das Sonnenlicht gedreht,
Treu zurück von seiner Reise
An der Grube Beiling steht,
Auf dem Mühlenwarf gegraben,
Zwanzig schwarze Ellen tief,
Wo er soll ein Lager haben,
Wie's kein Ritter je beschlief.

Und er grüßt die edlen Männer,
Die sich ihm zum Pfand gesetzt,
Küßt sein Roß, den stolzen Renner,
Seine Waffen noch zuletzt,
Klingt sein letztes Weh vom Munde,
Eh' er springt ins offne Grab:

Wie die Huren, wie die Hunde
Stößt man mich in Schlamm hinab.

Und so fuhr in voller Rüstung
Aus des Lebens harter Noth
Wie ein Held in Siegsgelüstung
Er hinab in dunkeln Tod,
Wo sie ihm sein Grab gegraben
Bei Schoonhoven an dem Lech:
Krähen flogen da und Raben,
Aber keine Tauben weg.

Und Herr Dietrich von Merwede
Rief dem theuren Helden nach:
O die unglückselige Fehde!
O der schwarze Unglückstag!
Sprechen wirst du, stumme Erde,
Wenn auch jede Stimme schweigt,
Von dem Rittersmann zu Pferde,
Der sich treu wie Gold gezeigt.

Seine Sage wird noch klingen,
Wie die schönste Fabel klingt,
Wann sich hier statt Mühlenschwingen
Einsam nur die Möve schwingt,
Wann von Fröschen selbst und Unken
Hier der wüste Sumpf nicht girrt
Und ins Meer zurückgesunken
Holland selbst zur Fabel wird.

215.

Das Grab.

1835.

Steh' hier still, hier wächst der Baum
Schon mit Blättern grün und voll,
Der des letzten Schlummers Traum
Freundlich dir umschatten soll.
Schau' ihn an, er ist so grün,
Nickt so lustig in die Welt,
Rothe Rosen ihn umblühn,
Von der Maienluft geschwellt.

Welch ein Schimmer! welch ein Duft!
Horche, wie der Morgen klingt,
Wie der Kukuk unten ruft!
Wie die Lerche oben singt!
Und dies Leben rosenroth,
Diese Wonne liederreich
Wäre graulich, und der Tod
Hätte hier sein düstres Reich?

---

215) Nach einer größeren Pause im Dichten veranlaßt der Tod seines Lieblingssohnes Wilibald, welcher im Alter von neun Jahren am 26. Juni 1834 beim Baden im Rhein ertrank, A. zu einem neuen poetischen Aufschwung. Die ergreifenden Lieder an Wilibald (Nr. 216, 217, 218, 225, 230, 232, 237, 238) bilden den Uebergang zu den Gedichten der Altersperiode, in welcher die Erinnerung an verlorenes Glück und Gedanken an das Jenseits Raum gewinnen.

Nein, ihr Rosen, nein, du Baum,
Der mich einst umsäuseln wird,
Nein, du Vöglein, das den Traum
Dieses Schlafes einst umschwirrt,
Nein, ihr Maienlüftchen süß,
Die ihr mit den Blumen kost,
Hier blüht wieder Paradies,
Das nicht Sturm noch Fluth umtost.

Wachse denn, du grüner Baum,
Wachset, Rosen, zum Gebüsch,
Mit dem vollen Frühlingstraum
Duftet um mein Bette frisch;
Liebe, hüte dieses Grab,
Hoffnung, winde drum dein Grün,
Und so laßt mich bald hinab
In die sel'ge Stille fliehn.

216.

Klage um Wilibald.

1835.

Eine Handvoll Erde,
Einen Rosenkranz,
Daß erfüllet werde
Treue Liebe ganz,
Werf' ich, süßer Knabe,
Unter schwerem Ach,
Letzte Liebesgabe,
Deinem Schatten nach.

Ach! der holde Schatten,
Ach! das liebe Bild,
Welches Engel hatten
Schön in Staub gehüllt,
Sollte nur als Schimmer
Mir vorüberfliehn,
Diese Knospe nimmer
Voll als Rose blühn.

O mein süßes Leben!
Alters Lust und Zier!
Könnt ich mit dir schweben!
Wär' ich stets bei dir!
Von dem Staubgewimmel,
Von den Gräbern fern,
Stets in deinem Himmel,
Stets auf deinem Stern!

217.

Der grüne Wald.

1835.

O der süße grüne Wald,
Wo wir einst in Wonne klangen,
Wo wir spielten, wo wir sangen,
Wo wir tanzten Maientänze,
Wo wir pflückten Maienkränze,
O der süße grüne Wald!
Wie er immer widerhallt,

Wie er schallt
Wilibald! Wilibald!

Schalle nur, du grüner Wald,
Rufe immer deinem Frommen,
Ach! er kann nicht wiederkommen!
Blühet, Blumen, flüstert, Blätter,
Klinget, Vöglein, das Geschmetter
Eures Lenzes durch den Wald —
Bleich ist eure Lichtgestalt,
Stumm und kalt
Wilibald, Wilibald.

O du süßer grüner Wald!
Wo wir nun in leisen Thränen
Uns nach unserm Liebling sehnen,
Nimmermehr im frischen Maien
Mit der jungen Lust juchheien —
Rufe ewig, grüner Wald,
Mit der Liebe Allgewalt,
Daß es schallt:
Wilibald! Wilibald!

218.

Frühling.

1835.

Wann die leisen Bächlein rauschen,
Säuseln durch die Blätter bebt,

Muß ich horchen, muß ich lauschen,
Ob der Liebste niederschwebt;
Wann die Frühlingsvöglein singen
Und die ganze Blumenflor
Nur Ein Blühen ist und Klingen,
Singt und klingt und blüht er nur.

Und ich rufe meinen Schmerzen
Unter manchem lauten Ach:
Blüht auch ihr! — ich will euch herzen —
Werdet frisch im Lenze wach!
Bringt die schönste meiner Gaben,
Bringt mir das verlorne Glück,
Bringt mir meinen süßen Knaben
In der alten Pracht zurück.

Und die Thränen fließen milder,
Und es schmilzt das starre Herz,
Und die holden Liebesbilder
Zaubert neu der neue Schmerz,
Liebesbilder, Liebesschatten,
Sie bevölkern jeden Raum;
Was wir haben, was wir hatten,
Was wir lieben, heißet Traum.

Ach! ein süßer Traum, verdunkelt
In der Erde Nebelluft,
Dessen hellstes Bild erfunkelt,
Wann wir weinen auf der Gruft:

Erde müssen wir begraben
Und was in uns irdisch ist,
Wollen wir im Lichte haben,
Was vom Himmel göttlich ist.

219.

Weihnachtsgruß

an Wilhelmine Gräfin von Limburg-Stirum.

1836.

Womit soll ich dich begrüßen
In der freudenvollen Zeit,
Wo die ganze Welt in süßen
Tönen jubelt und sich weiht?
Wo das hohe Kind geboren,
Das uns alle selig macht,
Das gesucht hat, was verloren
Und verdüstert lag in Nacht?

Ach! ein schreckliches Gewimmel
Wilder Triebe um und um
Schloß dem Glauben seinen Himmel,
Machte Lieb' und Hoffnung stumm;
Aus der dunkeln Geister Spiegeln
Schien der Trug des Höllenwichts,

---

219) Wilhelmine Gräfin Limburg-Stirum, geboren 1784, Schwester des Oberhofmarschalls Wigbold Grafen v. L., Pathin von A.'s Tochter Nanna, „eine von jenen stillen Märtyrerinnen, deren Leben wesentlich auf dem Krankenlager verläuft." S. Nr. 390.

Log von nie gebrochnen Siegeln
Finſtrer Gräber, log vom Nichts.

Welchen Gruß? O dieſen, dieſen,
Dieſen Gruß von Lieb' und Licht,
Der die Hirten hingewieſen,
Wo der neue Tag anbricht,
Dieſen Gruß vom ſtillen Frieden,
Dieſen Gruß von milder Kraft,
Die die Wüſtenei hienieden
Wieder neu zum Eden ſchafft.

Wie erklingt aus höchſter Ferne
Er uns immer ſelig nah,
Dieſer Gruß von jenem Sterne,
Den das Aug' der Weiſen ſah!
Dieſer Gruß von unſerm Sterne,
Der nun nimmer untergeht
Und im heitern Glanz ſo gerne
Ueber frommen Seelen ſteht.

Laß' denn Tag und Stunde fliehen
Und des Lebens leichte Luſt
Gleich den leichten Wolken ziehen
Ueber deines Himmels Bruſt:
Denn dein Stern mag nimmer dunkeln,
Deine Wonne welket nicht,
Wann verblühn muß und verfunkeln,
Was aus Glanz der Erde bricht.

220.

Lerchengesang.

1836.

Hast du noch einen Ton, du altes Herz,
So spann' ihn auf, und laß' es klingen,
Laß' deine Liebe, deinen Schmerz
Ihr volles Leid den Sternen singen.

Was hoch empor schlug, hallet tief zurück,
Es hallt in deinem Busen wieder,
Es weiß kein Lied vom Erdenglück,
Von Engelwonnen singt es Lieder.

Empor, du Lerche, zur gestirnten Höh!
Was flatterst du im Erdgewimmel?
Dort klingt ein Echo für dein Weh:
Du bist vom Himmel, suche Himmel.

221.

Wohin?

1837.

Hörst du nur das Tagsgeklingel,
Wie es spielt auf leichten Saiten?
Willst im flüchtigen Geringel
Fort auf seichten Wellen gleiten?
Lieber, du wirst ärndten müssen,
Was die Hände kindisch säen,

Tropfen fließen mit den Flüssen,
Lüftchen mit den Winden wehen.

Nicht nach diesem kleinen Balle,
Der aus Zweimalzwölf der Stunden,
Selbst ein Stäubchen in dem Alle,
Hat das Maaß der Zeit gebunden,
Darfst du dir die Uhren stellen,
Die dein Tagwerk sollen leiten
Und dein Pünktchen Zeit gesellen
Der Unendlichkeit der Zeiten.

Glaube, was die Weisen sangen,
Was dir um die Wiegenschaukel
Bunte Ammenmährchen klangen
Leicht im fabelnden Gegaukel:
Eine Welt sie spielt dahinten,
Eine Welt sie spielt dadrüben,
Noch von Farben, noch von Tinten
Ungemalt und ungeschrieben.

Glaube, und du wirst die Saiten
Dir zu höhern Tönen spannen,
Wirst fürs Maaß der Ewigkeiten
Aus Sekunden dich ermannen,
Muthig in den Abgrund springen,
In die Weltenwelt des Alles,
Und die Seligkeit erringen
Dieses Sprunges, dieses Falles.

Glaube, und du hast das Wesen,
Licht und Gott hast du gefunden,
Was du sein wirst, was gewesen,
Dich und Gott hast du gefunden:
Wie dem Kämpfer, der gesieget,
Führet dir Triumph die Reise,
Und dein Erdenbällchen flieget
Lustig mit im Weltengleise.

222.

An die Napoleonsverehrer.

1837.

1.

Däucht euch der Schlaue immer noch so groß,
Der auf Sankt Helena Prometheus Loos
Im öden Felsenjammer hat gezogen?
Seufzt ihr dem Heuchler jedes hohle Ach
Mit der geschwätz'gen Echo redlich nach?
Er lügt euch heut, wie gestern er gelogen.

---

222) Am 30. Oktober 1836 versuchte Louis Napoleon zu Straßburg sich zum Herrscher Frankreichs ausrufen zu lassen. Dadurch wurde der Napoleonsschwärmerei wieder neuer Stoff gegeben. — Mithridates, von Pompejus besiegt und von seinem eigenen Sohn bekämpft, ließ sich von einem seiner Soldaten tödten. — Simois und Skamander: Flüsse bei Troja. — Friedrichsdrei: Kaiser Friedrich I. ertrank auf dem Kreuzzuge; Friedrich II., sein Sohn, starb durch Gift in Florenz; Friedrich III. wurde von seinem Gegenkaiser Ludwig dem Bayer bei Mühldorf gefangen. — Ihn der nach Sieben zählt: Heinrich VII., Kaiser von Deutschland, soll von einem Mönche durch eine Hostie vergiftet worden sein.

Prometheus, du des Lieds erhabner Klang,
Wird ihn mit deinem Namen der Gesang
Zusammen durch die Zeiten niederklingen?
Er wird's: den wundersamen Unterschied,
Die wundersame Gleichheit wird das Lied
Zur Kunde künftiger Geschlechter bringen.

Hört Großes! hört! vom Feuer hört, vom Licht!
Um diese beide schwebte das Gericht,
Das an die Felsen band die hohen Sünder:
Der Alte trug das Licht vom Himmel aus
Den Menschen zu, der Junge löscht' es aus.
Wen wählet ihr? den Löscher oder Zünder?

2.

Cäsarn und Hannibal und Alexander
Und Mithridat, des Unglücks tapfern Riesen,
Und die um Troja, Simois und Skamander
Der Heldenlieder Hoheslied gepriesen,
Das deutsche Friedrichsdrei — mit Staufenkaisern
Ihn, der nach Sieben zählt, den großen König —
Die plündert ihr an Blüthen und an Reisern
Des Ruhms? Noch däucht's für euren Kranz zu wenig?

Wer ist der Stern aus Millionen Nächten,
Die um Jahrtausende die Dämmrung bleichen,
Für den ihr meinet solchen Kranz zu flechten,
Aus vielen Kränzen einen sonder gleichen?
Wem gilt's von den erhabnen Flammenzündern?

O saget an die Stärke, Weisheit, Güte,
Die es verdient, die Ehren all zu plündern,
Daß Eine Glorie leuchte, Eine Blüthe?

Napoleon! Ha! das war das Geläute
Von euren Glocken? das die stolze Liebe?
Für dessen Stirn pflückt ihr die lichte Beute,
Der Licht und Sonne haßte wie die Diebe?
O Klang, o Traum von Schlangen und von Dolchen,
Wo List und Lug und Satan sich zerbalgen!
Fort mit dem Lichterlöscher zu den Molchen!
Fort mit dem Freiheitsmörder zu dem Galgen!

223.

Trost am Grabe.

1837.

Dünnstes Blättchen, das im Winde fliegt,
Kleinstes Steinchen, das im Sande liegt,
Feinstes Körnchen Sand es deckt als Grab;
Was das kleinste Spinnerwürmchen spinnt,
Wird ein Leichentuch; was wirkt und denkt und sinnt,
Predigt nur: hinab! hinab! hinab!

Ha! hinab! hinunter! und hinweg!
Welches Grausen! welcher düstre Weg!
Welches Flattern durch das Nichts zum Nichts! —

---

223) S. Nr. 215.

Doch was wirkt und denkt und sinnt ruft Nein!
Ruft ein muthig Nein! durch diesen Schein vom Schein,
Rufet Licht! für dich, du Kind des Lichts.

Licht mir, nur das dünnste Fünkchen Licht,
Und die Todeskralle faßt mich nicht,
Und es klingt: hinauf! hinauf! hinauf!
Wimmert ihr um Wiege, Sarg und Grab
Mit den Leichenraben eu'r: hinab! hinab!
Mit den Geistern jauchz' ich froh: hinauf!

224.

Des Zweiflers Unruh.

1837.

Wohin? wohin, ihr flatternden Gedanken?
Wohin mit mir im brausenden Gewimmel?
Was reißt ihr mich durch aller Himmel Himmel
Und schlingt um nichts und alles eure Ranken?

Wir fliegen hoch. Sind wir so hochgeboren?
Und warnt uns nicht, was Fabel klingt und Sage,
Der Weisen Lehre und der Helden Klage,
Der Frommen Seufzer und der Spott des Thoren?

Sie warnen: Kinder flüchtiger Sekunden,
Wie reißt euch doch der wilde Wahnsinn hinnen?
Was Menschen schaffen, bauen, denken, sinnen,
Wird ihnen gleich ein Morgentraum erfunden.

Ja, daß wir durch die höchsten Himmelshöhen
Und durch die tiefsten Höllen müssen schweifen,
Nach Unergreiflichkeiten müssen greifen,
Das ist das lange Weh der ältsten Wehen.

Da spielt die Hoffart und ihr Sohn, der Zweifel,
Ach! schon Gesell von Adam, unserm Ahnen;
Wir sind Soldaten unter seinen Fahnen
Und folgen ihres bunten Trugs Gewaifel.

Er ruft: Mir nach zum Sieg, ihr tapfern Knechte!
Mir nach! zum Dienst das Geisterreich zu zwingen!
Wir müssen durch zum Lichtesurborn dringen;
Den Feigen unten lassen wir die Nächte.

Das ist's, das ist der alte Fluch hienieden:
Wir jagen nach den bunten Zauberbildern,
Bis wir im wirren Geisterkrieg verwildern,
Stets weiter weg von Einfalt, Ruh und Frieden.

Weh heißt die Aufschrift auf dem Lebensschilde,
Verwirrt hat unser ABC die Lüge,
Verwischt das klare Antlitz reiner Züge,
Des Götterbilds der Liebe Lust und Milde.

Doch ist des Bildes Bild herabgekommen,
Des Armen Reichthum und das Licht der Blinden,
Der Edelstein, den Kunst und List nicht finden,
Der nur den Stillen leuchtet und den Frommen.

225.

An die Lerche.

1836.

Vöglein, Vöglein in den Lüften,
Lerche, die zum Himmel schwebt,
Unten still in Blumendüften
Und im Grün der Wiesen lebt,
Du bist mein, du süße Kehle,
Meine Sehnsucht, meine Lust,
Alles Weh der Menschenseele
Klingst du hell aus frommer Brust.

Also trägst du meine Schmerzen
Aus der Erde Nebelflor
Zu dem Herzen aller Herzen,
Zu dem Himmelshort, empor,
Trägst mich hin zu meinen Lieben,
Die nun oben selig sind:
Unten ist das Leid geblieben,
Droben wehet Lebenswind.

O wie süß, mit dir zu kreisen
In dem heitern Sonnenstrahl!
O wie süß, mit dir zu reisen
Himmelauf vom Erdenthal!
Auszujubeln, auszusingen,

Was das stille Herz nur weiß,
Und aus voller Brust zu klingen
Liebeslust und Himmelspreis!

226.

Traum.

1837.

Hartmuth und Nanna sagen Gute Nacht!
Da ruft der Dritte Gute Nacht! der Wile
Und trifft mit hellem Klang ins Herz im Ziele —
„Hat ihn ein Engel wieder hergebracht?"
So rufen wir, „Wie? wenn er sich im Bette
„Uns süß zu täuschen wo versteckt hätte?"
Wir suchen, finden nichts, der Traum erwacht.

Du süßer Traum! du sehnsuchtvolles Herz!
Du krankes Herz voll Träume und voll Sorgen!
Wann klingt für Gute Nacht! sein Guter Morgen?
Wann wandelt sich in Freude dieser Schmerz?
Geduld! — Die Geister reisen durch die Stufen —
O Wonne, wenn sie Tag und Morgen rufen!
Nun freu' dich auch der Guten Nacht, mein Herz.

---

226) S. Nr. 215. A.'s Kinder Hartmuth geboren 1824, Nanna geboren 1827, Wile: Wilibald, s. Nr. 215.

227.

Des Schiffers Traum.

1837.

Es heult der Sturm, die Woge schäumt,
Und durch die Wolken fahren Blitze,
Der alte Schiffer nickt und träumt
Gar ruhig auf dem nassen Sitze:
Wie wild um ihn die Woge schlägt,
Wie auf und ab das Schifflein schaukelt,
Ein Traum, der süße Bilder trägt,
Umspielt sein Haupt und scherzt und gaukelt.

Ein Eiland hebt er hell und schön
Mit reichen Fluren aus den Wogen,
Ein wundervolles Lenzgetön
Aus Blüthenhainen kommt geflogen —
Der Alte ruft: „hier legt ans Land!
„Hier in die Bucht, den stillen Hafen!
„O kommst du endlich, Friedensstand?
„Wie will ich süß nach Stürmen schlafen!“

Da schießt aus schwarzer Nacht ein Strahl,
Ein glühnder Gottespfeil, von oben,
Der Schiffer und das Schiff zumal
Mit Mann und Maus sie sind zerstoben,
Die wilde Woge treibt zum Strand,

Treibt Trümmer und Leichen treu zum Hafen —
Glückseliger Träumer! du hast Land,
Nun kannst du süß nach Stürmen schlafen.

228.

Warum ruf' ich?

1837.

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten!
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißer Scheitel;
Gedenk' des weisen Salomon,
Gedenk' des Spruches: Alles eitel.

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Namens Wiederhall
Von Millionen nachgesungen!

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,

Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir aus dem Geistergau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

229.

Zuversicht auf Gott.

1837.

Unter Schwerdtern blüht das Paradies,
Unter Dornen blüht die Rose:
Gott, der frommste Geister spinnen hieß,
Weben, knüpfen unsre Loose,
Gott, der Engel, Gott, der Menschen Vater,
Ist kein blinder Wähler, blinder Rather.

Eingewickelt hat er selbst den Traum
Meines Daseins dem Gewebe,
Wodurch Sonnen hoch im Sternenraum

Kreisen, ich hier unten schwebe:
Laß ihn wickeln, lösen — seinen Händen
Geb' ich fröhlich meiner Fäden Enden.

Ach! die Fäden drehen sich zum Strick
Dem, der wagt daran zu zerren,
Den Tyrannen fühlt er am Genick,
Nicht des Himmels gnäd'gen Herren,
Ja der Blinde wähnt von eignen Ketten,
Als ob Teufel sie geschmiedet hätten.

Ist der Weg zum Paradiese rauh,
Reißt der Dorn den Pflücker blutig,
Ringe tapfer durch zur Lebensau,
Pflücke dir die Rose muthig,
Gleich in guten, gleich in bösen Dingen
Schau' auf Gott, er läßt es wohl gelingen.

O du Odem der Glückseligkeit!
Süßer Hauch aus Himmelsauen!
Was ist Menschenfreude, Menschenleid,
Unsre Wonne, unser Grauen?
Was ist dieses ganze Schattenleben,
Will es still sich nicht in Gott ergeben?

O du Odem der Glückseligkeit!
Süßer Hauch aus Himmelsauen!
Lehr' empor aus Erdendunkelheit
Mich ins Licht der Sterne schauen,

Bauen auf den Einen festen Willen,
Welcher jeden Schmerz und Wunsch kann stillen.

230.

Geisterbesuch.

1837.

Süße Töne flüstern leise,
Süßer Athem hauchet linde,
Ganz in voller Lenzesweise
Hauch und Duft der Frühlingswinde,
Und ein Singen und ein Klingen
Und ein Schweben und ein Weben,
Als wenn zarte Engelschwingen
Sich in sel'gen Lüften heben.

Wie die Himmelsvöglein girren,
Philomelen und Galandern!
Wie sie durch einander schwirren
Bunt in spielenden Mäandern!

Horch! es klingen Wundergeigen
Wie des Sternentanzes Weisen —
Will der Himmel mir den Reigen
Seiner sel'gen Geister weisen?

Ja, sie sind es — Hoffe dreister!
Glaube froher, glaube frommer!

---

230) S. Nr. 234.

Deine Liebsten, deine Geister,
Deiner Sehnsucht Wiederkommer,
Flüstern dir in süßen Träumen,
Leuchten dir mit Sternenaugen,
Wie in trüben Erdenräumen
Augen nicht zu leuchten taugen.

Ja, sie sind es, funkeln Liebe,
Wie's hienieden nimmer funkelt,
Wo die allerschönsten Triebe
Graun vom Erdendunst umdunkelt,
Wo die allerwärmsten Herzen
In der Erdennoth erkalten,
Wo die Sorgen, wo die Schmerzen
Um das arme Leben walten.

Ja, sie sind es — o wie feine,
Wie holdselige Gebilde!
Welche Klänge! welche Scheine!
Welche Unschuld! welche Milde!
O der Wonne! — Ha! da krähet
Aus der Hahn den wachen Morgen —
Klang und Duft und Schein verwehet
Vor dem Tag der neuen Sorgen.

231.

Gesicht.

1838.

Einmal in Septembertagen
Ging ich fort nach Wandrers Weise —
Seine Sagen, seine Klagen
Nimmt der Mensch mit auf die Reise:
Weiland am Septembertage
War mein schönster Sohn gekommen —
Dies die Sage — nun die Klage:
Ach! ihn hat der Rhein genommen.

Und bei Postführt, wo man schnüret
Postzeug zwischen Neuß und Jülich,
Fleht' ich: Du, der Geister führet —
Die gewaltigen trag' und fühl' ich —
Herr, o wende mir die grausen
Weg, die dunkeln und die schlimmen!
Laß' die lichten mit mir hausen,
Süßer Augen, süßer Stimmen!

Und als kaum der Schlaf besiegelt
Leid und Lärm vom wilden Tage,
Kommt ein Reigen abgespiegelt
In den Spiegeln goldner Sage,
Wie's in Kindermährchen funkelt,
Wie's in Kinderseelen blühet,

231) S. Nr. 215. Postführt: zwischen Neuß und Jülich, jetzt Fürth.

Und mein Lager steht entdunkelt,
Rings vom Himmelschein umglühet.

Und ein Schifflein seh' ich reiten
Vollen Segelflugs zum Hafen,
Als ob's riefe allen Leuten:
Wollt ihr denn die Pracht verschlafen?
Segel Silber, Gold die Masten
Und die Taue Edelsteine —
Und die Mannschaft und die Lasten?
Geister waren's, Lasten keine.

Wie eine Sonn' aus tausend Sonnen,
Wie ein Blitz aus tausend Blitzen
Leuchtet's — über welchen Wonnen!
Glück und Licht aus Sternensitzen,
Und den allerschönsten Kleinen,
Ihn, den Traum und Wachen spinnen,
Ihn, den allermeinsten Meinen,
Seh' ich funkeln mitten drinnen;

Seh' ihn funkeln, seh' ihn winken
Wie in alten Freudentagen,
Mit den Augen zu mir blinken,
Als wollt' er was Frohes sagen —
Da erschallt es: Frisch! Gesellen!
Spannt die Segel! kappt die Seile! —
Und der Glanz fliegt durch die Wellen, —
Blitzesleuchten, Blitzeseile.

232.

An die Schläfer und Schlafprediger.

1838.

Schlaft ihr? wollt ihr wieder träumen,
Da das Wachen kaum begann?
Und die Zeitenwogen schäumen
Noch die Brandung himmelan.

Sinnt ihr Bänder nur und Fesseln
Für den deutschen Sausebraus?
Peitscht ihm mit des Spottes Nesseln
Alle warmen Triebe aus?

Sind die Tapfern wieder Schemen?
Wird euch Glück und Ruhm zur Last?
Und beginnt ihr euch zu schämen,
Daß ihr einmal deutsch gehaßt?

Daß von Wahlstadt bis zur Pleiße,
Von der Pleiße bis Paris
Euer Zorn der edle heiße
Eure Dränger laufen hieß?

Eure Heldenleichentücher,
Was bei Kulm und Leipzig fiel,

---

232) Wahlstadt: in der Nähe des Klosters Wahlstadt war die Schlacht an der Katzbach. — Pleiße: an der Pleiße war die Schlacht bei Leipzig.

Eure Scharnhorst, Gneisenau, Blücher
Sind sie schon ein Fabelspiel?

Ha! ließ' ihre dunkle Kammer
Schellenklang des Tages ein,
Wehe! würden sie dem Jammer
Und der Schande Zeter! schrein.

233.

Der Stein im Rhein.

1838.

Hier ist die Stelle, hier liegt der Stein,
Hier nahm mein Liebstes hinweg der Rhein,
Der Freude, der Liebe goldensten Hort,
Hier flog die Lust des Lebens mir fort.

O kurze Zeit! und o lange Zeit!
Wird die Vergangenheit Ewigkeit?
Wird Zukunft eine Ewigkeit lang,
Weil solchen Hort mir die Woge verschlang?

O Tag! — ja klage nur — Tag, der war!
Einst mustert' ein Feldherr mir meine Schaar —
„Stell' auf die Knaben! alle herbei!
„Daß ich sehe, welcher der Reisigste sei."

Sie standen, und ich sprach: „Euer Rhein
„Muß ewig Deutschlands Herrlichkeit sein;

233) S. Nr. 215.

„Ihr wisset's, und euer frischestes Blut
„Für solchen Preis sei es keinem zu gut."

Da trat der Kleinste wohl aus dem Chor,
Ein stolzer Freiwilliger, leuchtend hervor,
Schlug in des Feldherrn Ehrenhand
Den edlen Willen rasch ein als Pfand.

Er hat's gehalten, er ward der Hort,
Ihn trug sein Rhein sich als Opfer fort:
So hat er mir ohne Schlachten die Schlacht
Vor tausend Schlachten blutig gemacht.

Nun liege fest vor den Wälschen mein Stein!
Nun brause freudiger freier, mein Rhein!
Meine Sehnsucht und Liebe sie rauschen mit dir —
O rauschten deine Wellen auch über mir!

234.

Der Fernschütz und der Schnellläufer.

1838.

Das Mährchen sprach von einem Schützen mir,
Der schoß aus einem Pol und traf zum andern,
Vom Läufer auch, der in Sekunden schier
Wohl Millionen Meilen mogte wandern.
Nun ist der Schütze da mit seinem Schuß,
Der Springer da mit seinen Wunderbeinen,

---

234) Nach dem Verlust seines Sohnes blieb A. in der Vertiefung seiner Gedanken nicht unberührt von dem Mysticismus, der durch Jung-Stilling und die Krüdener in Aufnahme gekommen war. S. auch Nr. 236 und 390.

Daß ich erzittern und erjauchzen muß,
Wann sie gleich Zaubrern schwinden und erscheinen.

O Sehnsucht, welche Büchse führest du!
Wie süß, wie schrecklich treffen deine Lothe!
O Schmerz, durch welche Weiten springest du,
Des Wehes Herold und der Trauer Bote!
Der trifft wie Blitz, der fliegt wie Sonnenstrahl —
Ich bebe nieder vor dem hohen Meister,
Der ihnen Botschaft zu mir her befahl —
Sie tragen hin und her den Gruß der Geister.

O bunte Wunderwelt und Geisterwelt!
O schmerzenreiche Sendung aus der Höhe!
Was jetzt mit Wonnen überschwänglich schwellt
Den Busen, jetzt ihn füllt mit tiefstem Wehe.
Doch springet, leichte Springer! fliegt und springt!
Braucht immer mich als Ziel, ihr scharfen Schützen!
Ha! wie es um mich haucht und weht und klingt!
Ha! wie die heißen Kugeln auf mich sprützen!

235.

Meinem Paten Ernst Hasenclever.

1839.

So ist der alte Bund gestellt,
Der Mensch muß wandern in die Weite:

---

235) In dem Hause David Hasenclevers zu Ehringhausen bei Remscheid war A. ein gern gesehener Gast. H. war verheirathet mit der Tochter Joh. Georg Schlossers, auch Pathe von A.'s Sohn Wilibald. — Ein Sohn H.'s ging 1839 nach Amerika.

Nun fährst auch du zur Neuen Welt,
Siehst fremde Länder, fremde Leute.

Viel Abenteuerlich's wirst du schaun,
Viel Neues wird dein Herz durchblitzen,
Mit bunten Vögeln, bunten Fraun
Und braunen und schwarzen wird's dich ritzen.

Doch wirst du auch ein bischen wund,
Wie Leben und Schicksal mit uns scherzen,
So werde uns nur da nicht bunt,
Wo Farbe sitzen bleibt, im Herzen.

Wie immer dein Spiel gespielet sei
In Jugendscherzen auf und nieder,
Bring' nur das alte Herz uns treu,
Den alten Muth zur Heimat wieder;

Das helle Aug', den starken Arm
Soll Buntes und Schwarzes dir nicht brechen,
Die Brust von Zorn und Liebe warm
Zu dumpfer Kälte nicht zerschwächen.

So komm' uns unversehrt zurück
Zur deutschen Treue, deutschen Erde.
Es wehe Gott und Wind zum Glück,
Daß Herz und Fahrt gesegnet werde!

236.

Meine Grablegung.

1839.

Wann ich gestorben, schlagt den schwarzen Mantel
Um meinen morschen Leib, wie er verschlissen.
Ihr wißt, warum: die Sünde, die Tarantel,
Hat mich in grüner Jugend scharf gebissen.

Drum mußt' ich taumelnd in dem tollen Tanze,
Der Leben heißt, durch böse Irren schweifen,
Am Becher wilder Lust, am bunten Kranze
Der Thorheit wie an Blumen mich vergreifen.

Wie sollt' ich anders denn vor Gott erscheinen
Am jüngsten Tag als traurend und zerrissen?
Ach! mein Gefolg, mein Engel, der wird weinen
Und mein Vertrauter zagen, mein Gewissen.

So sprach ich. Und mein Töchterlein das feine
Wischt' aus den Augen sich die hellen Zähren:
„O Vater, diese Farben sind nicht deine;
„Wie kommst du auf die alten Heidenmähren?

„Ich weiß es besser, wie wir dann dich kleiden:
„Dein Leichentuch muß grün sein, und ein rothes
„Herz auf dein Herz genäht; denn diese beiden,
„Das Grün und Roth, verkünden nichts Gedrohtes.

---

236) Grüne Farbe der Kleidung war in der christlichen Kirche an Sonn- und Festtagen beliebt. Christus erschien nach einer Auferstehung der Magdalena in grünem Gewand.

„Die frohen Christenfarben sollst du nehmen
„Mit grünem Christenglauben in die Erde.
„Was spielst du so mit wüsten Heidenschemen,
„Verzerrt durch Graun der düstern Nachtgebärde?“

So winkte mich das Kind zur Himmelspforte
Zurück, zurück zum Grün, zum grünen Hoffen,
Zurück zum Roth, zu dem, des Wunden offen
Geblutet an dem Kreuz, zum Liebeshorte.

Drum, wann ich sterbe, sollt ihr grün mich kleiden,
Ein rothes Herz mir nähn auf Herzensstelle:
Grün ist das Wort vom Christ und roth die Welle,
Die eine schwarze Welt gesühnt durch Leiden.

237.

Gerechtigkeit Gottes.

1839.

Du findest keinen festen Weg zum Glücke,
Hier, wo das bleiche Mondlicht niederschauet;
Nur, wer sich gleich der Regenbogenbrücke
Aus leichten bunten Steinen ihn erbauet,
Ist weise, wer wie Kinder fort sich spielet,
Auf keinen Fang wie auf Gewisses zielet.

---

237) Korsika: „So beschrieben und empfanden die Römer selbst schon ihr Korsika.“ Daß der Honig Korsikas bitter und giftig sei, bemerken mehrere alte römische Schriftsteller, Martial, Ovid, Plinius, Virgil.

Es war der Mann gekommen aus dem Lande,
Wo Honig Gift ist, Dolch die Streite sühnet,
Er schlug die Welt durch Schwerdt und Trug in Bande,
Durch Großes zu dem Größten stolz erkühnet —
„Mir, sprach er trotzig, gab der Herr die Reiche,
„Wer wider mich und Gott will, der erbleiche!“

So rief der Korse, doch es schmolz zusammen
Sein Stolz im Schnee und Eis der Moskoviten,
Aufschlugen da aus allen Herzen Flammen
Und Zorn und Liebe trieben heiße Blüthen,
Zu einem Strauß des schönsten Kampfs gebunden:
Des Bösen Zauber war wie Dunst verschwunden.

Verkrächzet war das Lied der Schicksalsraben,
Und es erklang das Siegeslied der Christen
Zum Gotteskampf vom Greise bis zum Knaben,
Gebunden ward der Fürst der Hinterlisten;
Er fiel, und zweimal heulte die Hyäne
Europas, deutsch gegeißelt an der Seine.

Da, als die Völker wachten auf vom Staunen
Und ließen frisch dem heißen Muth den Willen,
Blies ich mein Pfeifchen auch mit Kriegsposaunen,
Der Freiheit lang erstickte Luft zu stillen —
Da winkten manche Fromme mir den Segen,
Ich führte Federn nur, die bessern Degen.

Bald klingt es Frieden, nach gewalt'gen Dingen
Ist's allen Herzen wieder stiller worden,

Man läßt zum Rhein zurück die Trommeln klingen,
Man läßt die Fahnen wieder wehn gen Norden,
Und jeder suchet froh das liebe Seine,
Ich suche, finde meines mir am Rheine.

Da träumt' ich Ruh dem kurzen Rest der Tage,
Ach Traum ist Menschenwünschen, Menschenmeinen!
Der droben alles wägt auf höchster Waage,
Vor dem erlischt der Schein von Erdenscheinen,
Es dräute Wetter meinem stillen Sitze
Und schoß durch meinen Himmel manche Blitze.

Und endlich ließ er mir von jenen Streichen
Aus hellen Wolken einen niederschmettern,
Von jenen, welche Locken plötzlich bleichen,
Das Leben flugs entblüthen und entblättern,
Er schoß auf meinen schönsten schnellsten Knaben,
Ihn hat der Rhein genommen und begraben.

Gerecht ist Gott und gut allein und weise,
Er misset jedem zu mit rechtem Maaße:
Wer nur die Blumen sucht der Pilgerreise,
Den treibt er fort zur bösen Dornenstraße:
Verlieren wollt' ich mich auf Blumenwegen,
Da trat mit Schrecken mir der Herr entgegen.

Gerecht ist Gott und gut allein und weise —
O Mensch, bekenn' es unter bittern Thränen! —
Er rollt Geheimniß durch des Lebens Kreise,

Auf daß du lerneſt nach dem Licht dich ſehnen,
Auf daß die liebe Noth dich lehre beten,
Vom Erdenweg in Himmelswege treten.

238.

Mein Vöglein.

1839.

Goldſchwingen trugſt du — o wie goldne Schwingen! —
Mein Vöglein, das ſo frühe mir entflogen;
Drum hat von dir der Glanz ſich weggezogen,
Drum muß ich fernhin lauſchen ihrem Klingen;

Ach! fernhin, wo, in ſel'gen Lichtes Wogen
Die Engel badend, Heilig! Heilig! ſingen;
Ach! fernhin — Mag ſo hoch ein Schuß gelingen,
Den Schmerz und Sehnſucht thun vom Herzensbogen?

Meiſt kommt der Pfeil zurück, der nicht getroffen,
Daß Herz und Augen Thränen mir verdunkeln,
Daß mir die Ohren wie voll Glocken klingen.

O Himmel, wann ſtehn deine Pforten offen,
Daß meine Geiſter mir entgegenfunkeln,
Daß meine goldnen Vögel um mich ſingen?

---

238) S. Nr. 215.

239.

Mein Blumenkönig.

1839.

Von Blumen trug er beide Händchen voll,
Drum nannten wir ihn scherzend Blumenkönig.
Dann goß er vor uns aus den bunten Zoll
Und meint', er trüge immer noch zu wenig —
Ach! unsern Liebling, unsern schönsten Knaben,
Wir mußten ihn im Blüthenlenz begraben.

Glückselig er! er hat der schlimmen Welt
Nur Spiel und Scherz und Blumen abgewonnen,
Nie hat sich ihm des Lebens Nichts erhellt,
Nie ist ein Zauber ihm in Trug zerronnen:
Reich flog er weg mit allen Blüthenscheinen,
Wir schauten arm ihm nach und mußten weinen.

O Rosenkönig, süßes Sternenkind!
Wann neu die Nacht die goldnen Lampen zündet,
Wann Lust und Leid voll Sehnsucht still und lind
Lauscht, was die ob're Welt geheim verkündet,
Dann scheinst auch du mit Millionen Lichtern
Und funkelst mit den Engelangesichtern.

O Rosenkönig, süßes Sternenkind!
Dann streust du bunte Himmelsblumen nieder,
Und wie an Tagen, die vergangen sind,

239) S. Nr. 215.

Erfreut uns jene Blumenwonne wieder:
Dann spielt es rings mit längst verschwundnen Scheinen,
Wir spielen mit, wir träumen mit und weinen.

240.

Dem Erbprinzen Friedrich Wilhelm Gustav von Mecklenburg-Strelitz

bei seiner Abreise von Bonn zur Erinnerung.

1839.

Du wünschtest Dir ein leichtes Wort von mir —
Es wünscht' ein Fürst — das heißt: Du hast befohlen.
Nimm denn ein Wort vom Wort — und damit schütt' ich Dir
Dein liebes Haupt voll glühnder Kohlen:
Denn Pfeile schießt das Wort und Flammen,
Was leuchten soll, das muß auch brennen,
Damit wir, was wir sind, woher wir stammen,
Damit wir uns als Lichtgeschlecht erkennen.

Ein Wort vom Wort? Wer klingt Geheimniß aus
Verschlossen in des Schöpfers erstem Werde?
Was einst Prometheus trug als Dieb vom Himmelshaus,
Die Lust, den Glanz der jungen Erde?
Wornach die Kreatur mit Beben
Im dumpfverschloßnen Dasein stöhnet,

---

240) Erbprinz Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, der jetzt regierende Großherzog, studierte von April 1837 bis Oktober 1839 in Bonn Rechtswissenschaften und Geschichte. A. und andere Professoren wurden öfter von ihm zu Tische gezogen.

Das erste Wort, das als der Klang vom Leben
Durchs große All der Dinge schaffend tönet?

Heil Dir! Dich lüstet auch der hohen Kraft,
Die heiße Blitze hegt und scharfe Klingen,
Um stolzen Preis von Licht und Kunst und Wissenschaft
Willst Du im Kampf der Edlen ringen:
Dich locken süß die goldnen Horte,
Die tief geheim verzaubert liegen
Und nur gelöset durch die Macht der Worte
Als heitre Geister auf zur Freiheit fliegen.

Doch anders näher tritt Dir noch das Wort,
Wo's auf des Lebens vieldurchkreuzten Straßen
Als Stundenweiser steht und stellet Zeit und Ort
Mit festen Regeln, strengen Maaßen:
Da trägt es in gewalt'gen Händen
Der Scepterhalter und der Priester,
Und was die Himmel segnend niedersenden,
Das Urgesetz, verwaltet und verliest er.

Wenn diese heil'ge Last, wenn dieses Wort,
Geliebter Fürst, einst Gott auch Dir vertrauet,
Wenn einst zu Deiner Burg wie zu dem Gnadenort
Von Tausenden das Auge schauet,
Wenn muß Dein Zorn auf wilde Triebe,
Auf wilde Thaten Strafe blitzen,
Dann soll an Deinem Stuhl mitrathend Liebe,
Mitwissend und versöhnend Weisheit sitzen.

241.

Dem kleinen Rath des großen Kölnischen Faschingvolksfestes.

(Pflichtschuldige und gerührte Antwort.)

1839.

Der Wagen rollt, die Peitsche knallt,
Die Rosse brenschen hell im Stall,
Des alten Fuhrmanns Herze wallt,
Vergessen Stoß und Sturz und Fall:
Er rafft die müden Knochen auf,
Doch sieh'! die kranken Beine wackeln,
Und mahnend frühern Sprung und Lauf
Trübt Wehmuth ihm der Augen Fackeln.

So ruft auch ihr zum Freudenspiel
Den lebensmüden Greisart auf,
Der über süßer Narrheit Ziel
Vorlängst hinausgestreckt den Lauf.
Einst lief, ein froher Vagabund,
Er gern voran mit buntsten Kappen,
Doch jedem stehet seine Stund,
Zuletzt noch haut das Alter Schlappen.

---

241) A. hatte schon früher, 1815, den Kölner Karneval mitgemacht. Im Jahre 1839 ernannte der kleine Rath des kölnischen Faschingvolksfestes eine Reihe von Dichtern und Künstlern zu Ehrenmitgliedern, darunter auch A. Dieser bedankte sich dafür durch obiges Gedicht, unterzeichnet: „Bonn, den 2. Abend des heil. Pfingstfestes 1839. All laf Köln!"

Dann hebt der alte Narr die Hand
Zum Wunsch nur und Gebet empor,
Vertrauend, daß durch süßen Tand
Kein Herz das Himmelreich verlor;
Gar lustig fliegt der fromme Reim
Geflügelt zu den höchsten Höhen:
Was Gott gebrechlich schuf aus Leim,
Mit dem wird er auch Spaß verstehen.

In diesem deutschen Glauben stark
Stellt frisch das Leben auf den Kopf
Und schlürft die Narrheit bis aufs Mark,
Die Lust zum letzten Nagelknopf;
Spielt kühnlich durch das Spiel der Scheine,
So werdet ihr der Wahrheit satt
Und macht die älteste Stadt am Rheine
Zur frohsten und zur besten Stadt.

242.

Dem lieben Professor Doktor Bleek die Freunde.

(Bei der Tischrückung.)

1840.

Fröhlich kommen wir und bringen
Fromme Wünsche, frohe Reden,
Lange, lange, längste Schwingen,
Lange, lange, längste Fäden:

---

242) Friedrich Bleek, Professor der Theologie und Konsistorialrath in Bonn, geboren 1793, gestorben 1859.

Denn zu höchsten Sternenpfaden
Soll die Lust sich heut erschwingen,
Mit dem allerlängsten Faden
Soll heut Liebe Liebe binden.

Fröhlich kommen wir zu segnen,
Ach! wir können's doch nicht sprechen:
Wolle Gott vom Himmel regnen
Aus den Quellen, aus den Bächen,
Aus den Strömen seiner Gnaden
So viel Glück, als ihr könnt tragen,
Als auf diesen Erdenpfaden
Gut ist unsern kurzen Tagen!

Leben sollen, blühn und leben
Alle, die sich um euch ranken,
Wie am Weinstock edle Reben,
Wie am Geiste die Gedanken!
Und was eingeht und was ausgeht
Durch die gastlich offnen Thüren,
Soll, solange dieses Haus steht,
Gott die guten Wege führen!

Gnug des Segens, gnug der Worte —
Was wir selber nicht verstehen
Muß ja aus der Herzenspforte
In der Freunde Herzen gehen:
Also sei der Bund der Treue,
Und was Gott im Menschen spiegelt,

Liebste Freunde, heut aufs neue
Fest gebunden und besiegelt.

243.

Des alten Soldaten letzter Ausmarsch.

1839.

Marsch! was klingen die Trompeten?
Marsch! klingt das nicht Todtenmarsch?
Helles Blasen nicht und Flöten
Ernst und still, nicht wild und barsch?
Marsch! es muß gewandert werden!
Nicht zu Tanz und Kriegesspiel,
Nein, der letzte Marsch auf Erden
Und der nächste Marsch zum Ziel.

Marsch! zum Abzug wird geblasen,
Und des Lebens hast du satt;
Nimm das letzte Grün vom Rasen,
Nimm vom Baum das letzte Blatt,
Nimm vom Strauch die letzte Rose;
Denn es muß geschieden sein:
All vergriffen sind die Loose,
Keines steht für dich noch ein.

Sei's! Trompeten und Posaunen
Schallt! und donnre, Paukenschlag!
Donnre, Schrecken und Erstaunen!
Mir entbebt kein Weh noch Ach!

Und ich will es fröhlich sagen:
Ja, des Lebens hab' ich satt,
Falle still und ohne Klagen,
Wie vom Baum ein welkes Blatt.

Denn ich bin Soldat gewesen,
Und in manchem heißen Strauß
Bliesen Kugeln auserlesen
Mir fast Licht und Athem aus,
Wilde Schaaren aller Farben
Drangen stürmend auf mich ein,
Schrammen, Striemen, Wunden, Narben
Müssen des mir Zeugen sein.

Nicht auf weichen seidnen Sitzen
Wiegte mich das Leben durch,
Scharf mit Donnerschlag und Blitzen
Traf's mich aus der Himmelsburg:
Denn wo gute Kämpfer standen,
Bot ich mich dem Schützen voll,
Und der Schütz hat wohl verstanden,
Wie ins Herz man treffen soll.

„Welcher Schütz? o welche Fabeln?
„Wohin träumt der irre Greis?
„Spielt in Bildern und Parabeln
„Aus, wovon er selbst nicht weiß?"
Schweigt! Hier müßt ihr alle lallen,
Kinder, kind'sche Träumer sein,

Beten, knieen, niederfallen
Vor des Schützen Blitzesschein.

Marsch! o Freudenmarsch! und munter
Spielt mir auf zum letzten Gang!
Klingt mir fröhlich noch hinunter
In das stille Grab den Klang!
Kameraden, bald hinnieder
Folgt ihr mir zu gleichem Ziel —
Doch getrost! wir kämpfen wieder
Droben beßres Kriegesspiel.

244.

Was will's?

1839.

Was will dies Flimmern und Schimmern?
Dies bunte Mancherlei?
Ich dächte, ich wäre der Spiele,
Der flatternden Träume frei.

Was will dies Ringen und Schwingen?
Wo will's mit mir hinaus?
Es fehlt den lockenden Winden
Der mächtigen Flügel Saus.

Was will dies Klingen und Singen?
O längst verklungnes Glück!

Geborstene Leyer des Herzens
Giebt heiseren Klang zurück.

Was will's? Es klinget und singet
Ein schöneres Morgenroth,
Aus müdem, zerbrechlichen Leibe
Ersehnet der Geist den Tod.

245.

Die Nachtrheinfahrt.

1839.

Zwei schlug's nach Mitternacht, wohl sieben Meilen
Hatt' ich am heißen Sommertag vollendet,
Da sahen, wo die Sieg zum Rhein sich wendet,
Nur Mond und Sterne mich nach Mondorf eilen.

Es schliefen Mensch und Thier und Wald und Bäume,
Die Vöglein bargen unter stillen Flügeln
Die Schnäbel und die Stimmen, aus den Spiegeln
Des Tages spielten Bilderspiel die Träume.

Ich rief dem Färgen, doch mir scholl's entgegen:
„Er liegt am Ufer jenseits eingeschlafen,
„Denn selten kommt zu unserm kleinen Hafen
„Ein Wandrer hin auf mitternächt'gen Wegen.

---

245) Mondorf am Einfluß der Sieg in den Rhein.

„Doch steht ein Eichstock an der Sieg Gestade,
„Und macht das schmale Fahrzeug Euch kein Grauen,
„So mögt Ihr meiner Armeskraft vertrauen,
„Ich rudr' Euch muthig durch die Wellenpfade."

„Geh'! Hol'!" — Er ging. Doch unterdeß erblaßten
Mond und Gestirne, schwarze Wolken zogen
Gewitternacht zusammen, Blitze flogen,
Die sich vom Ost zum West umarmend faßten.

Der Eichstock kam. Sein blitzerhellter Treiber
Erschien mir nun, ein Mann gewalt'ger Knochen,
Schwarz, düster, gleich dem Fährmann viel besprochen,
Der weiland Geister führte dünnster Leiber.

Frisch sprang ich doch in diesen Charonsnachen,
Doch kaum das Viertel meines Wegs gefahren,
Erpfiff ein Lispelwind, er pfiff Gefahren,
Die bald als Sturm und Donner sollten krachen.

Schon bebet die Natur, die Vögel sausen
Durch wilde Luft, mit Bellen, Heulen, Stöhnen
Erwacht die Kreatur in Klagetönen,
Die kurz verhallend durch einander brausen.

Der Ruf der Wächter, die die Nacht durchschreiten,
Schreit in geschwinder Angst aus dumpfem Horne,
Als bliesen sie ein Lied von Gottes Zorne,
Den jüngsten Tag, den Untergang der Zeiten.

Und krach! schlägt's ein vor uns, die Wellen spritzen,
Der Nachen bäumt sich, wie zum letzten Sprunge
Ein fallend Roß, und aus dem Ruderschwunge
Entstürzen beide wir zugleich den Sitzen.

Ein Ruder brach, ein Vogel ohne Flügel
Fliegt nun das Schifflein fort. „Gott sei uns gnädig!"
So rufen wir kleinmüthig und kleinredig,
„Der Wogenthurm wird uns zum Grabeshügel."

Doch Wunder! wie wir kaum das Wort gesprochen,
Verstummt der Donner und die Winde lispeln
Sich sanft zum Säuseln ab, zum Zephyrwispeln,
Das Morgenroth erglänzt, aus Nacht gebrochen.

Wohin wir wollten, muß die Fluth uns bringen;
Wir, die noch eben Tod in Tiefen sahen,
Schon können wir des Ufers Weiden sahen
Und bei Graurheindorf froh ans Ufer springen.

Die Lerche klingt, es klingt der Mensch den Morgen,
Wach' auf, mein Herz, und singe! hör' ich klingen
Aus kleinem Häuschen, mußte mit es singen,
Bald lag ich in der Meinen Arm geborgen.

246.

An Henriette von Willich,

als ich ihr den Thomas a Kempis von der Nachahmung Christi überreichte.

1830.

Viel ist geredt, gelesen und geschrieben,
Seit dieses Büchlein in die Welt gegangen,
Das Mal und Siegel von dem Geist empfangen,
Der Liebe sandte, daß sie lehrte lieben.

Wie vieles ist gewesen und vergangen,
Dies Büchlein hat vier Säkeln überdauert,
Und in dem Lande, wo's den Seelen schauert
Lehrt's heute noch das ew'ge Heil erlangen.

Geliebtes Kind, kannst du einfältig fragen,
Einfältig wirst du darin Antwort finden:
Wie Liebe alles lösen kann und binden,
Weiß einzig sie das Höchste auszusagen.

---

246) Henriette von Willich, geb. von Mühlenfels, ist die Schwester der Charlotte von Kathen und heirathete in zweiter Ehe Schleiermacher. — Thomas von Kempis Nachfolge Christi ist seit 1415 in vielen Ausgaben für Katholiken und Protestanten verbreitet.

247.

An Elisa Camphausen, geborne von Ammon.

1840.

Nein, froher klang mir lange keins,
Kein liebes Wort von liebem Munde,
Als, freundlichste Elisa, deins,
Dein Wort von deutschem Bruderbunde,
Es klang der Weihnachtsfreud' Empfang
Mir zu wie Jugendglockenklang.

Denn zähl' ich durch mein Einmaleins,
So komm' ich über siebzig Jahre,
Der leichten Spiele darf ich keins,
Die Rose ziemt nicht meinem Haare;
Nur Rosen dürfen mir noch blühn,
Die unsichtbar im Herzen glühn.

So komm' denn, liebes Kind des Rheins,
Komm', liebes Wort vom lieben Munde,
Komm', Ruiters Blut und Peter Heins,

---

247) Elisa Camphausen, geb. von Ammon, war die älteste Schwester des Oberprocurators von A., der viele Jahre in Bonn lebte, und die Mutter des Malers Camphausen. S. auch Nr. 306. — Peter Heins (Heyn) und Michel Adrian Ruiter, bekannte niederländische Seehelden im Kriege gegen die Spanier während des 17. Jahrhunderts. „Wie verbanden sich die Namen der großen beiden Admirale, außer der Gemeinsamkeit des Ruhms, mit einander? Peter Heins Sohn heirathete Ruiters einzige Tochter. Von deren Urenkeln stammen von mütterlicher Seite die edlen von Ammon aus dem Lande Cleve."

Du beſtes Blut in Rheines Runde,
Kommt, macht den Alten wieder jung,
Als ſchaut' er Frühlingsſchimmerung.

Komm', Ruiters Blut und Peter Heins,
Kind Ammon, ungefälſchte Seele,
Die, deutſches Kind des deutſchen Rheins,
Ich mir zum Rheinesbilde wähle,
Fromm, freundlich, muthig, tapfer, frei,
Daß Rhein und Deutſch geadelt ſei.

248.

Das Lied vom Rhein an Niklas Becker.

1840.

Es klang ein Lied vom Rhein,
Ein Lied aus deutſchem Munde,
Und ſchnell wie Blitzesſchein
Durchflog's die weite Runde,
Und heiß wie Blitzesſchein
Durchzuckt' es jede Bruſt
Mit alter Wehen Pein,
Mit junger Freuden Luſt.

---

248) Beckers Rheinlied „Sie ſollen ihn nicht haben ..." erſchien im Rheiniſchen Taſchenbuch 1841 und machte ſehr großes Aufſehn, ſo daß ſchon in demſelben Jahre Ueberſetzungen desſelben in alle Sprachen zuſammengeſtellt werden konnten und über ſiebenzig Compoſitionen davon erſchienen. In Frankreich rief das Lied eine ganze Reihe von Entgegnungen hervor, unter denen beſonders die von Alfred de Muſſet durch ihren Uebermuth ſich auszeichnete. S. auch Nr. 255.

Sein heller Widerklang
Vom Süden fort zum Norden
Ist gleich wie Wehrgesang
Des Vaterlands geworden.
Nun brause fröhlich, Rhein:
Nie soll ob meinem Hort
Ein Wälscher Wächter sein!
Das brause fort und fort.

Und stärkrer Widerklang
Gleich Pauken und Posaunen,
Gleich kühnem Schlachtgesang
Klingt Wälschland durch mit Staunen —
Es klinget: Neue Zeit
Und neues Volk ist da;
Komm', Hoffart, willst du Streit!
Germania ist da.

Drum klinge, Lied vom Rhein!
Drum klinget, deutsche Herzen!
Neu, jung will alles sein —
Fort! fort die alten Schmerzen!
Der alten Wahne Tand!
Alleinig stehn wir da
Fürs ganze Vaterland,
Jung steht Germania.

249.

Sankt Florentius Mantel.

1840.

Sankt Florentius, der fromme Bischof,
Ritt gen Straßburg zu dem hohen Schlosse,
König Dagobert sich zu verneigen.
In das Vorgemach hinaufgestiegen,
Dessen Doppelthüre führt zum Saale,
Wo der König thront vor seinen Mannen,
Späht er für den regenschweren Mantel
Rings nach einem Stuhl, nach einem Nagel,
Ja, nach einem Häkchen nur am Fenster,
Seine nasse Bürde dran zu hängen.
Ach! vergebens: glatt sind alle Wände,
Bänke, Stühle gar nicht im Gemache.
Sieh'! da schießet durch die Fensteröffnung
Hell ein Sonnenstrahl gleich einer Lanze,
Etwas drauf zu hängen — und Florentius:
„Will es Gott, so trägt er," und den Mantel
Wirft er auf den Strahl. Da geht die Thür auf,
Und der Bischof knieet vor dem König.
Und o Wunder! als er bald zurückkommt,
Stehet noch die Sonnenstrahlenlanze
Und der Mantel drauf in Lüften hangend.

---

249) Das von A. geschilderte Wunder des heiligen Florentius wird in derselben Weise in den Legendenbüchern des Mittelalters erzählt.

Und anbetend steigt der fromme Bischof
Schweigend nieder aus des Schlosses Hallen.

Dies das Mährchen von Florentius Mantel,
Von dem Strahle, der als Stange diente.
Doch was soll uns dieses Kindermährchen?
Ist's ein Nagel, Wahrheit dran zu hängen?
Ja, ein Nagel ist's, ein helles Gleichniß
Von dem Sonnenstrahl der Gnade Gottes.
Ach! die hat auf Erden keinen Nagel,
Unbequemes daran wegzuhängen;
Ach! die hat auf Erden keine Balken,
Lasten, welche drücken, drauf zu legen.
Aber wo ein Fünkchen, von ihr schimmert,
Wo ein dünnstes Streifchen ihres Lichtes
Von dem Himmel zu der Erde schießet,
Fasse, halte dran, als wären's Lanzen,
Lanzen Gottes, dich und deine Lasten,
Dich und deiner Sünden schweren schwarzen
Mantel froh vertrauend dran zu hängen —
Und dein Gott wird mächtig sein wie weiland,
Und dein Glaube fröhlich oben schweben.

250.

Was ist des Deutschen Vaterland?

Zusatz.

1841.

Das ganze Deutschland soll es sein!
Das sei der Ruf, der Klang, der Schein,
Der junge und der alte Schluß,
Der Blücher, der Arminius!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
So klingt's vom Belt bis übern Rhein.
Der Römer sank, der Römling sinkt,
Wo Stahl in deutschen Fäusten blinkt.
So soll es sein!
So war, so soll mein Deutschland sein!

251.

Waldlust.

1841.

Es wächst der Baum, die Blume blüht
Gar lieblich frisch im Thaue,

---

250) „Zur Feier des Arminiusfestes auf Verlangen geschickt im Sommer 1841." Am 8. September 1841 wurde bei Detmold im Teutoburger Walde unter Theilnahme von 15000 Deutschen der Grundstein zu Bandels Hermannsdenkmal gelegt und bei der Feier A.'s Vaterlandslied gesungen. S. Nr. 138.

Und Odem Gottes duftig glüht
In Feld und Wald und Aue;
Und wie es webt und haucht und blüht,
Blüht Gottes Lust und Minne
Und hebt nach oben das Gemüth
Mit stillem Himmelssinne.

Denn das ist wahr und ewig wahr:
Das Rauschen in den Zweigen,
Die Blumenäuglein fromm und klar
Sie spielen Sternenreigen,
Und wie sich's hebt zum Sonnenlicht
In allen Waldeswipfeln,
So hebt das Menschenangesicht
Sich mit zu höchsten Gipfeln.

So nimm mich auf, du trauter Hain,
Und nehmt mich, Blumenfelder;
Ich geh' zu euch wie himmelein,
Ihr Blumen und ihr Wälder:
Es lockt der Hain die Gottesbraut,
Die Seele, froh zum Reigen,
Wie Engellaut, wie Geisterlaut
So tönt es aus den Zweigen.

252.

Geistesmahnung.

1841.

Soll die Erde dich besiegen,
Ihre kalte feige Macht?
Willst du dich mit Sklaven schmiegen
Wie in dumpfer Kerkersnacht?
Willst du gleich den Feigen sorgen
Um ein Ding, das nimmer dein?
Armer Geist! dann bringt kein Morgen
Deinem Dunkel Sonnenschein.

Hast du Federn doch und Schwingen,
Edler Geist, so schwinge dich!
Laß' sie rauschen, laß' sie klingen!
Und die Nebel senken sich,
Wann du deine Höh erflogen,
Und die dumpfe Nacht wird licht,
Und der Wahn, der dich belogen,
Weicht der Freude Sonnenlicht.

Freude! Freude! welche Flügel!
Muth! o welches Schlachtenroß!
Diese reißen alle Zügel,
Diese sprengen jedes Schloß,
Diese brechen alle Riegel
Feiger Sorge, eitler List,
Diese, Unterpfand und Siegel,
Daß du Sohn des Himmels bist.

Sohn des Himmels, Kind der Sterne!
Dort dein Heim, dein Sitz, dein Reich —
Tiefe, Höhe, Nähe, Ferne,
Erd' und Himmel alles gleich —
Wo die Flügel immer schweben,
Liegt dein Reich, auf! nimm es ein!
Nimm dein Reich ein, nimm dein Leben,
Nimm dich selbst! — die Welt ist dein.

253.

Frühling im Alter.

1841.

Singen die Vöglein im grünen Wald,
Klingen die Bächlein bergunter,
Lockt es den Alten mit Lustgewalt,
Klopfet das Herz ihm so munter:
Denket der Wonnen verschienener Lenze,
Denket der Kränze und denket der Tänze,
Fallen auch Thränen herunter.

Singet und klinget! das Heute ist mein,
Heut will ich singen und klingen
Lustig mit spielenden Kindern feldein,
Fröhlich mit fröhlichen Dingen,
Will mir bekränzen die Locken, die greisen:
Bald muß ich hinnen und wandern und reisen,
Wo mir die Vögel nicht singen.

254.

Gespräch mit meinem Stern.

1841.

Es scheint ein Stern so lieb ins Haus,
Als hätt' er was zu sagen,
Ich aber schau' zu ihm hinaus,
Als hätt' ich was zu fragen:
O lieber Stern, o süßer Schein!
O melde mir: was soll das sein
Mit all diesem Sagen und Fragen?

Ist's wahr, du freundlich Angesicht,
Was mir das Herz durchbebet,
Daß still mit deinem stillen Licht
Was Holdes niederschwebet?
Gewiß, es schießt ein Liebesstrahl,
Ein Liebesstrahl, ein Lebensstrahl,
Er athmet und liebet und lebet.

Ja, liebe Wandrer spielen dort
In hellern Himmelsspielen,
Ja, traute Geister schießen dort,
Die liebend auf mich zielen:
Wohl haucht mich's an wie Geisterkuß,
Wohl schießt mich's durch wie Liebesschuß —
O wollten sie ewig spielen!

255.

Allein.

1841.

Ich bin allein, in weiter Welt allein,
All meine Sterne schlossen ihren Himmel,
Im dichten Menschenstrudel ganz allein,
Allein im bunten wilden Erdgewimmel —
Allein? wie furchtbar tönst du, Schreckenswort!
Zum Ocean des Nichts wie treibst du fort!

Allein? So schloß sich schwarz der Himmel zu,
Der meine jungen Tage einst umglänzte?
So flüchtig, süße Freude, warest du,
Die meinen Frühling einst mit Rosen kränzte?
Allein? allein? o gräßlich düstres Wort!
Einsam der Mensch und ohne Heim und Ort?

Einsam der Mensch? du faselst, dunkler Thor —
Lockt nicht die Sonne mit den alten Strahlen?
Lockt nicht die Wiese mit dem Blumenflor,
Ein zweites Eden vor dir hinzumalen?
Spricht Gott nicht in dem Stein und Gras und Strauch,
Im Sternenschimmer und im Blüthenhauch?

Spricht Gott in dir nicht? Ja, wenn Kerkernacht
Im Moder fern von Sonn' und Mond dich hielte
Und wenn des Satans schärfste Höllenmacht
Mit allen Zweifelsschüssen auf dich zielte,

Wo Gott und Liebe spricht, wie könnt' es sein?
Mit Gott und Liebe bleibt kein Mensch allein.

Mit Gott und Liebe — o das Freudenwort!
Gleich fliegen her die Myriaden Geister
Und jagen alle düstern Spuke fort
Und werden aller bösen Träume Meister,
Und fröhlich tagt's wie junger Morgenschein:
Mit Gott und Liebe bleibt kein Mensch allein.

O Gott und Liebe! o du Liebesheld!
Du Stiller alles Jammers, aller Klagen!
Du Helfer und Befreier aller Welt,
Der auch für mich den Dornenkranz getragen —
Bescheinst du mich, du höchster Liebesschein,
Ist alle Erde, aller Himmel mein.

256.

Deutsches Kriegslied.

1841.

Fürs Vaterland, fürs Vaterland
All-Deutschland frisch und fröhlich auf!
Vom Ostseestrand, vom Nordseestrand,

---

256) „In den Jahren 1840 und 1841 begann es hin und wieder mit neuem Uebermuth von der Seine her zu klingen." Das Ministerium Thiers in Frankreich, seit dem 1. März 1840, hatte in der orientalischen Frage die Vermittelungsvorschläge der Großmächte und besonders Preußens verworfen und dadurch einen Sondervertrag der vier Großmächte ohne Hinzuziehung von Frankreich herbeigeführt. Darauf antwortete letzteres mit Rüstungen, die sich besonders gegen die Rheingrenze richteten.

Aus Berg und Thal All-Deutschland auf!
Auf! auf! was kann die Stange tragen
Und was von deutschen Ehren weiß!
Und was ein deutsches Herz fühlt schlagen,
Dem glüh' das Herz heut doppelt heiß!

Fürs Vaterland, fürs Vaterland!
All-Deutschland frisch und fröhlich auf!
Auf gegen wälschen Lügentand
Mit Sturmesschritt im Sprung und Lauf!
Ha! hört ihr frech die Wälschen tönen?
„Für uns das Land, für uns der Rhein!
„Der Sieg ist Galliens tapfern Söhnen,
„Drum, stiller Deutscher, gieb dich drein!"

Fürs Vaterland! fürs Vaterland!
Horch' Wälschland! hör' ein Gegenlied:
Ein Volk, Ein Heer, Ein Herz und Hand,
Was gegen euch den Degen zieht —
Sind all zu Schild und Helm geboren,
Das freie tapfre Teutsgeschlecht,
Zu edlem Tode aufgeschworen,
Zum Kampf für Freiheit, Licht und Recht.

Fürs Vaterland! fürs Vaterland!
Drum alle frisch und fröhlich drein!
Auf wälschen Trotz ins wälsche Land!
Für unsern Rhein frisch übern Rhein!
Mit Gott dem Herrn, dem Gott der Freien,

Drum alle frisch und fröhlich drein!
Und was die Prahler dräun und schreien,
Es muß durch Gott zerstoben sein.

257.

Senkung und Hebung.

1841.

Du denkst der Schickung,
Der Weltverstrickung
Des Lebensknäuls,
An allen Enden
Kein Fliehn, kein Wenden,
Kein Blick des Heils.

Die Waage schwebet
Und senkt und hebet
Hinab hinauf,
In steter Schwingung
Trägt dunkle Bringung
Ihr Ab und Auf.

Bei jeder Hebung
Ist Herzensbebung,
Die Senkung naht,
Bei jeder Senkung
Erspäht Bedenkung:
Hier herrscht kein Rath.

O blinder Späher!
O leichter Schmäher!
Wohl herrscht der Rath
Des Ewigweisen,
Wie bunt mag kreisen
Dein Lebenspfad.

Der Herr der Tage,
Er hält die Waage,
Er hebt und senkt:
Auf diesen schaue!
Auf diesen baue,
Der alles lenkt!

Und lustig schweben
Wird dann dein Leben,
Der Glaube klingt:
Weg mit Verstrickung,
Wo Gottes Schickung
Die Fäden schlingt!

258.

Grabesgrün.

1842.

Die Helden schlafen — all ihr Schall und Schein
Wie stumm und dunkel unterm Leichenstein!
Wie schließt das Grab — sie nennen's sanfte Ruh' —
Für alle gleich so Klang als Wonne zu!

Die Helden schlafen — rostend hangt ihr Schwerdt
Mit Schild und Helm und Fahnen ehrenwerth,
Frisch wirkt die Motte drein und webt der Wurm,
Kalt braust vorbei des Tages wilder Sturm.

O Zeit, du graue Todtengräberin,
Ob allem Leid und Weh Hinschweberin,
O Zeit, nur du allein hast nimmer Zeit,
Hinfliegen heißet dir Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit? Wohl mir! ich sehe grün
Aus deinem Grau das Leben wieder blühn,
Im Zeugen und Gebären ewig jung
Schwingst du der Welt geheimnißvollen Schwung.

Unsterblichkeit? Wohl mir! drum Heldenmacht
Erbebe nicht dem Schlaf der langen Nacht!
Verklinget, Namen und Gedächtniß, gar!
Nichts stirbt, was wirklich gut und göttlich war.

Frisch kämpft die That, hell klingt das mächt'ge Wort
Gleich Blitz und Licht allgegenwärtig fort,
Geburt und Tod im steten Wechsellauf,
Hier schläft's und dort wacht's lustig wieder auf.

So kreiset denn, Jahrtausend' euren Tanz,
So greife, Geist, den höchsten Wonneglanz,
Zerschlage das Sekundenglas der Zeit
Und greife und begreife Ewigkeit.

259.

Ein Traum.

1842.

Und es saßen die Schwarzen, das grausige Drei,
Die Furien, die höllischen Schwestern,
Und riefen das Zaubergesindel herbei,
Welche Gott und das Göttliche lästern;
Und Merlin der Wälsche frisch trieb er voran
Von Füchsen und Wölfen das Satansgespann,
Und hinter ihm tückische Fratzen
Auf Böcken und Affen und Katzen.

Er ordnet die Schaaren und schließet den Kreis —
Die Glocke dröhnt zwölfmal die Stunde —
Dann sprudelt unheimlich Geheimniß ihm heiß
Wie Feu'r aus unseligem Munde:
„Von Mitternacht dräuet uns mordlicher Schein,
„Ihr Brüder und Schwestern, und winkt übern Rhein,
„Von Mitternacht dräut es uns Wälschen,
„Wenn wir es durch Zauber nicht fälschen.

„So rollet des Schicksals gewaltiges Rad
„Das Glück in germanischer Runde;
„Drum stehn wir, berufen zu Rath und zu That,
„Geschlossen im nächtlichen Bunde.
„Herbei! mit verborgenen Kräften herbei!
„Mit Zaubergesängen und Wehegeschrei,
„Mit Flüchen den festen und starken,
„Zu schirmen die gallischen Marken!“

Und es hob sich satanisch die scheusliche Macht,
Und es bleichten der Mond und die Sterne,
Und sie theilten den Deutschen die schreckliche Acht
Des Unheils für Nähe und Ferne,
Sie theilten sie fluchend von Haus und von Herd,
Von Ehre der Freien, von Schild und von Schwerdt,
Mit Hieben in alle acht Winde
Besiegelt's das Satansgesinde.

Und es blies das Geschrei mir der Traum in das Ohr
Und die lästernden fluchenden Klänge,
Dann hob sich ein leuchtender Herold empor,
Und es tönte wie Himmelsgesänge:
„Laß' sie zaubern mit Künsten der Mitternacht,
„Laß' sie hauen die Acht und die Aberacht,
„Laß' sie hauen nach allen Weltenden,
„Sie werden Weg Gottes nicht wenden.

„Denn Gott und die Zeiten sie halten Gericht,
„Gehängt ist die mächtige Waage,
„Und Herrscher und Völker darauf als Gewicht,
„Erzitternd dem Alten der Tage:
„Denn sein ist die Herrschaft und sein ist die Macht,
„Denn sein ist die Rache und sein ist die Acht;
„Laß' sie hauen nach allen acht Winden,
„Sie werden das Schicksal nicht binden."

Verstummt war der Engel, verschwunden der Traum,
Ich staunte mit bebendem Herzen,

Dann hob ich die Stimme zum himmlischen Raum,
Zum Tröster der irdischen Schmerzen:
„Gott Heil! es mag eh'r wohl das Wunder geschehn,
„Daß segelnde Schiffe die Alpen auf gehn,
„Daß Winde von Schwerdthieben bluten,
„Als daß Gott läßt die Tapfern und Guten."

260.

An die deutschen Fürsten.

1842.

Ihr schaut den deutschen Michel an?
Er trägt nicht mehr den Stamm der Tannen,

260) „Es geht dem Michel und der Michelei, wie andern sprüchwörtlich gewordenen Wörtern und Namen, z. B. dem berühmten Johann Balhorn. Schwer wird nachzuweisen sein, wo und woher dieser Michel zuerst in Brauch und Schwung gekommen ist. Es sind, die ihn von dem tapfern Ritter Michel Obentraut ableiten, einem rechten deutschen Michel, einem durch seine Biederkeit und Tapferkeit berühmten Feldherrn, von welchem man ein letztes schönes michelsches Todeswort hat. Als nämlich sein alter Kriegsgesell Tilly dem auf dem Felde von Königslutter Todtwunden und Gefangenen das Blut hemmen wollte, sagte er lächelnd zu ihm: Laß' laufen, Herr Bruder, auf solchem Felde pflückt man solche Rosen. Gewiß das waren ächte Michelsworte; aber der Grund des Wortes liegt ferner und tiefer. Kommt er vom Erzengel Michel (Gott meine Stärke) oder von dem angelsächsischen Mickel, nordischen Mickil, die Bedeutung bleibt dieselbe, der Starke, der Gewaltige, wohinein jeder sich beliebig seinen Theil deutscher Derbheit und Plumpheit, auch wohl Dummheit legt." Im Jahre 1842 ging man damit um, Vorbereitungen für eine Feier des tausendjährigen Bestehens des Deutschen Reiches zu treffen; weil man aber Ausschreitungen fürchtete, wurde dieser Plan seitens der Regierungen nicht unterstützt.

Doch ist er noch der wilde Mann,
Der nicht viel dannen fragt noch wannen,
Das Riesenkind im alten Traum,
Vor dessen Faust die Welt muß strauchen;
Und nimmt er sich den Weberbaum,
Er weiß wie weiland ihn zu brauchen.

Ihr schaut den deutschen Michel an?
O meinet nicht mit ihm zu scherzen!
Er ist noch heut der wilde Mann,
Der viel im Arm hat, mehr im Herzen.
Traut nicht zu viel auf seinen Traum,
Er träumet hart am Morgenthore,
Ein solcher Traum wird nimmer Schaum,
Er hat die volle Lichtaurore.

Ja, schaut euch nur den Michel an,
Er reibt die Augen zum Erwachen,
Ihm träumte, wie er ein Gespann
Von einem Riesen schlug und Drachen —
O schaut, wie ihm des Schlafes Sand
Vom lichtbestrahlten Auge fließet,
Wie er halb träumend mit der Hand
Wie durch die Lüfte Speere schießet.

Ja, schaut euch nur den Michel an,
Die Faust, das Herz, das Speereschießen,
Der schwere Schlaf gottlob wird dann
Auch euch wie ihm im Licht zerfließen —

Kommt, schaut den Traum, des Träumers Spiel,
Und traut nicht, daß er nur will spielen:
Weil er mit Geistern spielt zum Ziel,
So wird er desto schärfer zielen.

Ja, schaut euch nur den Michel an,
Und lernt im Michel euch erkennen,
Lernt mit dem deutschen starken Mann
Wie weiland für die Freiheit brennen,
Für deutsche Ehre, deutsches Recht,
Für deutsche Wahrheit, deutsche Freude —
Lernt das, dann weidet eu'r Geschlecht
Auch künftig mit auf deutscher Weide.

Ja, schaut den deutschen Michel an,
Was soll ich Fürsten Wahrheit fälschen?
Zieht an den vollen deutschen Mann,
Werft weg den bunten Rock der Wälschen,
Werft weg den wälschen Lügenschein,
All eure wälschen Feinereien —
Dann tritt der deutsche Held herein,
Der erste Freie unter Freien.

Ja, schaut den deutschen Michel an —
O wärt ihr ganz aus seinem Holze!
Gleich stünde da der ganze Mann,
Der Stille, Tapfre, Freie, Stolze,
Der winkte durch die Welt hinaus:
„Still, Moskoviter! still, Franzose!

„Wir stehen fertig jedem Strauß
„Und schütteln kühn die rothen Loose.“

Ja, schaut den deutschen Michel an,
Das Riesenkind mit Geisterträumen —
Nicht wird die Brandung, die begann,
Im dünnen Wellenspiel verschäumen —
Mit ihm mit hellem Muth hinein,
Wie wild auch Sturm und Woge treiben!
So werdet ihr die Ersten sein,
Und Michel wird der Zweite bleiben.

261.

Heimweh nach Rügen.

1842.

O Land der dunklen Haine,
O Glanz der blauen See,
O Eiland, das ich meine,
Wie thut's nach dir mir weh!
Nach Fluchten und nach Zügen
Weit über Land und Meer,
Mein trautes Ländchen Rügen,
Wie mahnst du mich so sehr!

O wie mit goldnen Säumen
Die Flügel rings umwebt,

Mit Mährchen und mit Träumen
Erinnrung zu mir schwebt!
Sie hebt von grauen Jahren
Den dunkeln Schleier auf,
Von Wiegen und von Bahren,
Und Thränen fallen drauf.

O Eiland grüner Küsten!
O bunter Himmelschein!
Wie schlief an deinen Brüsten
Der Knabe selig ein!
Die Wiegenlieder sangen
Die Wellen aus der See,
Und Engelharfen klangen
Hernieder aus der Höh.

Und deine Heldenmäler
Mit moosgewobnem Kleid,
Was künden sie, Erzähler
Aus tapfrer Väter Zeit,
Von edler Tode Ehren
Auf flücht'gem Segelroß,
Von Schwerdtern und von Speeren
Und Schildes-Klang und -Stoß?

So locken deine Minnen
Mit längst verklungnem Glück
Den grauen Träumer hinnen
In alter Lust zurück.

O heißes Herzensſehnen!
O goldner Tage Schein
Von Liebe reich und Thränen!
Schon liegt mein Grab am Rhein.

Fern, fern vom Heimathlande
Liegt Haus und Grab am Rhein.
Nie werd' an deinem Strande
Ich wieder Pilger ſein.
Drum grüß' ich aus der Ferne
Dich, Eiland lieb und grün:
Sollſt unterm beſten Sterne
Des Himmels ewig blühn!

262.

Des Sängers Herrlichkeit.

1842.

Mit Siegerhaub' auf hoher Stirn
Und Königsglück im Blick
So webt der Parzen zarter Zwirn
Dem Sänger ſein Geſchick,
Und vor dem Lauf und vor dem Streit
Und vor errungnem Kranz
Weiſſagt es ihm die Herrlichkeit
Im kühnen Augenglanz.

Denn der den Sonnenreigen führt,
Iſt auch der Sänger Fürſt,

Wen seines Odems Hauch berührt,
Hat sonnenhoch Gethürst,
Wen seines Strahles Feu'r beflammt,
Hat königgleichen Muth,
Und alles, was der Höh entstammt,
Zünd't ihn mit Göttergluth.

Denn Ley'r und Schwerdt und Sonnenstrahl
Trägt der erhabne Gott,
Gesang und Wort und Feu'r und Stahl
Nicht bloß zum Scherz und Spott:
Der Gott des Schwerdts, der Gott des Lichts
Rief durch Gesangesmacht
Den Weltenreigen aus dem Nichts
Der starren düstern Nacht.

So hieß der Elemente Streit
Das Wort zur Ordnung stehn,
Und also muß in Ewigkeit
Der Sternenreigen gehn,
Und also muß in Ewigkeit
Der Geisterreigen gehn,
Und wo nicht Schwerdt und Lied gebeut,
Mag nimmer nichts bestehn.

Denn nur was Schwerdt und Wort erschafft,
Hat Unvergänglichkeit
Und überdaurt in Jugendkraft
Den scharfen Zahn der Zeit;

All andre Macht, all andrer Glanz
Versinkt mit Staub zu Staub,
Aus diesen nur erblüht ein Kranz
Von ewig grünem Laub.

263.

Des elenden Mannes drei Gesellen.

1842.

Dem Mann, dem arm und schreckenbleich
Die weite wilde Welt als Reich
Durch Bann und Acht wird zugetheilt,
Der nimmer unter Menschen weilt,
Was auf der Flucht von Heim und Gassen
Wird dem gebannten Mann gelassen?
Was darf als frühern Glückes Schemen
Er mit zur wüsten Wildniß nehmen?

Drei Thiere, Katz' und Hahn und Hund,
Begleiten ihn in böser Stund',
Genossen stummer Einsamkeit,
Zu trösten bittres Herzeleid,
Mitwisser, Helfer und Vertraute,

263) Die Symbolik der drei Hausthiere Katze, Hund und Hahn ist von A. hier in eigenartiger Form behandelt; die Katze das Bild der Leidenschaft, der Hund das der Anhänglichkeit und Liebe, der Hahn der Mahner an die verfließende Zeit und die Ewigkeit. Eine Sage, wonach diese Thiere den umherirrenden Menschen (Kain oder den ewigen Juden) geleiten, ist nicht nachzuweisen.

Gewöhnt an Menschen-Tritt und -Laute,
Daß er sich menschlich dran erkenne,
Nicht Kain gleich die Welt durchrenne.

Denn Fisch und Vogel, Thier und Wild
Steht da als Beispiel, Mal und Bild,
Weist aus der Erde Lärm und Tand
Stets hin zur höchsten Machershand,
Denn Schlang' und Molch und Fuchs und Affen
Hat Gott nicht bloß zum Spaß geschaffen,
Und wie viel andre Wunderfratzen
Mit Federn gehn und Klau'n und Tatzen.

Besonders aber jenes Drei
Spielt um den Menschen mancherlei
Und aus dem Menschen noch viel mehr,
Und weist und warnt und mahnt ihn sehr,
Und muß in Sprüngen, Scherzen, Spielen
Mit tausend Pfeilen auf ihn zielen,
Daß er sich's muß zu Herzen nehmen
Und wechselweis sich freun und schämen.

Zuerst schau' nach dem Kater um,
Wie liegt am Herd er stumm und krumm!
Bärt sich erfroren, krank und lahm
Und thut gar leidig fromm und zahm,
Doch kaum daß Mond und Sterne leuchten,
Wie muß der Schelm dir anders däuchten!

Flugs weg ist all sein frommes Gleißen,
Kennt nichts als springen, morden, reißen.

So schläft in dir des Herzens Macht
Versenkt gleich wie im Traum der Nacht,
Lauscht stumm und dumm am Feuerherd
Der Brust, bis drein ein Windstoß fährt,
Der Leidenschaft zu Flammen zündet
Und Untergang und Tod verkündet:
An Katzensprüngen kannst du schauen,
Was in dir Zähne hat und Klauen.

Ist aber dir der Busen wund,
Gar freundlich wedelt her der Hund,
Will's ab dir an den Augen sehen,
Was weh dem Herzen ist geschehen,
Will dir mit Kriechen, Wedeln, Streicheln
Hinweg den Gram und Kummer schmeicheln,
Daß du in bösen Unglückstagen
Nicht sollst an Treu' und Gott verzagen.

So weht der milde Gotteshauch
Durch die verschloßne Thierbrust auch:
Was aus ihm schmeichelt, wedelt, blickt,
In Lieb' und Lust dein Herz erquickt;
Denn wenn vom zornig wilden Bellen
Dir schmerzlich oft die Ohren gellen,
Spricht auch sein liebend stummes Schauen:
Du sollst, o Mensch, auf Liebe bauen.

Und nun der Hahn, der dritte Mann,
Fängt gar ein andres Spielwerk an,
Er schlägt als große Weltenuhr
Durch Gottes Kraft — heißt von Natur —
Den stäten Glockenschlag der Zeiten,
Kennt kein gefährlich Ueberschreiten,
Thut richtig wie vor tausend Jahren
Noch heut die Stunden offenbaren.

Wann dieser Wächter Nachts dir singt,
Sein Sang wie Klang vom Himmel klingt,
So ruft er durch die kurze Zeit
Wie Stimme langer Ewigkeit,
Ruft wie ein Schall von letzten Tagen —
Dann denkt der Mensch an Petrus Klagen,
An Petrus Thränen, Petrus Reue,
Und auch an Gottes Lieb' und Treue.

So hat das Drei Gott anvertraut
Auch dem, der nicht das Elend baut,
Gestellt als Welt- und Menschen-Bild,
Das weist und warnt, beschämt und schilt.
O selig, wer versteht zu lesen
Die Gottesschrift aus allen Wesen,
Wer aus der Dinge dünnen Schemen
Sich Bild und Gleichniß weiß zu nehmen!

264.

Lust des freien Geistes.

1842.

Horch! der Himmel klingt von Geigen,
Und du fragst: wer führt den Reigen?
Antwort tönt: der freie Geist,
Er, der Einzighochgeborne,
Er, der Leuchtendgotterkorne,
Der die Sonnen tanzen heißt.

Ha! wie schlingen sich die Pfade!
Ha! wie brausen die Gestade
In den Weltenocean!
Dieser wirbelnde Mäander,
Dieses wirre Durcheinander
Seiner Saiten unterthan.

Auf denn, Herz, zu seiner Wonne!
Tanze du, auch eine Sonne,
Muthig mit dem Sternentanz!
Millionen sind die Flieger,
Nur der Schnellste bleibt der Sieger,
Nur der Kühnste greift den Kranz.

Druck von Fr. Eberhardt in Nordhausen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118363370